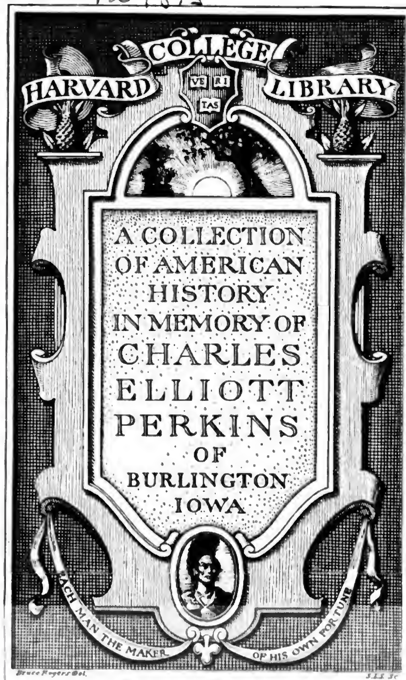
Geschichte der ersten Ansiedlung von Hall County in ...

Wilhelm Stolley


HARVARD COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
A COLLECTION OF AMERICAN HISTORY IN MEMORY OF CHARLES ELLIOTT PERKINS OF BURLINGTON IOWA
EACH MAN THE MAKER OF HIS OWN FORTUNE

Geschichte

— der —

Ersten Ansiedlung von Hall County in Nebraska

von 1857 mit Anhang bis zum Jahre 1907

Bestehend aus persönlichen Erinnerungen und Aufzeichnungen; geschrieben zur 50-jährigen Feier der ersten Ansiedlung im County, von

Wilhelm Stolley.

1907
Druck des „Staats-Anzeiger und Herold",
Grand Island, Neb.,

Geschichte

— der —

Ersten Ansiedlung von Hall County in Nebraska

von 1857 mit Anhang bis zum Jahre 1907

Bestehend aus persönlichen Erinnerungen und Aufzeichnungen; geschrieben zur 50-jährigen Feier der ersten Ansiedlung im County, von

Wilhelm Stolley.

Dr. Aug. P. Richter,
Davenport, Iowa.

1907
Druck des „Staats-Anzeiger und Herold",
Grand Island, Neb.,

Vorwort.

Da am 4. Juli d. J. 1907 die 50jährige Jubiläumsfeier der „Pionier Ansiedlung“ von unserm (Hall) County stattfindet, und alle noch lebenden ersten Pioniere von dem Anordnungs-Committee aufgefordert sind, die auf Thatsachen beruhenden Erinnerungen und Aufzeichnungen, in Verbindung mit jenen der Vergangenheit angehörenden Zeiten, soweit sie selber auch dabei betheiligt waren, bekannt zu geben, — und da diese Beiträge zur Geschichte der frühesten Periode der Ansiedlung in der englischen Sprache veröffentlicht werden, erachte ich es für geboten, daß auch von competenter Seite dafür Sorge getragen wird, daß dem Deutschthum hiesiger Gegend auch in unserer Muttersprache diese Geschichte den Thatsachen und der Wahrheit gemäß übermittelt wird. Waren es doch „ausschließlich“ Deutsche, und zum allergrößten Theile Schleswig-Holsteiner, die die erste Ansiedlung von Grand Island gründeten; und ist die Einwohnerzahl, sowohl von Stadt wie County noch in der Jetztzeit weitaus vorwiegend deutsch, und deutscher Abstammung.

In dem Sinne bitte ich um freundliche Aufnahme dieses Büchleins.

Wilhelm Stolley.

März, den 21. 1907.

Ursprung der ersten Ansiedlung in Hall County in Nebraska; woher die ersten Ansiedler kamen; Namen und Nationalität derselben, und unter welchen Bedingungen dieselben sich betheiligten.

Es war im Winter von 1856 auf 1857 als A. H. Barrows, von der Bank-Firma Chubb Bros. & Barrows in Davenport, Iowa, eine Zweigbank von dem Bankhause Chubb Bros. & Barrows in Washington, D. C., — mir das Anerbieten machte, an der Spekulation, im Mittelpunkt von dem damaligen Territorium Nebraska, im Platte-Thale, an der Gründung einer Stadt theilzunehmen.

Herr Barrows versicherte mir, daß reiche Kapitalisten und einflußreiche Leute, unter denen auch Congreßmitglieder, das Unternehmen unterstützen würden, in der Voraussetzung, daß früher oder später eine Eisenbahn das Platte-Thal entlang gebaut werden würde, — welche in ihrer Fortsetzung den Continent kreuzen würde, und daß man — wie wahrscheinlich, — das National-Capitol von Washington nach einem mehr im Centralpunkt der Vereinigten Staaten liegenden Platze verlegt werden würde, es wahrscheinlich nach diesem zu gründenden Platze, also nahezu dem Mittelpunkt des Continents kommen würde. —

Zur Verwirklichung dieser Idee sollte im Inneren von Nebraska ein beträchtlicher Ländercomplex in Besitz genommen werden, um darauf das „neue Washington" zu gründen.

Die Gesellschaft beabsichtigte, einen Landmesser und 4 oder 5 Personen abzusenden, um die Stadt auszulegen. Das Innere von Nebraska war damals noch nicht vermessen, da die Gouvernements-Vermessung damals noch nicht westlich über Columbus und den Loupfluß hinaus ging.

Das Land an der Nordseite des Platte Flusses war erst kürzlich von den Pawnee - Indianern an die Regierung der Ver. Staaten abgetreten worden, wäh-

rend die Sioux-Indianer den Besitz alles Landes südlich vom Plattefluß, längs des „Blue“ und des Republicanflusses behaupteten.

Während ich das Anerbieten, Theilnehmer der Stadt-Compagnie zu werden, ablehnte, ging ich darauf ein, persönlich an der Gründung der neuen Colonie Theil zu nehmen, und die Organisation derselben zu übernehmen, falls die Stadt-Compagnie sich dahin verpflichten wollte der beabsichtigten Vermessungs-Partie von 4—6 Personen, weitere 20 bis 30 kräftige junge Leute hinzuzufügen, die auf ein Jahr verproviantirt und bewaffnet, die Ansiedler in den Stand setzen würden, sich im Falle eines Angriffes seitens feindlicher Indianer vertheidigen zu können.

Dieser „mein Vorschlag“ wurde von der Stadt-Compagnie angenommen, und in der Folge auch ausgeführt. Die Stadt-Compagnie bestand, — soweit dieselbe mir persönlich bekannt war, aus A. H. Barrows, W. H. F. Gurley und B. B. Woodward.

Auf meine Veranlassung und Verlangen wurde später auch Fred Hedde bevollmächtigt, mir behülflich zu sein, und theilzunehmen, die von mir vorgeschlagene Anzahl junger Leute für unsere Ansiedlung zu engagiren.

Nach einem Territorial-Gesetz, welches später jedoch als unconstitutionell erklärt wurde, war jeder Ansiedler berechtigt, 320 Acres Land in Besitz zu nehmen. — Auf dieses Gesetz sich stützend, waren die Bedingungen, unter welchen die Pionier-Ansiedler von Hall County von der Stadt-Compagnie engagirt wurden folgende: 1.) Jeder Theilnehmer an dem Unternehmen verpflichtete sich 320 Acres Land da in Besitz zu nehmen, wo der Compagnie-Landmesser dieselben auslegte. 2.) Die Stadt-Compagnie gab das ganze Geld zwecks der schließlichen Bezahlung des Landes, wohingegen der Ansiedler die Hälfte des in Besitz genommenen Landes an die Stadt Compagnie übereig-

net, und von den 320 Acres nur 160 Acres für sich behält. 3.) Ferner erhält jeder Pionier Ansiedler zehn (10) Bauplätze in der projektirten Stadt. 4.) Unbemittelten Ansiedlern werden die nöthigen Provisionen von der Stadt-Compagnie zum Kostenpreise geliefert; sie (die Ansiedler) sind aber verpflichtet, dieselben sobald es die Umstände gestatten, zurück zu vergüten.

Dies sind die Haupt-Züge der ursprünglichen Verträge zwischen der Stadt-Compagnie und den Pionier-Ansiedlern von Hall County. Die folgenden Personen nahmen Antheil an dem Unternehmen als wirkliche Pionier-Ansiedler:

R. C. Barnard, Compagnie-Landmesser von Washington City, D. C.

Lorenz Barnard, von Washington City, D. C.

Joshua Smith, von Davenport, Iowa.

David P. Morgan, von Davenport, Iowa.

Wm. Seymour, von Davenport, Iowa.

Dies waren die 5 Amerikaner, die theilnahmen.

William Stolley, aus Holstein, Deutschland.

Friedrich Hedde, aus Holstein, Deutschland.

William A. Hagge, aus Holstein, Deutschland.

Henry Joehnck u. Frau Margarethe, aus Holstein, Deutschland.

Christian Menck, aus Holstein, Deutschland.

Cay Ewoldt, aus Holstein, Deutschland.

Anna Stier, aus Holstein, Deutschland.

Wm. Stier und Frau, aus Holstein, Deutschland.

Heinrich Egge, aus Holstein, Deutschland.

Heinrich Schoel und Frau, aus Holstein, Deutschland.

Peter Stuhr, aus Holstein, Deutschland.

Hans Wrage, aus Holstein, Deutschland.

Marx Stelk, aus Holstein, Deutschland.

Fried. Doll und Frau, aus Holstein, Deutschland.

George Schulz, aus Holstein, Deutschland.

Friedrich Batje, aus Holstein, Deutschland.

Johann Hamann, aus Holstein, Deutschland.

Detlef Saß, aus Holstein, Deutschland.

Nicolaus Thede, aus Holstein, Deutschland.

Cornelius Axelsen, aus Holstein, Deutschland.

Christian Andresen mit Frau und Tochter, aus Schleswig, Deutschland.

Heinrich Schaaf, aus Preußen, Deutschland.

Mathias Gries, aus Preußen, Deutschland.

Friedrich Landmann, aus Mecklenburg, Deutschland.

Theodor Nagel, Waldeck, Deutschland.

Hermann Vasold, Thüringen, Deutschland.

Also bestanden die Theilnehmer der ersten Ansiedlung von Hall County, Nebraska, als das Land westlich von Columbus bis Californien von Weißen noch unbewohnt war, (die Garnisonen der Ver. Staaten Forts, und die Mormonen am Salzsee in Utah ausgenommen) aus:

5 Amerikanern,

25 deutschen Männern,

5 verheiratheten deutschen Frauen,

1 deutschen erwachsenen Mädchen und

1 deutschen Kinde (Lina Andresen) 4 Jahre alt,

im ganzen 37 Personen.

Organisation. — Reise von Davenport, Jowa, bis Omaha, Nebraska; von Omaha bis an den Wood River; Lokirung der Ansiedlung. — Der erste Häuserbau. — Die Stadt Mendotte.

Die Vermessungs-Partie, bestehend aus dem Compagnie-Landmesser R. C. Barnard, alle den Amerikanern, sowie Friedr. Hedde und Christian Menck, welch letztere ein der Stadt Compagnie gehörendes Gespann trieben, verließen Davenport, Jowa, einige Tage vor der Hauptcolonne.

William A. Hagge und Theodore Nagel, fuhren per Flußdampfer den Mississippi hinunter bis St. Louis, zwecks Ankauf von Provisionen, Feuerwaffen (24 Musketen und 6 Büchsen) nebst Munition, sowie Schmiede-Werkzeuge u. anderen nöthigen Gegenständen, um von St. Louis per Flußdampfer den Missourifluß hinauf in Omaha wieder mit der Hauptcolonne zusammen zu treffen.

Am 28. May 1857 verließ die Hauptpartie unter meiner Führung Davenport, mit fünf (5) schwerbeladenen Wagen, gezogen von 19 Joch Arbeits-Ochsen.

Nach einer vom Wetter begünstigten Reise durch den Staat Jowa, erreichte mein Zug Omaha am 18. Juni 1857 und ging sogleich folgenden Tages weiter westwärts; Geschäftsangelegenheiten, — theilweise im Interesse unserer geplanten Ansiedlung, zwangen mich, in Omaha die Führung meiner Zuges unserm Landvermesser Barnard zu übergeben, und ich kehrte über St. Louis und Chicago nach Davenport zurück.

Die zunächst angeführten Daten habe ich dem Tagebuche von Heinrich Egge entnommen, bis ich selbst wieder persönlich Theil nehmen konnte: Heinr. Egge schreibt: Am 23. Juni passirten wir Fremont, welches damals aus 10 Blockhäusern bestand; kamen am 26. Juni nach Columbus (damals aus 18 Blockhäusern bestehend). Wir kreuzten den Loupfluß am 27.

Juni bei Genoa, ungefähr 20 Meilen stromaufwärts von Columbus, und erreichten am 2. Juli die Mündung des Wood-River. — So war es denn unser Piniertrain, welcher die erste Wagenspur über die wilde Prärie des Platte-Thales westwärts von Columbus machte. Nach eintägiger Recognoscirung wies der Landmesser den Platz zur Niederlassung an, — also am 4. Juli 1857, heute vor 50 Jahren.

Unser Train mußte deshalb wieder 7 Meilen zurückfallen, und am 5. Juli wurden sowohl die Lage der Stadt, als die der Claims für die Ansiedler mit Pfählen abgesteckt soweit dies möglich war; die Lage der damals ausgesteckten Stadt war fast dieselbe wie sie heute Grand Island hat, nur lag der größere Theil gerade süd und südwestwärts gegen heute und zwischen der jetzigen Stadt und dem Nordarm des Platteflusses und Wood-Rivers. Ungewiß, ob auch die richtige Wahl zur Niederlassung getroffen worden sei, theilten sich am 9. Juli die Ansiedler in drei (3) Abtheilungen, um nochmals eine sehr genaue Besichtigung der ganzen Umgegend vorzunehmen.

Eine Abtheilung untersuchte die Gegend am Prairie Creek; eine andere Abtheilung wendete sich dem Platteflusse zu, und streifte die Insel Grand Island ab, — die Insel nach der später unsere Niederlassung ihren Namen erhielt;—und die dritte Abtheilung ging den Wood-River etwa 30 Meilen weit hinauf.

Am 11. Juli waren alle Abtheilungen zurückgekehrt, und es wurde entschieden und beschlossen, daß der bereits gewählte und in Besitz genommene Platz der für die Niederlassung geeignetste sei. Auf einer Versammlung aller Ansiedler wurde dann beschlossen, daß zunächst 4 Blockhäuser gebaut werden sollten, jedes 14 bei 32 Fuß, und das Innere in 2 Abtheilungen getheilt 14 bei 14 Fuß; jedes Haus mit einem Zugang von der Breite einer Thür, so daß eine Diele 4 Fuß breit die beiden Räume trennte.

Zu gleicher Zeit sollte der Aufbruch der Prairie sofort in Angriff genommen werden, da die Jahreszeit schon weit vorgerückt war. — Jedoch nur 50 Acres wurden im ersten Sommer aufgebrochen. Schon am 12. Juli wurden die beschlossenen Arbeiten ernstlich in Angriff genommen. Einige fällten Bäume, während Andere dieselben mit Ochsen heranschleiften. Noch Andere präparirten Holz zum brennen von Holzkohlen, um die Schmiede nutzbringend zu machen.

Am 23. Juli wurde ein Wagen nach Omaha abgeschickt, um Proviant zu holen der noch in Omaha lagerte. Am Sonnabend den 15. August, konnten schon einige Ansiedler ihre neuen Wohnungen beziehen, und am 27. desselben Monats waren alle 4 Häuser bewohnt. Diese Häuser waren gebaut auf der Südhälfte von dem nordwestlichen Viertel, und auf der Nordhälfte vom südwestl. Viertel der Sektion 14. Town 11. Range 9. West, welches jetzt ein Theil von der Farm Christian Mencks, einem der alten Pionier-Ansiedler ist.

Bald nachdem unsere Ansiedlung gegründet war, ward eine andere Stadt ausgelegt, und zwar etwa 7 Meilen westlich von den zuerst erbauten 4 Häusern, und die neuen Ansiedler hießen: David Croker, Wm. Roberts, M. Potts und Billy (William) Painter. — Diese Stadt wurde „Mendotte" genannt; wurde aber schon nach kurzer Zeit wieder verlassen; nur David Croker ergriff Besitz von der „verlassenen Stadt", aber auch er ging bald, nachdem er seinen Claim an Fred Evans verkauft hatte, nach Santa Clara County, California. — Auch Fred Evans verkaufte nach wenig Jahren sein Anwesen, und verzog nach Sioux City, von wo aus er später nach den Black Hills ging, und die Hot Springs in South Dakota in Besitz nahm und dort einen jetzt viel besuchten Curort etablirte, sowie ein prächtiges Hotel erbaute. — So war alles sehr wandelbar rings um, aber „die Kerntruppen" unserer Ansiedlung blieben treu der Scholle, auf der sie sich angesiedelt hatten.

Widerwärtigkeiten; Mangel an Lebensmitteln.—Jagdpartie u. Schneesturm. — Der erste Todte in Hall County. — Die Unpassirbarkeit des Loupflusses, — und die Folgen davon.

Schon früh im Herbst kehrte Fred Hedde aus unserer Ansiedlung nach Davenport zurück um den Winter in Davenport zu verleben, und um sich für das Frühjahr 1858 vorzubereiten besser ausgerüstet wieder nach der Ansiedlung zu gehen. — Er brachte ein sehr langes Verzeichniß von Kleidungsstücken, Wolldecken u. d. gl. mit, die die Ansiedler sehr dringend nöthig hatten. Nun aber war in den Contrakten, die die Ansiedler mit der Stadt-Compagnie abgeschlossen hatten, nicht vorgesehen, daß diese den Ansiedlern auch Kleidung und was dazu gehört, liefern sollte, und somit hing es ganz und gar von dem guten Willen der Stadt-Compagnie ab, ob sie die gewünschten Kleider, Zeug u. s. w. liefern, oder das Geld dafür auslegen wollten, oder nicht. — Ein genauer Kostenüberschlag den ich machte nachdem ich das Verzeichniß der gewünschten Gegenstände durchgesehen, ergab, daß eine Summe von $500.00 nöthig sein würde diese Sachen zu beschaffen. — Ich lehnte vor der Hand entschieden ab diese Wünsche unserer Ansiedler der Stadt-Compagnie zu unterbreiten, da speciell Hedde, der direkt von den Ansiedlern Beauftragte war, dieses zu thun. — Auf meine täglich wiederholte an Hedde gestellte Frage, wie weit er mit der Angelegenheit sei, erhielt ich stets gleich lautende Antwort: Ich kann bis dahin keinen der Herren dazu kriegen mich anzuhören, oder eingehend die Angelegenheit mit mir zu besprechen, — sie scheinen nichts mit mir zu thun haben zu wollen — so ging es über zwei Wochen lang, und die Angelegenheit fing an mich ernstlich zu beunruhigen. — Eines Abends um 9 Uhr kam Hedde in mein Haus, und sagte: Ich bin fertig mit der Geschichte; ich habe es satt jeden Tag hinter diese Leute herzulaufen. — Die wollen nichts thun, da sie nicht verpflichtet sind. — Jetzt war sehr schnell mein Entschluß

gefaßt. — Es war mir längst bekannt, daß alle Mitglieder der Stadt-Compagnie ein unüberwindliches Mißtrauen gegen Mr. Hedde hegten, und oft habe ich es mir angelegen sein lassen Hedde zu vertheidigen. — Darunter aber sollten und durften unsere Ansiedler in der Wildniß doch nicht leiden, zumal die gewünschten Sachen unumgänglich nothwendig waren, und die Ansiedler sich schriftlich verpflichteten, mit dem zuerst verdienten Gelde prompt diese extra Schuld der Stadt-Compagnie zurückzahlen zu wollen. — Unter diesen Umständen nahm ich die Sache in die Hand, und indem ich Hedde sagte, — bleiben Sie hier bis ich wieder komme, ging ich direkt zu A. H. Barrows der in seinem Hause krank im Bette lag. — Er empfing mich ohne Weiteres und hörte mir ruhig u. freundlich zu wie ich ihm auseinandersetzte, daß die Leute ohne warme Kleider und Wolldecken doch unmöglich den Winter in der Wildniß aushalten könnten usw. — Wie ich ausgesprochen sagte Barrows: Stolley, reiche mir das Checkbuch und Tinte und Feder. Gleich darauf hatte ich seinen persönlichen Check für $500.00 indem er sagte, die Leute sollen nicht Noth leiden; die Deutschen sind „ehrliche" Leute,— sie werden mir mein Geld wieder geben.

Eine halbe Stunde später zeigte ich Hedde meinen $500 Check und die Kleidung konnte gekauft werden.

Am Montag den 21. September 1857 wurden abermals 4 Wagen nach Omaha abgesandt, um Provisionen abzuholen, welche von der Stadt-Kompagnie von St. Louis aus, und Kleidung und Wolldecken welche von Davenport aus über St. Louis für unsere Ansiedlung abgeschickt worden waren. In Folge des niedrigen Wasserstandes des Missouri waren diese Zusendungen jedoch unterwegs aufgehalten worden, so daß die abgesandten 4 Wagen auf ihr Eintreffen in Omaha zu warten hatten.

Die Unkenntniß (sowohl der Stadt Compagnie wie auch der Ansiedler) der Eigenthümlichkeiten des Missouri wie auch des Loupflusses wären beinahe für unsere junge Colonie ver-

hängnißvoll, und ihre Existenz in Frage stellend geworden, und dies schon gleich im ersten Winter; — denn sowohl der Platte wie auch der Loupfluß mußten in jener Zeit durchwatet werden, wenn wir dieselben zu passiren gezwungen waren. Zwar war schon damals in Columbus ein Fährboot gebaut worden, aber es war auch darnach, und meistens war dies Boot in einer Verfassung, daß die Ueberfahrt darauf nicht ohne Gefahr war, auch ward es häufig von Eisfluthen stromabwärts getrieben, wenn es am allernöthigsten war zur Ueberführung von Vorräthen und Menschen. — Ochsen, Pferde oder Vieh mußten stets durchwaten oder schwimmen. Unglücklicherweise war dies wieder einmal der Fall als die 4 Wagen von Omaha nach Columbus mit den Wintervorräthen zurück kehrten, und konnten sie in Folge dessen den Loup nicht passiren, — mußten lange Zeit in Columbus liegen bleiben, während in unserer Ansiedlung großer Mangel an Nahrung und Kleidung eintrat. — Vier volle Wochen wurde dieser Waaren-Transport in Columbus aufgehalten, und vordem in Omaha schon lange Zeit, so daß derselbe erst am 25. Januar 1858 in die Ansiedlung zurückkehrte wo er, — schon so lange sehnsuchtsvoll erwartet, — mit Jubel empfangen wurde.

Seit Monaten auf halbe Rationen und darunter gesetzt, in Folge dessen Manche schwach und hinfällig geworden wären. war es für Alle ein wonniges Gefühl die Gewißheit zu haben, daß jetzt für längere Zeit kein Mangel an Lebensmitteln zu befürchten sei. Ich greife hier um etwa zwei Monate zurück, um ein Vorkommniß zu erzählen, welches im November 1857 stattfand.

Es war am 6. November wie Heinrich Joehnck, Lorenz Barnard und zwei der Ansiedler von Mendotte (Wm. Roberts und Billy Painter) nach dem Prairie Creek auf Antilopen und Entenjagd gingen. Nahe dem Teiche, wonach Lake Township seinen Namen erhalten hat, also etwa 6 Meilen nördlich von Grand

Island, trennten sich die Jäger. L. Barnard und Roberts gingen stromaufwärts, und Heinrich Joehnck und Billy Painter stromabwärts. Beim Entenschießen und beim Holen der geschossenen Enten aus dem Creek, wurden die Füße der Jäger bald naß, und Nachmittags begann es zu regnen.

Als sie gegen Abend hin den Rückmarsch der Ansiedlung zu antraten, hatten die Jäger fast keinen trockenen Faden mehr am Leibe. Zudem drehte sich der Wind von Süd nach Nordwest, und der Regen ging in Schneefall über. Die bis dahin warme Luft ward mit jedem Augenblick kälter, und dichter und dichter fiel der Schnee. Der bis dahin schon heftige Wind artete in Sturm aus, und die dichten Schneemassen wirbelten über die Ebene, die den durchnäßten Jägern in keiner Weise irgend welchen Schutz bot. Das nasse Zeug gefror den Leuten auf dem Leibe, und es war nur gut, daß sie mit und nicht gegen den Wind zu gehen hatten, um die Ansiedlung zu erreichen.

Barnard und Roberts gelang es die Ansiedlung zu erreichen, nicht aber so glücklich waren Heinrich Joehnck und Billy Painter. Mit Einbruch der Dunkelheit waren sie vollständig verirrt. Nachdem sie sich berathen, was am besten zu thun sei, beschlossen sie, auf der Stelle zu übernachten, wo sie sich gerade befanden und so versuchten sie denn in einer flachen Niederung sich dadurch etwas Schutz zu verschaffen, indem sie über die in den Boden eingebohrten Jagdflinten langes Gras legten. Der rasende Sturm jedoch vereitelte alle ihre Versuche in dieser Richtung, und fort und fort entführte er das mühsam zusammen gehäufte dürre Gras in die eisige Luft, und mischte dasselbe mit dem mehlfeinen Schnee, der in Wirbeln über die Prairie gepeitscht wurde.

Die beiden bedauernswürdigen Menschen waren es sich wohl bewußt, daß ihre Rettung, „wenn überhaupt möglich" darin bestand, sich in fortwährender Bewegung zu erhalten, — und, um nicht noch weiter von der Ansiedlung abzuirren, auf

der Stelle, wo sie waren, herumzugehen. Dies thaten sie denn auch in ihren durchnäßten und steifgefrorenen Kleidern die ganze lange schauerliche Novembernacht, während derselben der verschmachtende Billy Painter nach und nach eine halbe Ente roh verzehrte. Als es endlich tagte, lag der Schnee etwa 18 Zoll hoch, und noch immer wirbelte der Schnee in dichten Massen hernieder. Bleiben war jetzt gewisser Tod, und so, mehr taumelnd als gehend, ward mit Tagesanbruch der Versuch gemacht, die Ansiedlung zu erreichen.

Zwar ward in der Ansiedlung Morgens sofort ein Versuch gemacht, die armen Verirrten aufzusuchen, mußte aber als unausführbar sehr bald wieder aufgegeben werden, da noch immer der schreckliche Schneesturm anhielt. Erst als um etwa 9 Uhr Vormittags der Schneesturm etwas nachließ, kam Heinrich Joehnck allein nach Hause; aber in welchem Zustande? Er war kaum mehr im Stande sich vorwärts zu bewegen, und zu sprechen. Mit Mühe brachte man aus ihm heraus, daß sein Unglücksgefährte noch in der tief mit Schnee bedeckten Prairie ohnmächtig niedergesunken sei, —jedoch nicht gar weit entfernt sein könne.

Sofort brach eine Gesellschaft auf, welche dann auch nach längerem Suchen den Verunglückten fand. Er ward schnellstens in die Ansiedlung gebracht, und alles mögliche ward gethan ihn zu retten, aber ohne Erfolg, — bald forderte der Tod sein Opfer, — Billy Painter war der erste weiße Todte in Hall County. Der November dieses Jahres brachte überhaupt viel Ungemach und Unangenehmes für die Ansiedler die daheim waren, während die Vorräthe in Columbus der Ueberfahrt harrten, und der Eisfluthen halber nicht herüber gebracht werden konnten.

Am 10. November wurde von der Ansiedlung aus ein mit Heu beladener Wagen abgesandt um wenn möglich von dem Proviantttrain in Columbus (65 Meilen Entfernung) Nahrung für die Hungernden zu holen.

Als dies Gespann am 13. November von Columbus aus von unseren dort befindlichen Ansiedlern bemerkt wurde, setzten zwei derselben trotz der gefahrdrohenden treibenden Eisschollen vermittels eines kleinen Bootes über den Loup. — Es wurde nun berathen was zu thun sei, — und man beschloß, sämmtliches Tauwerk in Columbus zu kaufen, um den Versuch zu machen, das Fährboot in Benutzung zu bringen. Nach drei- (3) tägigen vergeblichen Anstrengungen mußte jedoch dieser Versuch als unausführbar aufgegeben werden; — aber doch war man schließlich soweit erfolgreich, daß vermittelst eines kleinen Bootes nach und nach 2000 Pfund Mehl und einige andere besonders nothwendige Sachen über den verwünschten Fluß geschafft werden konnten, womit der am westlichen Ufer des Flusses befindliche Wagen beladen, sofort in die Ansiedlung heimkehrte, und dort am 18. November, zur großen Freude der Hungernden anlangte, gleichzeitig aber auch zwei (2) in Columbus in Folge der ausgestandenen Strapazen am Fieber Erkrankte mitbrachte.

Am 23. November wurde abermals ein Wagen mit Heu beladen, nach Columbus abgesandt, returnirte aber am 4. Dezember, ohne irgend welche Provisionen heimzubringen. — Es war eben „unmöglich" den Loup zu kreuzen. In dieser Zeit erschienen zum ersten Male Pawnee-Indianer in unserer Ansiedlung, dieselben waren freundlich, und zogen sehr bald wieder ab. — In unserer Ansiedlung gab es im Winter 1857 und 1858 weder Licht noch Seife. — Jedermann ging frühe in's Bette, und stand erst auf, wenn es vollständig Tag war. Zum Waschen wurde selbstfabrizirte Lauge genommen. — Die bittere Noth zwang sogar dazu mehrere Arbeitsochsen zu schlachten. In Folge des überaus milden Winters fror der Loupfluß in diesem Winter überhaupt nicht zu, — aber, mit dem 25. Januar 1858 wie schon bemerkt, hatte die erste Hungerperiode ein Ende. Doch schon nach fünf (5) Monaten wurde Schmalhans nochmals Kü-

chenmeister, so daß im Juni 1858 nur halbe Rationen verabreicht werden konnten.

Dabei erforderte die Saatbestellung angestrengte Arbeit von früh Morgens bis spät in die Nacht hinein.

Glücklicherweise trafen schon am 24. Juni weitere und hinreichende Vorräthe von Omaha ein, und seitdem leben nur noch die Erinnerungen an diese Zeiten in dem Gedächtniß der Wenigen, die noch unter den Lebenden weilen, von denen, die es mit durchgemacht und erlebt haben.

Ankunft neuer Ansiedler. — Brandstiftung und verheerende Feuerbrunst. — Colonel May erweist sich als Freund der Ansiedler. — Fort Kearney als Markt. — Die Stadt-Compagnie löst sich auf und die Amerikaner verlassen unsere Ansiedlung.

Am 5. Juli 1858 langte unter meiner Führung ein weiterer Zug neuer Ansiedler von Davenport, Iowa, aus, in unserer Ansiedlung an, bestehend aus ungefähr 20 Personen mit 10 Wagen, 20 Joch Arbeitsochsen und einer Anzahl Milchkühen und Jungvieh, und damit gestalteten sich die Verhältnisse in der Ansiedlung um vieles besser. Uebrigens hatten die neuen Ankömmlinge eine weit weniger angenehme Reise durch den Staat Iowa, wie wir im vorhergehenden Jahre hatten, und kamen unter weniger günstigen Verhältnissen in unsere Ansiedlung, wie diejenigen, welche gleich in 1857 sich betheiligten. Ende April 1858 verließ dieser Zug Davenport und da ich geschäftlich und amtlich gebunden und verpflichtet war, wurde es mir unmöglich gemacht, den Zug gleich von Anfang an zu begleiten, und erst nach Verlauf von drei Wochen, nachdem der Zug von Davenport abging ward es mir möglich zu folgen. Wir hatten im Jahre '58 ein überaus nasses und kaltes Frühjahr und Vorsommer, und in Folge dessen waren alle Landstraßen und Wege fast unfahrbar und grundlos. — Alle unsere Wagen waren schwer beladen, und so ging es denn mit der Reise nur sehr langsam vorwärts. Ich hatte Friedrich Hedde bis zu meinem Eintreffen beim Zuge die Führung anvertraut, aber schon innerhalb einer Woche nach der Abreise von Davenport, kamen brieflich bittere Klagen über die Art und Weise wie Fr. Hedde den Zug führte. Diese Klagen mehrten sich rasch, und nachdem der Zug 14 Tage lang unterwegs war, war ich auch schon benachrichtigt, daß derselbe sich völlig aufgelöst hatte. und verstreut nach allen Richtungen sich getrennt hatte.

Drei Wochen nach der Abfahrt von Davenport gelang es mir endlich mich frei zu machen, und reiste ich per Eisenbahn (der Chicago und Rock Island) nach Iowa City, wohin diese Bahn bereits in Betrieb war. In Iowa City nahm ich die Ueberland Stage bis Des Moines. — Kaum zwei (2) Meilen westlich von Iowa City traf ich Fred Hedde mit einem Wagen der der Stadt-Compagnie gehörte, aber von F. Hedde zum großen Theil mit seinen Sachen beladen war. Er hatte aber, wie ich erfuhr es für vortheilhaft gefunden ohne Befugniß dazu zu haben, diese seine Sachen, in m e i n e n eigenen Wagen zu transferiren, und meine Sachen in diesen Stadt-Compagniewagen zu laden. — Nur flüchtig konnte ich mit Hedde sprechen, da der Postkutscher keinen Aufenthalt dulden konnte, und ich ordnete an, er solle meine Sachen nach Iowa City zurück bringen und dieselben wieder nach Davenport per Eisenbahn zurück senden; ich aber eilte sofort weiter, und traf einige zu unserm Zug gehörige Leute auf der Poststraße, während von Andern nichts zu sehen war. In Des Moines nahm ich ein Gespann aus einem Leihstall und fuhr der Hauptstraße östlich nach bis ich alle unsere Wagen gefunden hatte, und dirigirte die verschiedenen Fragmente an einen bestimmten Punkt am Coon River. Dann kehrte ich nach Des Moines zurück und lieferte das geliehene Fuhrwerk ab, — nahm nochmals die Postkutsche, um jetzt zu unserm Wagenzuge zu kommen. Es dauerte nicht sehr lange, bis alle verschiedenen Theile unseres Wagentrains sich auf dem angewiesenen Sammelplatz zusammen fanden. Auf diesem Platz am Coon River haben wir längere Zeit campirt, unser Zeug getrocknet und einige nöthige Reparaturen vorgenommen. — Etwa 8 Tage später stellte sich auch Fred Hedde zu Fuß bei uns ein, aber ohne den Wagen, der der Stadt-Compagnie gehörte, und den er unbefugter Weise mit meinen Sachen beladen hatte, um seine eigenen Sachen, in unsern gegen Regen geschützten Wagen zu laden. Die Folge dieser grenzenlosen Ungehörig-

keit war, daß ich all meine Sachen verloren habe. Doch genug hiervon, da es zu sehr einen persönlichen Anstrich hat, ich aber dies erwähne, da genannter Hedde in der Folge der böse Geist der Ansiedlung wurde, und durch seine gewissenlose Handlungsweise nie gut zu machendes Unheil angestiftet hat. Indem ich die Geschichte der ersten Ansiedlung von Hall County schreibe, ist es eben meine Pflicht, ein möglichst treues u. wahres Bild damaliger Vorgänge wieder zu spiegeln, sonst hat die Geschichtsschreibung überhaupt keinen Zweck. — Gerne will ich alle Unbill, die mir im Laufe der vielen Jahre persönlich passirt ist, mit Stillschweigen übergehen; aber Vorkommnisse die Einfluß auf das Gedeihen unserer Ansiedlung hatten, ob dieselben nun gut oder böse gewesen sind, werde ich rückhaltlos in dieser kleinen Schrift festlegen. — Ich werde dabei nach der Schnur hauen, unbekümmert darum, wohin die Splitter fliegen.

Durch Iowa, bis wir Omaha erreichten, hatten wir mit sehr schlechten grundlosen Wegen zu thun, und es war eine mühselige Reise bis wir das Platte-Thal erreichten—dann aber ging es besser.

Trotz allen Schwierigkeiten ging die Reise in Eintracht u. Friede vor sich bis an's Ende, nachdem es mir gelungen war, den zersprengten Train wieder zu sammeln, und wie bereits angedeutet langten wir am 5. Juli in der Ansiedlung an. Da die neuen Ansiedler, die im Sommer 1858 sich uns in Grand Island anschlossen, nicht der Vortheile theilhaftig wurden die denen von 1857 zu Theil wurden: als Proviant auf ein Jahr, Waffen und Kleidung, dahingegen eine viel beschwerlichere Reise hatten, so stelle ich dieselben den Ersteren gleich, und will soweit

mir dies noch möglich ist, die Namen derselben hier anführen:

Heinrich Vieregg.

John Vieregg.

Johann Hann mit Frau und zwei Kindern.

Carl Böhl und Frau.

Adolph Hopfner.

Rudolph Matthiesen.

August Schernikau.

Charles Gardener.

Am 27. August 1858 zogen etwa 1500 Pawnee-Indianer durch unsere Ansiedlung und stahlen vielfach grünes Corn und Kartoffeln, ohne jedoch sonstwie feindselig zu sein.

Am 8. Januar 1859 fand die erste Feuersbrunst in der Ansiedlung statt, indem das von Hinrich Schoel und Wm. Stier bewohnte Haus abbrannte. Fast nichts von ihrer Habe wurde gerettet, jedoch wurden sie nach Kräften von den anderen Ansiedlern unterstützt. Nur wenige Tage später, am 18. Januar, fand ein Häuserbrand statt der die junge Ansiedlung fast ganz verheerte, indem 8 Häuser ein Raub des entfesselten Elementes wurden. Drei Männer, wohnhaft in Florence (nahe Omaha) kamen auf ihrem Rückwege von den erst kürzlich entdeckten Gold-Feldern in Colorado an diesem Tage hier an, und campirten am Ufer des Platte oder Wood Rivers. Einer von diesen Leuten zündete die trockene Prairie an, indem er sagte „I will burn the whole god damned dutch Settlement.“ — (Ich will die ganze Gott verdammte deutsche Ansiedlung niederbrennen.) — Dieser schreckliche Zwischenfall, welcher mitten im Winter unsere Ansiedlung betraf hatte für die Ansiedler wieder schwere Noth und Elend im Gefolge, da die so sehr nöthigen Vorräthe an Lebensmitteln und Kleidung zum großen Theile zerstört wurden.

Nur mit genauer Noth entgingen die wenigen noch übrigen Wohnungen demselben Schicksale.

Leider entkam der Urheber dieser Frevelthat. Dieser fluchwürdige Schurke entging der Strafe des Gehängtwerdens, begünstigt durch die allgemein vorherrschende Bestürzung der armen Ansiedler, deren ganze Thatkraft in Anspruch genommen war, zu retten was möglicher Weise zu retten war. Am schwersten von diesem Brande betroffen wurden, ich selber, Wm. A. Hagge, Christian Menck, Marx Stelk, Fred Batje, Hans Wrage, Matthias Gries; sowie die Brüder John und Heinrich Vieregg, und Rudolph Matthiesen; die letztgenannten drei Personen dem neuen Zuwachs an Ansiedlern angehörend, welcher im Juli 1858 ankam.

Der Vorwurf der Nachlässigkeit und Sorglosigkeit, ist fast all den Betroffenen nicht zu ersparen, da ich wiederholt an verschiedene derselben von Davenport aus dringend darauf hinwies, sich gegen Prairiebrand zu sichern; aber am schwersten trifft dieser Vorwurf Fred Hedde, der als Führer gelten wollte, und an den ich besonders die Mahnung wiederholt ergehen ließ, darauf zu bestehen, daß alle Ansiedler sich gegen Prairiefeuer sichern müßten.

Die ersten Ansiedler unseres Settlements waren meistens Leute, die erst kürzlich aus Deutschland eingewandert und deshalb nach jeder Richtung hin unerfahren waren, und dies ist, was theilweise für sie als Entschuldigungsgrund angeführt werden kann. Leider zwangen mich die Verhältnisse- und Geschäftsangelegenheiten, immer noch wieder nach Davenport, Iowa, zurückkehren zu müssen, sonst wäre dies Unglück nie und nimmer geschehen, da ich schon eine Reihe von Jahren als Jäger und Reisender die West- und Südstaaten bereist hatte und in diesem Punkte bereits Schule gemacht hatte. — Meine wiederholten Warnungen aber wurden in den Wind geschlagen, und die Folge war dann auch „Ruin". Wohl veranlaßten die Bürger von Omaha eine Collecte für die Geschädigten, aber Derjenige der das zusammen gebrachte Geld überliefern sollte, begab sich mit

seinem Raube in unbekannte Gegenden, und es ist nie mehr von ihm gehört worden.

Wahrlich! Das waren harte Zeiten für die Pioniere von Hall County, und es erforderte Männer mit eiserner Willenskraft, um nicht muthlos die junge Ansiedlung zu verlassen. Im Spätjahr 1859 gelang es mir, einen Contrakt für die Lieferung von 2000 Bushel Corn zu $2.00 den Bushel mit Colonel May, dem Kommandanten in Ft. Kearney, für unsere Ansiedlung abzuschließen.

Colonel May war ein grundehrlicher Mann und erwies sich stets als wahrer Freund der Ansiedler.

Bis dahin war das in Fort Kearney nöthige Futterkorn von Fort Leavenworth, Kansas, aus zum Kostenpreise von $3.50 bis $4.00 per Bushel bezogen worden, und Col. May hatte viel Schwierigkeiten zu überwinden, ehe er es im Kriegs-Ministerium in Washington endlich durchsetzen konnte, diesen Lieferungs-Contrakt an uns zu geben, trotzdem wir offerirten, das Corn fast um die Hälfte billiger zu liefern, als die früheren Contraktoren. Corrupte Ringe existirten schon damals, welche sich durch unehrliche Praktiken bereicherten, oft zum Nachtheil von uns Ansiedlern. Mancher unserer Ansiedler fand sehr lohnende Beschäftigung auf Fort Kearney zu Zeiten, wenn die Arbeiten zu Hause dies erlaubten. Außerdem wurde der Handel mit Emigranten nach den damals neu entdeckten Goldminen in Colorado, sowie denen die nach Californien, New Mexico, Montana und Oregon übersiedelten, sehr profitabel für uns. Viele Jahre lang hatten wir einen ausgezeichneten Markt für alle unsere Produkte sowohl zu Hause als auch auf Fort Kearney. Ein guter Weißkohlkopf z. B. wurde mit 50 Cents, eine schöne Wassermelone mit $1.00 bezahlt. Banknoten gab's damals nicht — sondern nur Gold und Silbergeld.

Fast täglich passirten große Wagenzüge unsere Wohnungen den Plattefluß auf und abwärts, und häufig hatten die

Ansiedler Gelegenheit, lahmgewordenes Vieh und junge Kälber, welch erstere in kurzer Zeit wieder wohlauf waren, zu sehr niedrigen Preisen zu erwerben. Unter diesen Umständen entwickelte sich unsere Ansiedlung sehr rasch, und wurde bald eine der Besten im Staate Nebraska.

Während sich so die Aussichten und Umstände für Diejenigen, die hierher kamen, um sich eine Heimath zu gründen, und die sich mit Lust und Liebe dem Landbau widmeten schnell besserten, war das Gegentheil der Fall für alle, welche die Gründung der Ansiedlung als reine Spekulation betrieben hatten.

Es stellte sich sehr bald heraus, daß immer noch lange Zeit hingehen würde, bis zur Verlegung des National Kapitols Washington's nach Grand Island City, obgleich letztere ursprünglich ausgelegt, einen Flächenraum von 1440 Acker einnahm; und hier will ich einfügen in welcher Weise, und wann unserer neu ausgelegten Stadt der Name „Grand Island City" gegeben ward, der ja später stillschweigend auch auf die jetzige wirkliche Stadt übergegangen ist. — Es war im Winter 1857 und 1858 wie wir eine Versammlung in der Bank Chubb Bro. & Barrows hatten, um verschiedenes unsere Ansiedlung angehend zu erledigen. — Barrows, Gurley, Woodward sowie Hedde und ich waren zugegen. In dieser Versammlung wurde auch die Frage entschieden welchen Namen unsere zu gründende Stadt haben sollte. — Drei Namen wurden in Vorschlag gebracht, und zwar folgende:

A. H. Barrows schlug den Namen New Philadelphia vor.

Fred Hedde schlug den Namen Neu Kiel vor

und ich schlug den Namen Grand Island vor, welche Letzterer schließlich das Feld behauptete.

Nachdem die Stadt-Compagnie an $6000.00 für Provisionen und Ausrüstungsgegenstände ausgegeben hatte, und A. H. Barrows aus eigenen Mitteln noch weitere $500.00 her-

gegeben hatte, zwecks Ankauf nöthiger Kleidung und Bettzeug für die Ansiedler, erfolgte der Bankbruch des Bankhauses Chubb Bros. & Barrows in Washington City, welches zur Folge hatte, daß auch die Filiale gleichen Namens in Davenport, Iowa, die Thüren schließen mußte. Zwischen Stadt-Compagnie und einem Theil der Ansiedler entstanden Differenzen, die von Fred Hedde geschürt worden, W. H. Gurley starb sehr bald. — A. H. Barrows verzog, vollständig verarmt von Davenport, Iowa, nach Philadelphia, Pa. und nur B. B. Woodward blieb übrig soweit wir die Stadt-Compagnie kannten, und dieser sehr wohl im Stande und auch willig, den Verpflichtungen der Stadt-Compagnie den Ansiedlern gegenüber nachzukommen, soweit dies überhaupt möglich war.

Da das Territorial - Gesetz, wonach jeder Ansiedler 320 Acker Land aufnehmen konnte als unconstitutionell erklärt wurde, waren die Ansiedler auch nicht im Stande jeder 320 Acker Land aufzunehmen, und es wäre nicht mehr als billig gewesen, wenn beiderseitig sowohl seitens der Ansiedler, wie den Vertretern der Stadt-Compagnie, ein der Billigkeit und Gerechtigkeit entsprechendes Abkommen getroffen wurden wäre. Daß dieses nicht geschah, daran trug allein Fred Hedde die Schuld. — Als früherer Advokat war er sehr geeignet, Zwietracht zu säen, und da wir auf unvermessenem Lande uns niedergelassen hatten, — also Squatters waren, deshalb konnte die Stadt-Compagnie auch keine Klage zwecks Regelung zwischen sich und den Ansiedlern führen, und war sie überhaupt nie geneigt, Zwangsmaßregeln anzuwenden.—Hedde jedoch, der in einer Wahl die im Herbst 1859 stattfand, als Probate Judge erwählt wurde (welche Wahl jedoch sehr bald sich als ungesetzlich erwies), veranlaßte einige der Ansiedler, Beschlagnahmungen gegen das Eigenthum der Stadt-Compagnie heraus zu schwören, in welchem Verfahren Fred Hedde den Anwalt der Klä-

ger und selbstverständlich auch den Richter spielte. So wurde z. B. von Friedrich Batje ein Attachment durch und von Fred Hedde herausgenommen und die Compagnie-Schmiede und alles was dazu gehörte, beschlagnahmt, u. von Friedrich Batje aufgekauft, trotzdem die Stadt Compagnie dem Batje keinen rothen Heller schuldete; dahingegen Fr. Batje der Stadt-Compagnie nicht nur für seinen vollen Antheil an geliefertem Proviant, sondern dem A. H. Barrows außerdem eine bedeutende Summe für gelieferte Kleidung schuldete.

So waren längere Zeit die Rechtszustände in unserer Ansiedlung, welche selbstverständlich nur schädigend wirken konnten, und Unfrieden zur Folge hatten. — Sehr bald starb auch A. H. Barrows, wie mir berichtet wurde, verarmt, am Rheumatismus, im Armenhause in Philadelphia, und die $500.00 die er so großmüthig und willig hergab, um unsere bedürftigen Ansiedler zu kleiden, wären für ihn selber so sehr nöthig gewesen. Durch Hedde's zeitweilige, verdammenswerthe Maßnahmen jedoch wurde diese Hülfe dem bedürftigen A. H. Barrows vorenthalten. Nur drei der Ansiedler kamen freiwillig zu mir, und bezahlten ihre Kleider und Zeugrechnung in voll, welches Geld ich Barrows sofort zugesandt habe. Das ist aber auch alles, was A. H. Barrows von seinen $500.00 wieder erhalten hat. Die Namen dieser drei Ansiedler verdienen hier genannt zu werden; es waren Heinrich Egge, Hans Wrage und Christian Andresen.

Einige Jahre später starb auch B. B. Woodward und damit endigt dies leidige Kapitel. Gerne hätte ich dies schwarze Blatt aus meiner Geschichte unserer Ansiedlung weggelassen, aber dann wäre die Wahrheit nur halb gesagt worden, und derjenige der sich meiner Ansicht nach auf ewig mit Schande bedeckt hat, indem er die Leute, welche ihr Geld, vertrauend auf die berühmte deutsche Ehrlichkeit, daran setzten, unsere Ansiedler zu befähigen hier in der Wildniß festen Fuß zu fassen

und sich Heimstätten zu bauen, durch seine schuftigen Machenschaften schmählig um das ihrige zu bringen. — **Dies ist Fred. Hedde's Schuld einzig und allein.**

Wohl keiner der Ansiedler soweit ich sie kenne, würde sich geweigert haben, ehrlich seinen Verpflichtungen nachzukommen, wenn Hedde nicht mit seinem schlechten Rath bösen Einfluß geübt hätte. Später haben von den lebenden, und auch schon längst gestorbenen Pionier-Ansiedlern mir gesagt, daß sie gerne diese Ehrenschulden bezahlen möchten, — das ist jedoch schon längst zu spät, denn die, denen es zukommt, sind längst alle im Grabe, und des Geldes nicht mehr benöthigt.

Mormonenansiedlung am Wood River. — Die erste Zeitung in Hall County. — Organisation von Hall County, und erste Jagdpartie in das Gebiet des Süd-Loup Rivers.

Schon im Frühjahr des Jahres 1858 siedelten sich eine bedeutende Anzahl Mormonen (von Genoa am Loup kommend) am Wood River an. Diese Leute betrieben Landwirthschaft und Viehzucht.

Einer derselben Namens Joseph E. Johnson gab eine wöchentlich erscheinende Zeitung heraus unter dem Titel „The Huntsmans Echo", änderte aber diesen Namen später um in „The Banner."

Schon im Frühjahr des Jahres 1863 jedoch verzogen all diese Leute nach Salt Lake City in Utah, nachdem sie ihre Claims an neue Ankömmlinge verkauft hatten. Auch der Zeitungsmann zog weiter mit seinen Glaubensgenossen, und gab in Salt Lake abermals seine Zeitung heraus unter dem wieder geänderten Namen „Mountain Bugle". Die deutsche Ansiedlung, welche Anfangs noch unter die Jurisdiction von Platte County gehörte, entwickelte sich sehr schnell, und schon im Jahre 1859 wurde das jetzige Hall County (wenigstens dem Namen nach) organisirt, und in der abgehaltenen Wahl wurden folgende Beamte erwählt:

Fred Hedde, für Probate Judge.

Theodore Nagel, für County Clerk.

Henry Egge, Hans Wrage, James Vieregg, für County Commissioners.

R. C. Barnard, William Stolley, für Justice of the Peace.

Hermann Vasold, für Sheriff.

Christian Andresen, für County Treasurer.

Fred Doll, für Assessor.

Christian Menck, Matthias Gries, für Constables.

Mit dieser Organisation aber fingen auch sofort die Lumpereien an, die ich im vorhergehenden Abschnitt hinreichend gekennzeichnet habe.

Wir hatten freilich nur einen Advokaten unter uns, — aber das war auch gerade einer zu viel, und das Schlimmste an der Sache war, daß ich selber die Schuld trug daß dem Rechtsverdreher gestattet wurde, an unserer Ansiedlung Theil zu nehmen.

Schon beim ersten Falle der vor einer Justice Court verhandelt wurde: John Vieregg vs. Lorenz Barnard. (Der L. Barnard hatte dem John Vieregg böswilliger Weise ein Pferd erschossen) stellte sich heraus, da der Fall appealed wurde, daß unsere ganze Wahl und Organisation „für die Katz" gewesen sei,—trotzdem aber handwerkte Fred Hedde als Probate Judge noch jahrelang lustig darauf los, — freilich, — unter dem Gespött Aller, die nicht mit Krumm- und Dummheiten einverstanden waren. — Noch verschiedene Wahlen später zeichneten sich hervorragend aus durch lächerliche Dummheiten, die von unserm einzigen „Rechtsgeleerten" begangen wurden und erst nach Jahren wurde er entgültig als Aemter-Pirat kalt gestellt. Die erste Postoffice wurde im Frühjahr 1859 eingerichtet, und R. C. Barnard, unser Compagnie Landmesser, war unser erster Postmeister.

Die erste wöchentliche Post wurde von Omaha nach Fort Kearney im October 1858 eingerichtet. Im Jahre 1860 dreimal wöchentlich und im Jahre 1864 schon täglich.

Im Monate October 1859 unternahm ich, in Begleitung von Christian Andresen und zwei Leuten, die auf der Rückreise von Colorado nach Davenport begriffen, bei uns Einkehr hielten, eine Jagdtour. Die Davenporter Freunde waren Peter Kühl u. Chas. Klenze. — Wir hatten ein Ochsengespann und ein Mauleselgespann, sowie ein Extra Pferd, das Cabbage hieß und nachdem wir unsere Ladungen Produkte in Fort

Kearney verkauft hatten, begaben wir uns auf die Jagd, und zwar zum ersten Male in eine bis dahin von unsern Ansiedlern noch nicht besuchte Gegend. Wir folgten dem Laufe des Wood Rivers, von Fort Kearney aus etwa 12 Meilen stromaufwärts, woselbst wir für die Nacht campirten, — um am folgenden Tage vom Wood River nach dem Süd-Loup River überzukreuzen. Schon während des Tages gewahrten wir große Rauchwolken, die unzweifelhaft darauf schließen ließen, daß am Loup River die Prairie brenne, und da damals noch kein Mensch daran dachte, am Loup sich anzusiedeln, so war es für uns selbstverständlich, daß Indianer dort die Prairie angezündet hatten. Da wir damals mit allen Indianerstämmen in Frieden lebten, beunruhigte uns das weiter nicht. Inzwischen drehte der Wind sich von Südwest nach Nordost, und steigerte sich schließlich bis zum Sturme, und in sehr kurzer Zeit bemerkten wir, daß das Feuer direkt auf uns zugedonnert kam. Trotzdem wir am rechten Ufer des Wood River waren, und das Prairiefeuer auf der linken Seite — waren wir dennoch der größten Gefahr ausgesetzt, da die Breite des Wood Rivers nicht groß genug war, um das Ueberspringen des Feuers zu verhindern. Es blieb uns nichts weiter übrig als selbst ein Schutzfeuer anzulegen indem wir unsere Gespanne auf einen fast grasfreien Platz nahe am Wood River brachten, und dann die Prairie eine Streckeweges von uns anzündeten, so daß das Feuer gegen den Wind brennend, leicht von uns controllirt werden konnte, und nachdem die umliegende Fläche in sehr kurzer Zeit durch Abbrennen von allem Brennbaren gesäubert war, löschten wir mit Leichtigkeit das nur spärlich brennende Gras, welches im Halbkreis unsere Wägen umgab. Nicht zu frühe hatten wir diese Maßregel zum eigenen Schutze ausgeführt, da das Feuermeer sich uns mit rasender Schnelligkeit näherte, schwarze Rauchwolken vor sich her wälzend, die uns fast erstickten, und wir uns auf den

Boden niederlegten, weil nahe dem Boden die Luft am rauchfreiesten war. Wer niemals ein vom Sturm gepeitschtes Prairiefeuer gesehen hat, kann sich schwerlich einen Begriff von der schauerlichen Furchtbarkeit desselben machen; donnernd stürmt das Feuerungethüm keilförmig über die weite grasbewachsene Fläche daher, alles vor sich in schwarzen Rauch hüllend, und eine so intensive Hitze entwickelnd, daß schon über 200 Fuß vorweg das dürre Gras in Brand gesetzt wird ehe noch dasselbe von der eigentlichen Feuerlinie erreicht ist. Rasch wie es kommt — ist es auch vorüber, für die, die sich dagegen zu schützen wußten. In großen Schwaden, mäht und verzehrt ein solches Prairiefeuer das dürre Gras auf riesigen Flächen in wenigen Stunden, und schwarz liegt dann das Land, soweit das Auge reicht, um erst im folgenden Frühling wieder von lichtem Grün des jungsprießenden Grases bedeckt zu werden. Dies Feuer brannte bis an den Platte River und 400 Tonnen Heu, der Regierung gehörend, wurden ein Raub desselben.

Wie schon die Sonne am westlichen Horizont verschwunden war, sahen wir in beträchtlicher Entfernung einen dunklen Gegenstand sich, von der Loup Gegend herkommend, uns nähern, und der Gedanke lag nahe für uns anzunehmen, daß dies ein oder mehrere Büffel waren; deshalb nahmen drei von uns unsere Büchsen, während Christian Andresen im Camp blieb, und nahmen Stellung am Abhang eines Hügels, über den ein stark ausgetretener Büffelsteig dem Wood River zuging. Inzwischen war bereits starke Dämmerung eingetreten. Wir hatten uns schußbereit auf ein Knie niedergelassen, und mit schußfertigen Büchsen erwarteten wir das Erscheinen des erwünschten Wildes. Nicht lange hatten wir zu warten, und in Schußnähe hoben sich gegen den Himmel die Umrisse dunkler Gestalten ab, und unwillkürlich hoben wir unsere Büchsen, — da bemerkte ich ganz deutlich die Umrisse von spitzen Pferdeohren, statt der erwarteten Büffelköpfe sich gegen den hel-

len Himmel abhebend, und rief ich in hastigem Tone meinen Begleitern zu: Um Gotteswillen schießt nicht. Gleichzeitig sprang ich auf und rief so laut ich konnte: Halt, — wer ist da? — Die Antwort kam prompt: Good Friends, Men in Distreß — (Gute Freunde, Leute im Noth.) Es stellte sich heraus, daß wir es mit zwei Trappers (Fallensteller) zu thun hatten, die von Des Moines, Jowa, aus den Winter am Loup River dem Biber u. Otterfang obliegen, und überhaupt Thierpelze erjagen wollten, die aber unvorsichtig und leichtsinniger Weise ihr Campfeuer nicht gehörig gesichert hatten, welches während sie ihre Fallen ausstellten, vom Winde angefacht, die Prairie in Brand setzte. So war das Prairiefeuer am Loupfluß entstanden, das uns so viel zu schaffen gemacht hatte und 400 Tonnen Government-Heu verzehrte.

Die ganze Ausrüstung dieser Trapper war fast total vernichtet. Nur das Hintergestell ihres Wagens hatten sie soweit in fahrbaren Zustand bringen können, um daran ihre beiden Pferde zu spannen, und darauf die wenigen Gegenstände zu transportiren, die vom Feuer nicht zerstört worden waren. — Wir gaben den Leuten hinreichende Lebensmittel um damit unsere Ansiedlung zu erreichen; auch kaufte ich das theilweise geschmolzene Blei, welches sie mit sich führten und sonstige Sachen, wofür sie hinfort keine Verwendung mehr hatten, wie Fallen usw. Am nächsten Morgen setzten wir unsern Marsch nach dem Loup River fort, erreichten den Fluß aber nicht, sondern waren gezwungen in öder Prairie zu übernachten, da die Dunkelheit uns überraschte.

Da wir den ganzen Tag kein Wasser fanden, waren sowohl wir, wie auch unsere Maulesel und Ochsen sehr durstig, und eine sumpfige Niederung, wie man sie nicht selten in der Prairie findet, und in die wir zufällig in der Dunkelheit gerathen waren, veranlaßte uns für die Nacht Halt zu machen. Ochsen und Esel versuchten aus kleinen Löchern, worin sich

Wasser angesammelt hatte, zu trinken. Aus diesen Löchern schöpften wir Wasser mit der Hand, und auch Maulesel und Ochsen hörten wir Wasser daraus schlürfen.

Bald lagen wir in tiefem Schlaf nach der sehr anstrengenden Tagesreise, ohne uns durch Speise und Trank gestärkt zu haben. Mit Tagesgrauen waren wir wieder auf den Beinen, und fanden wir, daß die kleinen Löcher im Erdboden, woraus wir getrunken hatten, die tief eingetretenen Spuren von Büffel waren, in die sich das Sumpfwasser angesammelt hatte. Christian Andresen hatte inzwischen den nächsten höchsten Hügel erklommen um Umschau zu halten, und schwenkte von dort aus jubelnd seinen Hut, und seinen Arm weit ausstreckend. Es stellte sich heraus, daß wir dem Loup River ganz nahe waren, und auf dem Hochlande fast parallel mit dem Fluß gefahren sein mußten, infolge dessen wir unser Ziel am Tage vorher nicht erreichten.

Eine Stunde später fand uns an dem Ausflusse eines Baches, der in den Loup River mündete, u. unter einem allein stehenden großen Cottonwoodbaum richteten wir unsern Lager ein. Durch unsere Irrfahrt waren wir von der abgebrannten Prairie, den Fluß aufwärts, in vom Feuer unberührte Prairie gekommen, und hatten jetzt einen idealen Platz zum campiren gefunden.

Wie wir in's Loupthal hinab stiegen, gewahrten wir auf der anderen Seite des Flusses, in etwa 3 Meilen Entfernung ein größeres dunkel gefärbtes Thier sich bewegen, und Peter Kühl war der festen Meinung, daß ein Büffel sich dort herumtrieb. Ich war anderer Meinung, konnte aber auch nicht mit Bestimmtheit sagen, was für ein Thier es sein könnte. Wir waren emsig dabei uns eine gute Mahlzeit zuzubereiten und der Kaffee war schon fertig, als uns eine Ueberraschung zu Theil wurde. In gestrecktem Gallopp, mit prachtvoll fliegender Mähne und Schweif, kam ein schöner brauner Indianer

Pony Hengst daher. Das Thier war auf der anderen Seite des Flusses (Süd-Loup), und machte gerade unserm Camp gegenüber Halt, wieherte und schien Lust zu haben, zu uns herüber zu kommen. Peter Kühl gerieth so in Aufregung, daß er sofort einem seiner Maulesel den Zaum anlegte, sich auf den Esel schwang, und nolens volens den Loup zu durchreiten versuchte. Es bekam dem Peter aber sehr schlecht, denn noch keine drei Schritt vom Ufer entfernt versank der Maulesel sofort im Quicksand bis an den Bauch, und Peter, „der Esel“ der auf ihm saß, hatte Mühe selbst wieder auf's Trockene zu kommen. Nach harter vereinter Arbeit, wobei wir alle pudelnaß wurden, gelang es uns schließlich doch, dem Maulesel das Leben zu retten. Dann erst konnten wir unsere theilweise verbrannte Mahlzeit zu uns nehmen, aber der Kaffee war gut. Noch während wir unsere Mahlzeit einnahmen, galloppirte unser Besuch davon, dahin, woher er gekommen war, und trüben Blickes sah „besonders Andresen“ dem schönen Thiere nach, bis es in den Hügeln auf der anderen Seite des Flusses verschwand. Fast gleichzeitig damit aber erschien nahe dem Punkt wo unser Besuch (Pony) verschwunden war, eine andere dunkle Gestalt, und diesmal war es wirklich ein leibhaftiger Büffel.

Schnell waren alle Vorkehrungen getroffen, und Kühl, Klenze und ich rückten aus, um das willkommene Jagdobjekt uns zu eigen zu machen. Es war noch früh am Tage. Sehr bald hatten wir nahe unserm Camp eine Stelle im Flusse gefunden, die ohne Schwierigkeit, selbst mit einem Gespann, passirt werden konnte, wir aber gingen natürlich zu Fuß. Inzwischen verschwand auch der Büffel wieder in den Hügeln, indem er, wie sich herausstellte, einer Schlucht gefolgt war.

Bald hatten wir die 1½ Meilen Thalsole hinter uns, und folgten jetzt der Schlucht in die der Büffel eingerückt war, vorsichtig vordringend. Etwa 200 Schritt nur hatten wir zu pirschen, als auch schon das schöne Thier uns schußgerecht

vor die Läufe unserer Büchsen kam. Die Salve krachte, und dieser Büffel war unsere erste Beute.

Sofort ward dem Thiere die Haut abgestreift, und wurde es ausgeweidet. Zerlegen konnten wir es nicht gut, da wir keine Axt bei uns führten. Nun gings zurück zum Lagerplatz. Das Ochsteam wurde fertig gemacht und Andresen trieb die Ochsen vom Wagen aus, während Kühl und ich uns auf die Maulesel setzten. Klenze blieb im Camp. Alles ging wie nach der Schnur, und wie wir bei unserm Büffel anlangten fanden wir dort schon allerlei Besuch. Zwei weißköpfige Adler saßen in aller Gemüthsruhe auf unserm Büffel und ließen es sich schmecken. Eine Anzahl Aasgeier (Catartes Aura) saßen ringsum in Gruppen und einzeln, nur darauf wartend, daß die Adler ihre Mahlzeit beenden würden. Nach allen Richtungen hin zeigten sich sowohl Prairie- wie auch große graue Wölfe. Die ganzen Hügel schienen belebt zu sein.

Sehr bald hatten wir unsere Beute zerlegt, auf unsern Wagen geladen und zurück ging's dem Camp zu. Wie wir noch kaum eine halbe Meile von der Furt durch den Loup entfernt waren, erschien wieder unser Ponyhengst, schnaubte und wieherte, und begab sich zwischen den Wagen und uns, da wir die Maulesel ritten. Das Thier schien durchaus nicht scheu zu sein. Kühl und ich hielten uns mit unsern Mauleseln etwas zurück, und Andresen trieb ruhig weiter mit seinem Ochsteam. Ohne Aufenthalt gings hinein in den Fluß, unser Hengst, von Kühl und mir von zwei Seiten gedrängt, folgte ohne Umstände dem Wagen, und glatt ging die Passirung der kleinen Karawane durch den Fluß vor sich zur allgemeinen Freude. Andresen lief sofort hin und holte Cornähren, welche er dem schönen Thiere vorsichtig zuwarf, der Hengst jedoch, nachdem er das leckere Futter berochen, ließ es höchst gleichgültig liegen und fing an Liebschaft mit dem einen Maulesel und „Frau Cabbage“ zu treiben. Ich hatte die blutige Lun-

ge des Büffels mitgenommen, um in der kommenden Nacht Wölfe zu vergiften. Der erste Abend und die erste Nacht die wir in diesem Camp verlebten, ist und bleibt für mich eine der schönsten Jagderinnerungen in meinem Leben — und ich habe deren recht viele.

Zunächst wurden Büffelsteaks gebraten, Zwiebeln und anderes Gemüse, wie Pfeffer und Salz wie Kühl sich ausdrückte, hatten wir die Hülle und Fülle. Dann wurde der große eiserne Kochtopf auf's Feuer gesetzt um eine kräftige Suppe zu kochen. Alle diese Vorkehrungen besorgten Andresen, Kühl und Klenze, während ich alle Hände voll zu thun hatte mein Vergiftungs-Projekt für die Nacht vorzubereiten. Ein Dutzend, einen Cubic Zoll große Fleischstücke vom erlegten Büffel wurden auf ebenso viel, etwa 15 Zoll lange Stecken gespießt. die auf beiden Enden zugespitzt waren. Die Spitze des Steckens aber wurde soweit durch das Fleischstück geschoben, daß es ¼ Zoll lang aus dem Fleischstück herausschaute. Dann wurde ein passendes Klümpchen Schmalz auf diese Spitze des Steckens gedrückt, so das die Spitze des Stockes den Klumpen Schmalz am Abfallen vom Fleisch behinderte. Soweit fertig, machte ich in dem Schmalz mit einem Federmesser eine Höhlung und darin brachte ich eine gute Messerspitze voll pulverisirtes crystallisirtes Strychnia, welches nach oben spitz mit dem Schmalz zugestrichen ward, um das Gift dem Thiere concentrirt zuzuführen.

Die blutige Lunge vom Büffel leistete mir vorzügliche Dienste. Ich befestigte die Luftröhre an einen Strick von passender Länge, und dann ging's los: an einem bestimmten Punkt fing ich an, die blutige Lunge des Büffels hinter mir her zu schleifen, nachdem ich am Anfangs-Punkt einen Stecken in die Erde fest einsteckte der mit diesem präparirten Giftköder versehen war. Alle 200 Schritt steckte ich einen weiteren Stecken, bis ich alle 12 Giftstücke angebracht hatte, und dann schloß ich den Cirkel den ich geschleift hatte indem ich mit dem

Schleifen der Lunge beim zuerst gesteckten Stecken meine Arbeit beendete.

Die 12 Stücken vergifteten Köders waren also auf eine Länge von 2400 Schritten in gleichen Abständen vertheilt, und ich war sehr gespannt auf das Resultat meines Versuches. Inzwischen war es dunkel geworden, und wie ich zum Camp zurück kam, fand ich alles in schönster Ordnung und urgemüthlich. Kühl und Klenze hatten das beste Fleisch, — wie Höcker, Hinterviertel, und das Beste vom Rücken am Cottonwoodbaum aufgehängt; Andresen hatte inzwischen gebraten und gekocht, daß es eine Lust war, — übrigens hatte ich das, wenn noch fern vom Camp schon — gerochen. Ein großes Feuer beleuchtete den ganzen Lagerplatz, und so setzten wir uns dann zum frohen Mahle und ließen uns es trefflich schmecken. Nach dem Essen wurden schnell die Schüsseln gewaschen, Büffelfelle auf dem Boden nahe dem Lagerfeuer ausgebreitet, die Pelzröcke über die Schultern gehängt und die Pfeifen angezündet, so lagerten wir um's Campfeuer. Die Unterhaltung war animirt, natürlich. Nach der Gegend hinüber, wo wir den Büffel geschossen, hörten wir das vielstimmige Geheul der Wölfe, doch währte es nicht lange, bis auf der entgegengelegenen Seite von unserm Lagerplatz das Geheul einer zahlreichen Meute großer grauer Wölfe sich hören ließ, die sich rasch unserm Camp näherten. Die Nacht war stockfinster u. windstill; durch den Blutgeruch des Büffelfleisches in unserm Lager wurden die Wölfe von der ganzen Gegend angelockt, nachdem die Ueberreste dort wo wir den Büffel erlegt hatten, von den Wölfen verzehrt war. Es war eine schauerlich schöne Musik, wenigstens für mich; auch die Anderen schienen davon ergriffen, aber die Esel und Ochsen gaben unverkennbare Zeichen großer Unruhe und Angst zu erkennen. Alle Thiere waren jedoch sicher angebunden. Näher und näher kam das viel- und tiefstimmige Geheul der großen grauen Wölfe, welche sich

inzwischen dem Platze näherten, wo ich mein Gift ausgesteckt hatte, u. mit Aufmerksamkeit beachtete ich, wie die Meute uns näher kam. Plötzlich trat Todtenstille ein. — das Rudel hatte zweifelsohne die Witterung gefunden, und auf der Schleife die ich gemacht, vollzog sich jetzt etwa folgendes: Da es ein starkes Rudel war hatte sich dasselbe in zwei Theile getheilt. Der eine Theil folgte der Schleife (Witterung) nach der einen Richtung, und der andere Theil schlug die entgegengesetzte Richtung ein. So wie der vordere Wolf den aufgesteckten Köder fand, verschluckte er den leckern Bissen, und schnupperte einen Augenblick umher, um mehr zu suchen, während der Rest der Meute bereits weiter gestürmt war. Beim nächsten Stück wiederholte sich derselbe Vorgang, und so fort bis das letzte Stück gefressen war. Am nächsten Morgen sehr früh war ich zur Stelle, und da ich nachdem zuletzt gehörten Heulconcert genau die Stelle wußte wo es verstummt war, und diese Stelle unserm Lagerplatze am nächsten lag, so nehme ich an, daß hier die ganze Meute auf die Schleife stieß. Die ersten todten Wölfe lagen zwischen 3 und 4 hundert Schritt auseinander entfern und nahe der Schleife. Dann wurde die Entfernung näher; und in der Mitte vom Anfangspunkt, lagen 4 todte Wölfe innerhalb 300 Schritt. Im ganzen deckten 11 große graue Wölfe das Schlacht, oder vielmehr Giftfeld. Nun gab's Arbeit für mich die Bälge zu sichern, aber auch sonst gab's noch zu thun, wie ich in's Lager zurückkehrte. Zunächst zeugte das verdrossene Gesicht Andresens, daß irgend etwas radikal verkehrt sein mußte, und das spöttische und lustige Lachen Kühl's, stimmte schlecht zu Andresen's Gesicht.— Auf meine Frage: „Was ist denn los, Andresen," wurde mir die mehr als mürrische Antwort: Ja Du, — de Pony is weller weg. — Ich konnte es mir nicht verbeißen, aber jetzt mußte auch ich hellauflachen. Während wir unsere Morgenmahlzeit aßen, wurde berathen, was thun, und es wurde, um

Andresen zu Gefallen zu sein, beschlossen, daß Andresen und Klenze den Loup hinunter gehen sollten um Ausschau nach dem Pony zu machen, dahingegen ich und Kühl sollten bis zu den Hügeln diesseits des Loup's gehen, um den vielgeliebten Pony dort zu suchen. Also vorwärts, — **meine Wölfe mußten einstweilen sich gedulden,** — waren auch ja in einer Verfassung, daß sie das ganz gut thun konnten.

Wir, d. h. Kühl und ich, waren noch keine Meile gegangen, als wir einen großen dunkeln Gegenstand am Fuße der Hügel sahen. Das ist er, sagte Kühl. Wer? fragte ich. Der Pony, sagte Kühl. — Mensch, sagte ich wiederum, — kannst Du denn noch keine Kuh von einem Pferde unterscheiden? — Rindvieh, — das ist ja ein Büffel! Der geht so ruhig, der läuft uns nicht weg, nun laß uns zurück gehen, u. dann kannst Du und Klenze ihn nachher todt schießen. Ich dachte an meine Wölfe — $2.50 bis $3.00 der Pelz. — Also gingen wir zurück. Im Lager angelangt, kamen auch Andresen und Klenze angeschwitzt, und eitel Sonnenschein im Gesicht, d. h. in Andresen's Gesicht, Klenze erwärmte sich nicht so leicht an irgend so Kleinigkeiten. — Also, sagte ich Andresen? De Pony ist up sien ollen Stand, an de anner Sied von'n River. — Dann lasse ihn dort nur stehn bis wir fertig für ihn sind, sagte ich. Ich blieb aber mit 1 gegen 3 in der Minorität, statt meinen Wölfen das Fell über die Ohren zu ziehen wurde allgemein darauf bestanden, daß auch ich mit von der Partie sein sollte den Büffel zu schießen, dessen Standplatz Kühl und ich festgestellt hatten. So wurde es dann auch gemacht. Auf dem Wege dahin aber sahen wir zwei prächtige Elk am Hügel liegen, die wir vergeblich suchten anzupürschen. Nachdem suchten wir unsern Büffel auf, den wir auch ohne Mühe bald fanden. Der Büffel hatte sich in einer Schlucht die 15 Fuß tief sein mochte, niedergelegt zum Ruhen, und wir konnten geradezu an ihn heran gehen. Auf mein Commando, eins, zwei drei —

Feuer, wurde das arme Thier auf 15 Fuß Entfernung von uns gemeuchelt. — Kühl und Klenze hatten Beide überweg geschossen, und ich war allein der schuldbeladene Meuchelmörder. Das Thier war so mager, daß wir überhaupt davon absahen von seinem Kadaver Gebrauch zu machen. Er blieb liegen, den Wölfen, Adlern und Geiern zum Fraße.

Also zurück jetzt zu meinen Wölfen und unserm Indian Pony Hengst. — Inzwischen war es Mittag geworden, und Andresen hatte schon gekocht, alles war schön hergerichtet und zum Büffel - Beefsteak gab's noch gebratene Crackers und starken schwarzen Kaffee. Nachmittags sollte unser Pony Hengst geholt werden. Andresen hatte den ganzen Vormittag über'n Loup rüber mit ihm geliebängelt. Aber, was kam nach meinen Wolfspelzen? Half alles Nichts, — der Hengst behauptete sein Vorrecht.

Diesmal ward mit unserer ganzen Kriegsmacht ausgerückt, nämlich: Andresen mit dem Ochsteam als Avantcolonne; Klenze auf „Cabbage" (das ist nämlich das extra Pferd, eine alte Stute, die wir mitführten) und Kühl und ich auf Mauleseln reitend. So waren wir, schwer bewaffnet wie wir waren, — „nicht ohne", — nur Andresen hatte alles in allem, — „eine Ochsenpeitsche". Die Expedition arbeitete auch wunderschön. Wir waren noch gar nicht sehr weit auf der andere Seite des Süd-Loup gekommen wie unser Indianer Pony Hengst „stolz wie ein Spanier", mit fliegender Mähne und hoch gehobenem Schwanz, auf uns zu galloppirt kam. Jetzt wurde sofort Colonne rückwärts formirt. Andresen mit dem Ochsenteam voraus, (das kannte unser Hengst ja schon), willig nahm er seinen alten Platz hinterm Ochsteam wieder ein, und unsere Cavallerie mit „Cabbage" die „musikalische", und Klenze als ihr Reiter in der Mitte von uns Mauleselreitern, bewegte sich unsere Colonne im langsamen Tempo unserm Lagerplatze zu.

Alles ging nach Wunsch, — wir nahmen den Fluß ohne Verlust, und unser Hengst weilte einmal wieder in unserer Mitte. Es waren aber finstere Pläne von uns geschmiedet worden, um dies edle Roß der amerikanischen Steppe seiner Freiheit zu berauben. Peter Kühl, der ein leidlich guter Lassowerfer war, hatte sehr bald seine niederträchtig tückische Schlinge wurfgerecht in den Händen, — wir, Andresen, Menze und ich, hatten das eine Ende des Taues einmal um den Cottonwoodbaum gewunden um im richtigen Moment anziehen zu können, es galt nur, unsern Freiheitstraber in die richtige Stellung zu bringen. Dies erwies sich übrigens garnicht als sehr schwierig, da unser Hengst eine Liebäugelei mit der musikalischen „Cabbage" betrieb, und wir einfach die „Cabbage" dahin führten, wohin wir den Pony Hengst zu kommen, — wünschten. Bald war's um die Freiheit dieses edlen Freiheitstrabers geschehen. — Kühl warf mit Geschick dem Hengst die Schlinge über den Kopf, und im nächsten Augenblick lag unser Hengst auch schon auf der Erde, strangulirt, — Cabbage floh entsetzt mit Alarmmusik aus dem Bereich der Katastrophe und wir alle waren bemüht dem lieben Gefangenen soviel Luft zu lassen, wie eben nöthig war ihn am Leben zu erhalten. Das Thier ward sehr bald zahm und lenkbar und Andresen hat es viele Jahre lang geritten. Freiwillig erbot sich Andresen jedem von uns d. h. mir, Kühl und Menze $20 Cash zu zahlen, welches den Werth des Pferdes auf $80 brachte. Jetzt konnte ich auch ruhig meinen Wölfen das Fell über die Ohren ziehen, und noch mehr dazu vergiften, denn Christian Andresen war glücklich in dem Besitz seines wirklich prächtigen Pferdes, und wir andere waren sehr mit unserm Antheil an der Beute zufrieden. Herrlich war unser Lagerplatz; — der Bach, an dessen Mündung wir lagerten, war so zu sagen lebendig mit Biber, und oft hörten wir das Pfeifen der Otter, — trotzdem haben wir dort weder Biber- noch

Otterfelle erbeutet, aber ich machte eine gute Ausbeute an großen grauen Wolfspelzen.

Endlich, da sich keine Büffel und Elk sehen lassen wollten, beschlossen wir die Heimreise anzutreten, trotzdem wir nur den einen guten Büffel erlegt hatten, und so gingen wir eines Tages um 10 Uhr Morgens ab und den heimathlichen Penaten zu.

Wir waren aber noch nicht weit gekommen, als eine Büffelheerde von 15 Stück in Sicht kam. Andresen und Klenze blieben bei den Wagen und ich und Kühl machten Jagd auf die Büffel. Sehr bald hatten wir drei derselben zur Strecke gebracht, und es wurde Abend, ehe wir das Fleisch der Thiere auf unseren Wagen verladen hatten.

Kühl und ich mußten die Arbeit thun, und recht schwere Arbeit war es. Wir konnten, da wir die Büffel auf dem Hochlande schossen, uns vom Blute der Thiere nicht rein waschen, und auch an Wasser zum Trinken fehlte es uns. Nachdem die Dunkelheit eingetreten, lagen ich und Kühl im Wagen, und „kauten Weißkohl" um unseren Durst zu stillen, wurden aber schließlich so übel zu Muthe, daß wir uns fürchterlich übergeben mußten, — er rechts, ich links aus dem Wagen hinaus. Nachts um 2 Uhr erreichten wir den Wood River, woselbst Fleisch gebraten und ein guter Kaffee gekocht wurde, welches uns bald wieder menschenwürdig fühlen machte.

Von hier aus hatten wir noch zwei forcirte Tagemärsche zu machen, um unsere Ansiedlung zu erreichen, deshalb hielten wir auch nur kurze Rast, und nachdem Vieh und Pferde gefüttert waren, zogen wir schon in frühester Morgenstunde weiter. Empfindlich kaltes Wetter hatte inzwischen eingesetzt, so daß dieser Tag einer der anstrengendsten Märsche wurde, die ich überhaupt je gemacht habe, zumal wir auch in der eben durchlebten Nacht eine strapazierende Tour durchgemacht und sehr wenig Schlaf bekommen hatten.

Was Wunder, daß wir todtmüde waren, wie wir nach schon eingetretener Dunkelheit, in der Gegend wo jetzt die Stadt Wood River ist, es vorzogen, bei einem der Mormonenansiedler um Nachtquartier zu bitten, als selbst noch unser Camp außen einzurichten und unsere Nachtmahlzeit zuzubereiten. Der Mann, bei dem wir Einkehr hielten, hieß Henry Peck; er hatte sich seine Wohnung unter der Erde eingerichtet. Mr. Peck war ein Mann von sehr leichtem Körperbau, hager, und dabei sehr energisch und beweglich, mit einem Wort ein unternehmender und sehr thätiger Mann. Er war der erste Ansiedler in Hall County, der sein Vermögen durch Handel, womöglich gleich beim ersten Umsatz, zu verdreifachen suchte, und zu diesem Zwecke hatte er sich von Omaha eine Quantität Waaren billigster Art verschafft und vorläufig mit in seiner Höhle untergebracht.

Die kellerartige Wohnung mochte bei einer Breite von 12 bis 14 Fuß, eine Länge von 20 Fuß haben, und eine nur wenig über den Erdboden sich erhebende Erhöhung verrieth dem uneingeweihten Ankömmling, daß Menschen hier ihre Wohnstätte, statt aufgeschlagen — eingegraben hatten, da alle ausgeworfene Erde, soweit dieselbe nicht benutzt worden war, um das Dach herstellen zu helfen, in den unmittelbar vorbeifließenden Wood River gestürzt worden war.

Das Dach dieser Höhle bestand aus Trägern von frisch gefällten Cottonwoods, welche wiederum mit belaubtem Weidenbusch und vielleicht außerdem mit sog. Sloughgras bedeckt waren, worauf dann schließlich Erde geworfen, das Dach bildete. Solche Wohnungen wurden damals viel gebaut, besonders von den Mormonen am Wood River. Dieselben waren natürlich sehr warm im Winter, aber die Luft darin oft zum Ersticken, da alle Ventilation ausgeschlossen war.

Unser Mormone, immer noch ein verhältnißmäßig junger Mann, hatte bis dahin nur eine Frau, — aber bereits 12 Kin-

der, welche der gütige Mormonen-Gott und seine sehr leistungsfähige Frau, ihm in rascher Folge geschenkt hatten. Ich glaube, daß mehrfach Zwillinge vorgekommen sein müssen. — Sämmtliche jungen Pecks sahen einander sehr ähnlich, so daß selbst der Vater dadurch irregeleitet, den „Dick“ für den „Jack“, sowie wieder den „Jack“ für „Bob“, und wieder den „Bob“ für den „Bill“ usw. hielt.

Bei alle dem hatte Henry Peck den glühenden Wunsch, noch recht viele Frauen durch Heirath mit sich selber glücklich zu machen. Seine Lieblings - Beschäftigung war, uns Nicht-Mormonen durch Citiren von Bibelsprüchen die heilige Institution der Vielweiberei als von Gott angeordnet zu beweisen, um uns dadurch zu seinem Glauben zu bekehren. Seine treffenden Argumente waren so schlagend und logisch richtig, daß jeder der ihn anhörte, zugestehen mußte, daß wenn die Bibel recht hätte und wirklich ein heiliges Buch war, Hy. Peck auch recht hatte. Gastfrei und mit größter Zuvorkommenheit wurden wir von ihm aufgenommen in seinem unterirdischen Miniatur-Mormonenreich.

Nachdem dieser Pionierkaufherr von Hall Co. uns prospektiven Kunden sein reiches Waaren - Lager, bestehend in Spulgarn, Näh- und Knopfnadeln, Kattunüberresten, einigen Kisten Rosinen usw. gezeigt, und auf das dringendste als spottbillig offerirt und uns anempfohlen hatte, war das Nachtmahl fertig, und wir wurden eingeladen am Tische Platz zu nehmen, welcher Aufforderung denn auch bereits willig Folge geleistet wurde. Wir wollten natürlich gleich nur so einhauen, denn wir waren wirklich sehr hungrig, um so schnell als möglich uns zum Schlafen niederlegen zu können, denn wir waren noch müder wie hungrig, aber wir hatten die Rechnung ohne unsern Wirth gemacht, welcher anhub zu beten: „Unser himmlischer Vater, wir danken Dir für die vielen Segnungen die wir heute von Dir so reichlich empfangen haben“ — — und diese

Litanei wollte gar kein Ende nehmen, war es doch der reine Bandwurm, der sich da aus dem Kerl herauswickelte, während dessen von dem im Dunkel an den Wänden herumliegenden Ehesegen wiederholt Laute vernehmbar wurden, sehr geeignet, auf unsere Andacht äußerst störend einzuwirken. Uebermüde wie wir alle waren, und in der schwülen mit allerlei Dünsten geschwängerten Luft, begann ich schon einzunicken während des langen Gebetes, als plötzlich das bereits von mir beschriebene Dach über unsere Köpfen und dem gedeckten Tisch zu krachen begann, welches schlimmer und schlimmer wurde, u. nur wenige Augenblicke noch, und es kam Erde und Spreu in Masse auf uns und den gedeckten Tisch herunter prasseln. Im nächsten Moment schon brach ein großer Ochse mit allen 4 Füßen durchs Dach, blieb aber auf einem der Träger mit dem Bauch hängen, ein klägliches Gebrüll ausstoßend. Unser Höhlenvater war natürlich ganz baff und starrte an die Decke, und als der Ochse soweit herunter war, daß er mit allen 4 Beinen überm Tisch herum fuhrwerkte, ballte der soeben noch Betende, die Faust, die er drohend gegen den unglücklichen Ochsen schüttelte in dem er ein äußerst kräftiges „God damn you“ ihm zudonnerte. Um unsere Mahlzeit war's mal wieder geschehen. Zunächst mußte selbverständlich der arme Ochse aus seiner fatalen „Hängelage““ befreit werden, und dies geschah, indem wir eine Ochsenkette um seinen Kopf schlangen, ein Joch Ochsen davor spannten, und mit vereinter Hülfe ward er abgeschleift ohne ersichtlichen Schaden gelitten zu haben. Nothdürftig wurde das Loch im Dache verstopft, und wir alle legten uns schlafen, wir Jäger aber schliefen die Nacht den Schlaf der Gerechten. Durch die temporäre Oeffnung im Dach war die Luft reiner und kühler in der Höhle geworden.

Am nächsten Tage kehrten wir heim, und eine charakteristische Jagdepisode damaliger Zeit war von uns mit Hochgenuß erlebt. — Solche Zeiten vergißt man nie.

Weitere Jagdabenteuer und Episoden aus dem Leben einiger Pionier-Ansiedler, charakteristisch für damalige Zeiten.

Es war im Spätherbst des Jahres 1860, wie Christian Andresen und einer der Gebrüder Vieregg (falls ich recht erinnere war es James Vieregg, mit zwei Fuhren Corn nach Fort Kearney wollten um dasselbe dort zu verkaufen. Gleichzeitig beabsichtigten sie auch nach Ablieferung des Corns eine Jagd auf Büffel zu machen, und wurde ich von Andresen eingeladen, Theil zu nehmen „als Jäger", da Andresen nicht mit der Büchse umzugehen verstand, aber gerne einen Wintervorrath von Büffel- oder sonstigem Wildpretfleisch einlegen wollte. Gerne ging ich auf die Proposition ein, einen Theils weil ich selber auch für meine eigene Familie Fleisch wünschte, und andern Theils weil diese herbstlichen Jagden für mich ungemein viel Reiz hatten, war ich doch in meinen jüngeren Jahren ein passionirter und sehr eifriger Jäger. Außer uns Dreien nahm noch Eggert Göttsche und ein gewisser Otto Rawohl theil. — Wir beabsichtigten diesmal unsere Jagd am Republican River, etwa 40 Meilen südlich von Fort Kearney abzuhalten. Auf Fort Kearney aber ward uns mitgetheilt, und auch von den Offizieren bestätigt, daß etwa 1000 Sioux Indianer dort ihr Lager aufgeschlagen hätten und erst vor wenig Tagen eine Anzahl der auf dem Fort stationirten Offiziere. die zur Abwechselung eine Jagdpartie an den Republican unternahmen, von den Sioux entwaffnet worden waren, und so nach Hause geschickt, mit der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassenden Weisung, „daß man ihnen die Nasen und Ohren abschneiden würde," falls sie es nochmals versuchen würden, auf ihrem Jagdgrunde den Büffel zu jagen und daß man alle ferneren Jagdversuche durch Tödtung der Jäger bestrafen würde. Von ihrem Standpunkte aus betrachtet, waren die Sioux Indianer vollständig in ihrem Rechte. Alle Offiziere mit

denen ich Rücksprache nahm, riethen uns, unsere Jagd dahin aufzugeben, und auch der Commandant des Forts sagte: ihr seid Narren falls ihr es wagt dort zu jagen. — Wir überlegten uns die Sache gründlich, und erwogen das „Für" und „Gegen" reiflich. Wir kamen zu folgender Schlußfolgerung: Wo 1000 Indianer hausen, da sind auf 20—30 Meilen in der Runde sehr wenig Büffel zu finden, ergo, — bleiben wir da hübsch weg, — aber „näher" dem Fort werden die Büffel wahrscheinlich viel reichlicher zu finden sein, weil vom Republican von den Indianern verscheucht. Mit einem Wort, wir waren überzeugt, daß wir 10—15 Meilen vom Fort entfernt alle Büffel würden schießen können, für die wir Verwendung hatten. Sollte es uns passiren mit einer Streifpartie der Sioux in Conflikt zu gerathen, so würde das wohl schlimmer für die Indianer denn für uns sein, da wir zwei gute Spann-Pferde hatten, und sehr gut bewaffnet waren, jedenfalls viel besser wie irgend ein Indianer zu damaligen Zeiten es sein konnte. Wie ich dem Col. May meinen Plan erzählte und ihn bat, jedem von uns zwei Armee-Revolver zu leihen, mit nöthiger Ammunition, meinte er lachend: wir könnten es ja versuchen wenn wir es riskiren wollten, — und somit erhielten wir die Revolver. Ich selber hatte einen ausgezeichneten Revolver — also ich allein hatte 18 Schüsse abzugeben ohne zu laden, und außerdem unsere weittragenden Büchsen. So ausgerüstet fuhren wir gegen Abend in südlicher Richtung von Fort Kearney aus in die Hügel hinein. Nachdem wir etwa 10 Meilen gefahren waren, sahen wir bereits große Heerden Büffel nach allen Richtungen, südöstl., süd und südwestl. hin, auf der Ebene weiden, aber an dem Abend kamen wir nicht mehr zum Schuß, weil die Gegend zu flach war, um den Büffeln nahe genug zu kommen. Auch rückte die Nacht heran, und allerlei war zu bedenken. Wir mußten einen möglichst guten Lagerplatz nahe trinkbarem

Wasser haben, und da kein Brennholz in der ganzen Gegend zu finden war, mußten wir uns trockene Buffalochips (Büffelmist) in hinreichender Masse zusammen klauben, um unser Lagerfeuer zu unterhalten, deshalb retirirten wir eine Streckeweges und fanden sehr bald in einer tiefen Schlucht den erwünschten Lagerplatz für die Nacht.

An trockenem Büffelmist hatten wir bald hinreichenden Vorrath beisammen. Nachdem die Pferde besorgt, wurden sie gut und sicher an die Wagen angekettet, und auf dem schwälenden Feuer der Kaffee gekocht. Von aller Braterei wurde abgesehen, und sonstig Eßbares substituirt.

Etwa eine Stunde später saßen wir alle in der Runde um das schwälende Mistfeuer mit brennenden Pfeifen und unterhielten uns, — doch war eine gedrückte Stimmung deutlich erkennbar.

Die Nacht war stockfinster, und der Himmel dicht bewölkt. Plötzlich erschallte in nächster Nähe vom Lagerplatz das belfernde Geheul eines Prairiewolfes, dem als Antwort das Geheul von hunderten großen grauen, wie auch Prairiewölfen unmittelbar folgte. Jedenfalls hatten einige der Bestien unsern Speck im Wagen gewittert. Diese Musik hielt längere Zeit, mehr oder minder stark an. Die Pferde stampften mit den Hufen und bekundeten dadurch ihre Erregung, und die Unterhaltung am Lagerfeuer wurde gedrückter. Andresen war der Erste, der rein von der Leber weg erklärte: „Sobald es Tag wird, dann fahre ich nach Hause, — ihr könnt meinetwegen thun was ihr wollt.“ — Ich war von Andresen abhängig, da das Pferdegespann und Wagen ihm gehörte. Ich schwieg und dachte mein Theil. Alle Anderen verhielten sich schweigsam, doch schienen auch Vieregg und Götsche unentschlossen, und sagten nicht viel dazu, aber daß alle gruselig fühlten, das lag klar zu Tage, so dunkel es war. Einer nach dem Andern packte sich ein in seine Wolldecken und Buffalo-

robes, bis ich allein noch am Buffalochipfeuer saß und meinen Gedanken nachhing. Die Eigenthümer der Pferde hatten sich schließlich doch geeinigt, die Heimreise anzutreten. Es war nicht zu verwundern, daß diese gedrückte Stimmung Platz griff, wo Nase und Ohren im schlimmsten Falle wirklich auf dem Spiel standen, und es nicht ausgeschlossen war, daß wir ein Recontre mit den Sioux haben würden. Dieses infernalische, — für mich aber hoch interessante und überaus gerngehörte Wolfsgeheul-Conzert ist wohl geeignet, Furcht u. Grauen zu erregen bei „Neulingen," aber Andresen hatte doch schon ein Jahr früher am Süd-Loup River dasselbe Concert mit angehört; freilich, damals waren keine 1000 Sioux Indianer in der Nähe, die ausgesprochen Gelüste hatten, Nasen und Ohren abzuschneiden, das bekanntlich nicht als Verschönerungsmittel erachtet wird. Ich hatte aber mit der Stimmung meiner Kameraden zu rechnen und darnach mich einzurichten.

Es mag 10 Uhr gewesen sein, wie ich davon schlich und den nächsten Hügel hinauf kletterte, — alle saßen noch ums Buffalochipfeuer und beriethen sich. Oben angelangt sah ich wirklich in weiter Ferne hin und wieder das schwache Aufleuchten von Feuer wie mir es schien; wohl die Lagerfeuer der Sioux, die sich sicher fühlen mochten in ihrem guten Rechte, und nicht vorsorglich ihre Nachtfeuer möglichst verhüllten, um zu verhindern die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen. Schließlich legte auch ich mich nieder um zu schlafen, aber mein Plan war gemacht, und nach jeder Richtung hin war ich mit mir einig was zu thun.

Andresen hatte ein starkes Pferdegespann, und Vieregg's Team bestand aus einem Mustang Pony und einem kleineren Indianer Pony, der aber ein vorzügliches Jagdpferd war da es vollständig schußsicher, wenn auch nicht schnell im Laufen wie der Mustang war. Letzterer war ein tüchtiger Renner, aber war beim Schießen sehr unruhig, und deshalb für die Jagd fast

unbrauchbar. Alle Vorkehrungen hatte ich getroffen, — nichts fehlte, und mit Tagesgrauen, wie Alle noch im allerbesten Schlaf lagen, stand ich auf, alles Geräusch vermeidend. Wie ein Dieb in der Nacht ging ich an meine Arbeit — sattelte den Joe (das war der kleine schwarze Pony der Vieregg gehörte), nahm Büchse, Revolver und alles was zu meiner Jagdrüstung gehörte, und leitete Joe am Zügel fort, — weit genug um durch Pferdegetrappel nicht die Schläfer zu wecken. Dann aber ging's im scharfen Trab den Jagdgründen zu, wo wir am Abend vorher die Massen Büffel gesehen hatten. Etwa eine halbe Stunde mochte ich schon geritten sein, und da es noch nicht helle genug war, um weit Ausschau zu halten, ritt ich langsamer, als ich hinter mir den Hufschlag eines Pferdes hörte. Kaum daß ich meine Aufmerksamkeit dem Geräusch zugewendet hatte, war das Räthsel auch schon gelöst, denn Otto Rawohl auf dem Mustang kam in vollem Gallopp daher gesprengt. Rawohl hatte bemerkt wie ich mich auf und davon gemacht hatte, und war klug genug zu warten, bis ich glücklich mit Joe auf und davon war, dann machte auch er sich auf die Beine, sattelte den Mustang, und nahm meine andere Büchse, sowie seine auf Fort Kearney geliehenen Revolver und fort war auch er. Was unter diesen Umständen Christian Andresen thun würde, war uns so ziemlich schnuppe, da er, launisch, wie er nun einmal war, am besten controllirt ward, wenn er in abhängige Stellung gerieth, und darin befand er sich jetzt da er in gegebenem Falle allein die Heimreise in unsere Ansiedlung „ohne Fleisch" anzutreten hatte, wenn er seine Drohung uns zu verlassen ausführen wollte. Unbesorgt um das, das passiren würde nahmen ich und Rawohl die Jagd auf Büffel auf, — aber die Heerden die wir am Abend vorher gesehen hatten, waren verschwunden, als ob der Wind sie weg geweht hätte, — nur ein einziger Büffel weidete in der Ebene vor uns. Inzwischen ging endlich die Sonne auf,

und wir machten uns dies zu Nutzen, indem wir uns zwischen Büffel und Sonne begaben, und da der Wind vom Büffel her wehte, konnte er auch keine Witterung von uns bekommen, und durch die aufsteigende Sonne geblendet, gelang es uns dem Büffel auf 400 Schritt nahe zu kommen, dann aber hob der Büffel seinen kleinen Schwanz, — Gefahr witternd, und suchte möglichst schnell das Weite. Hiermit aber setzte unsere per force Jagd ein. In gestrecktem Gallopp stoben wir über die Ebene dahin, — Ratwohl auf dem schnelleren Mustang voraus, und ich auf dem langsameren Joe hinterdrein. Nicht lange, und der Mustang war dem fliehenden Büffel zur Seite, und nun geschah es, daß der Büffel sich wendete, um den Verfolger anzugreifen, der Mustang sprang zur Seite, prallte ab, aber dieser Zeitverlust in der Flucht des Büffels brachte meinen Joe auf dem ich ritt, innerhalb der Tragweite meiner ausgezeichneten Büchse; nur wenig Augenblicke genügten, und mein Joe stand wie ein Baum so still, und gleich darauf schlug meine schwere Spitzkugel in den Hintertheil des Büffels ein, ihn so schwer verwundend, daß ein Entkommen desselben ausgeschlossen war. Nur langsam trabend, oder gehend, bewegte sich das Thier jetzt weiter. Wir beschlossen den angeschossenen Büffel unserm Lagerplatz zuzutreiben, und das ging auch sehr gut. Ein zah'nes Stück Rindvieh hätte sich nicht besser treiben lassen; nur wenn wir ihm zu nahe auf den Leib rückten machte er Kehrt und versuchte uns anzugreifen. — Eine beträchtliche Strecke hatten wir das verwundete Thier bereits so getrieben, wie wir fünf (5) Büffel gewahrten, die in einer Niederung weideten. Dies veranlaßte uns dem verwundeten Thier vollends den Garaus zu machen, um wenn möglich weitere Jagdbeute zu machen. Ein wohlgezielter Schuß brachte den Büffel zur Strecke. Dann pürschten wir uns an die weidenden Büffel heran. — Unsere Ponies wurden an ihren Beinen gefesselt, u. es gelang uns auch das schönste Exemplar des Rudels zu er-

legen. Jetzt beschlossen wir, in's Lager zurück zu kehren, da wir im schlimmsten Falle schon genügend Fleischvorrath hatten, und auch ein guter Appetit inzwischen sich bei uns eingestellt hatte.

Im Lager angelangt, fanden wir nur Vieregg dort, der sowohl Kaffee wie Pfannenkuchen („Slap Jacks" wie wir sie nannten) für uns fertig hatte.

Schon fürchtete ich, daß Christian Andresen wirklich auf und davon, — nach Hause gefahren sei; dem war aber nicht so. Mit dem Erwachen und Tagesanbruch waren auch die Gespenster der Nacht verschwunden und meine Vermuthung, daß er sich eines Bessern besinnen würde, traf zu. Inzwischen hatte sich ein sehr starker Wind eingestellt, und wie wir unsere Mahlzeit beendet und unsere Pferde gefüttert und getränkt hatten, kam Andresen und Göttsche auch mit Andresen's Gespann zum Lagerplatz zurück, von ihrer Suche nach uns. Auch sie hatten einen Büffel liegen gesehen während ihrer Tour, und in dem Glauben, daß derselbe ein von uns erlegter Büffel sei, hielten sie an, und Andresen machte sich an den Büffel heran, um sich ihn anzusehen. Ruhig lag das Thier da, — wie aber Andresen sich das Riesenthier auch am Kopfende besehen wollte, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß der Büffel gemüthlich wiederkäute und lebendig war, — schnell lief er ein paar Schritte rückwärts, — zog einen seiner Revolver und feuerte. Auf sprang der Büffel, und ohne sich umzusehen stob er über die Prairie dahin und war bald den Blicken des verdutzten Andresen entschwunden. Da Andresen sich dem Thiere unter dem Winde genähert hatte, war es sehr erklärlich, daß es A. gelang dem Büffel unbemerkt so nahe zu kommen. Jetzt gab's aber Arbeit und sofort brachen wir auf und begaben uns mit unsern Wägen hin zu den erlegten Thieren. Wir hatten kaum angefangen, eines der Thiere abzustreifen, wie in weiter Entfernung (3) drei weitere Büffel

in Sicht kamen, und ich machte mich sofort fertig, Jagd auf sie zu machen, da dieselben sich schnell uns näherten. Die anderen vier Mann unserer Gesellschaft blieben bei der Arbeit des Abstreifens. Es ergab sich, daß die drei Büffel auf die ich es jetzt abgesehen hatte, auf einem Höhenzuge einem viel betretenen Büffelsteig folgten, der zwischen zwei Ravinen (Schluchten) schließlich in eine Schlucht führte. An dem Ende dieses Höhenzuges, dort wo beide Ravinen oder Schluchten zusammen trafen und sich vereinigten, nahm ich Stellung, weil der Büffelsteig, auf dem die Thiere sich mir näherten, hier in die vereinigte größere Schlucht führte und die Büffel mir so unfehlbar vor die Büchse kommen mußten. Der Wind, der fast zum Sturm geworden, war mir günstig und der hohe Rand der Schlucht gab mir Deckung, so daß die Büffel mich nicht sehen und auch keine Witterung von mir bekommen konnten. Wie der Zufall oft sein Spiel treibt, so war es auch diesmal, indem die Büffel nur 100 Schritt von mir entfernt inne hielten in ihrem Marsche und ruhig zu weiden begannen. Bequemer konnten sie mir es garnicht machen. Nur wenige Augenblicke und einer der Büffel stürzte in's Herz getroffen zu Boden, ohne daß die anderen Beiden alarmirt wurden, da der sturmartige Wind den Knall der Büchse ab und zurück trieb. Schnell lud ich meine Büchse wieder und auch der zweite Büffel brach im Feuer zusammen und zwar ganz nahe dem Rande der Schlucht von meinem Standort aus gesehen, zur rechten Hand. Jetzt galt es auch noch den dritten Büffel zur Strecke zu bringen, der unbekümmert weiter sein Futter suchte.

Eine dritte Kugel aufs Blatt geschossen, brachte auch den Letzten dahin, daß er sich niederlegte, aber liegend seinen Kopf noch hoch trug. Wiederum schußfertig überschaute ich das Schlachtfeld und sah, daß das zuletzt geschossene Thier immer noch den Kopf hoch trug, — mithin noch lebte. Dieser Büffel lag nahe der Schlucht zur linken Hand von meinem Stand-

ort aus gesehen und etwa 30—40 Schritt von dem Büffel entfernt, den mein zweiter Schuß zur Strecke gebracht hatte. Um der Sache ein schnelles Ende zu machen beschloß ich, die zur rechten Hand liegende Schlucht hinauf zu gehen um so dem zuletzt geschossenen Büffel näher zu kommen und ihm einen Stirnschuß zu geben.

Bei dem vom zweiten Schuß erlegten Büffel erklomm ich die steile Schluchtwand und fand das Thier, mit nach der Schlucht zu ausgestreckten Beinen, flach auf der Seite liegen. Die Augen schienen mir erloschen und bläulich angelaufen zu sein und ich bemerkte kein Lebenszeichen an dem Thier, wie es da lag. — Es war überdies im Feuer zusammen gebrochen und ich hegte keinen Zweifel, daß es todt sei. Deckung hinter dem hingestreckten und wie ich glaubte todten Büffel nehmend, um dem noch lebenden Büffel den Rest zu geben, kroch ich zwischen die weit ausgstreckten Beine des vermeintlich todten Thieres, machte meine Büchse schußfertig und benutzte den Körper desselben als feste Unterlage für meine Büchse damit ich einen um so sichereren Schuß abgeben konnte,—aber kaum hatte ich den Rumpf des Büffels mit meiner Büchse berührt, wie derselbe aufsprang. Was nun passirte vollzog sich im Handumdrehen. Unwillkürlich schnellte ich rückwärts über, um unter dem Büffel fort zu kommen und da es unmittelbar am Rande der Schlucht war rollte ich kopfüber den steilen Abhang 12—15 Fuß hinunter, die Büchse gespannt in der Hand haltend. — Glücklicher Weise entlud dieselbe sich nicht, und ich nahm auch sonst keinen Schaden. Ich lief ohne mich umzusehen so schnell ich konnte dem Orte zu, von wo aus ich die Thiere geschossen hatte, weil ich dort die Höhle von großen grauen Wölfen wahrgenommen hatte, — in diese kroch ich — Beine vorweg hinein und erwartete der Dinge die da kommen würden. Es passirte aber nichts und bald kroch ich wieder hinaus und blickte vorsichtig über den Rand der Schlucht. Da sah ich denn.

daß der Büffel sich, mit den Füßen tretend im Kreise herum drehte und mitunter seine kurzen dicken Hören in den Boden einwühlte und die Erde und den Rasen in die Luft warf.

Daß das Thier tödtlich verwundet war, davon war ich überzeugt und so beschloß ich denn, es sich einstweilen selbst zu überlassen und eilte in die tiefe Schlucht hinunter dem Platze zu, wo die anderen vier Jagdgefährten mit dem Abziehen der zuerst geschossenen Büffel beschäftigt waren. Meine Jagdgefährten waren sehr überrascht mich so schnell zurück kommen zu sehen, da sie kein Schießen gehört hatten, aber die Büffel deutlich sehen konnten und Andresen sagte: warum schießt Du denn die Büffel nicht? — die haben sich da — indem er auf die drei Büffel mit dem Finger zeigte, — alle drei niedergelegt.

Die werden auch liegen bleiben, bis wir sie auf unseren Wagen laden, war meine Antwort, und nun erzählte ich ihnen schnell das Abenteuer, das ich soeben bestanden hatte.

Wie wir mit unsern Wagen auf der Wahlstatt anlangten, waren alle drei Büffel todt und wir konnten sofort mit unserer Arbeit, das Fleisch derselben transportfähig zu machen, anfangen.

Die zuletzt geschossenen drei Büffel waren alle junge Thiere und wir warfen den größten Theil des Fleisches von den ersten zwei Erlegten fort, da besonders der zu allererst geschossene ein schon altes Thier war. Wölfe umkreisten uns nach allen Richtungen hin, ehe wir noch fertig mit unserer Arbeit waren und ein gutes Mahl für sie ließen wir zurück, wie wir noch denselben Abend zurück nach Fort Kearney fuhren. Wir waren also nur etwas über 24 Stunden fort gewesen und kamen, unsere Wagen schwer beladen, mit vorzüglichem Fleisch zurück.

Am nächsten Morgen lieferten wir die geliehenen Revolver dankend ab und alle freuten sich, daß wir eine so glückliche

Jagd gehabt und unsere Nasen und Ohren keinen Schaden gelitten hatten. Da unsere Wagen schwer mit Fleisch beladen waren, nahm es uns zwei weitere Tage, ehe wir in unsere junge Ansiedlung zurückkehrten. — Es wird ja meistens angenommen, daß beim Erzählen von „Jagdgeschichten", um es möglichst interessant zu machen, oftmals ausgeschmückt wird; ich will hier aber die Versicherung geben, daß in dieser kleinen Geschichte unserer Ansiedlung alle und jede Ausschmückung peinlichst vermieden werden soll. Mir ist es darum zu thun, **ein möglichst treues** und **wahres** Bild von dem Leben und Treiben in damaliger Zeit, den nach uns Lebenden zu erhalten und gewiß, des Interessanten bot das Pionierleben genug und in Fülle.

Es mag Leuten, die nichts von Jagd und besonders der Jagd auf Büffel, verstehen, fast unglaublich erscheinen, daß ich drei Büffel schließen konnte, — einen nach dem andern, ohne daß, nachdem einer der Büffel geschossen, die andern zwei davon liefen; ich habe zu erklären versucht in Vorstehendem, wie es sich zutrug, will aber hier noch Dies und Jenes hinzufügen, welches dazu dienen dürfte, es den Lesern dieser kleinen Broschüre verständlicher und deshalb glaubwürdiger zu machen. Zwei Jahre nachdem wir diese eben erzählte Jagdtour machten, waren unser 4 ebenfalls auf Büffeljagd, — diesmal am Elm Creek, 35 Meilen westlich von Fort Kearney auf der Nordseite des Platteflusses. Heinrich Vieregg, der jetzt noch unter den Lebenden weilt und allgemein in Stadt und auf dem Lande bekannt ist, war einer von der Partie. Eines Morgens gewahrten wir 6 Büffel und Vieregg und ich pürschten auf sie. Ein ausgetrockneter Wasserlauf, wie man sie mehrfach dort fand, bot uns Gelegenheit, aufrecht gehend, den Büffeln auf etwa 100 Schritt oder noch etwas näher nahe zu kommen. Damals hatten wir nur Vorderladerbüchsen und doch haben Heinrich Vieregg und ich alle (6) sechs Büffel auf der

Stelle, einen nach dem andern niedergeschossen, ohne uns auch nur einen Schritt von der Stelle zu bewegen. In diesem Falle konnten die Büffel den Knall unserer Büchsen sehr gut hören, — aber das schien sie sehr wenig zu beunruhigen. Wohl sahen sie auf wenn die Büchsen krachten, — da sie uns aber nie zu Gesicht bekamen und der Wind so stand, daß sie keine Witterung von uns hatten, fingen sie alsbald wieder an, Gras zu fressen. Fünf (5) von den sechs (6) blieben todt auf dem Platze und lagen alle nahe bei einander, nur einer, der nicht genau richtig von der Kugel getroffen war, marschirte ab und wir folgten ihm eine Streckeweges, aber nicht sehr weit entfernt, wo auch dieser zur Strecke gebracht wurde. Anders ist es wenn der Büffel Witterung vom Menschen bekommt, dann flieht er schon wenn man noch Meilen weit von ihm entfernt ist. Der Büffel verläßt sich ganz besonders und vorwiegend auf seinen außerordentlich feinen Geruchsinn, — sehr viel weniger auf seine Augen und noch weniger kümmert er sich um Geräusch. — Beim Hirsch ist auch der Geruchsinn sein bester Schutz, zunächst sein Gehör und am wenigsten verläßt der Hirsch sich auf seine Augen. Die Antilopen, deren ich viele geschossen, da die Antilopen-Jagd meine Passion war, weil es einen wirklich geschulten Jäger nimmt, um dieses scheue und wachsame Thier erfolgreich zu jagen, verlassen sich weitaus vorwiegend auf ihren außerordentlichen scharfen Gesichtssinn, zunächst Gehörsinn, u. erst in letzter Instanz auf ihren Geruchssinn. Deshalb, wenn wir auf Büffeljagd gingen, — und dies geschah jeden Herbst in den ersten 10 Jahren unserer Ansiedlung, wurde Rücksicht genommen auf die Eigenthümlichkeiten des Wildes das wir jagten. Ich habe einen unserer Pioniere gekannt (der Name thut in diesem Falle nichts zur Sache), der trotzdem er eine gute Doppelflinte hatte und es mehrfach versuchte Hasen oder Hühned zu schießen, es doch niemals fertig brachte. Eines Tages, nach frischem Schneefall

sah ich ihn, mit der Flinte unterm Arm, die Brille auf der Nase, in der großen Slough herum stolpern und einer Hasenspur folgen. Auch ich benutzte den schönen Spurschnee und so passirte ich über die Spur die der bereits erwähnte Nimrod verfolgte, — und zu meinem größten Gaudium gewahrte ich, daß er der Hasenspur dahin folgte wo — der Hase hergekommen war. — Wie ich später schwer beladen mit Beute heimkehrte, nahm ich diese Spur auf und fand und schoß den Hasen auch, innerhalb 100 Schritt von dem Hause dieses Jägers „par excellence“.

Solch ein Jäger würde damals selbst im Besitz der besten Waffen, natürlich verhungert sein, inmitten von tausenden von Büffeln, Elks und Antilopen, wenn nicht eine Stadt-Compagnie ihm das Futter geliefert hätte und andere Leute ihn nicht mit durchgeschleppt hätten. Auch ein solcher Charakter muß erwähnt werden, um das Bild von unserer ersten Ansiedlung und deren Theilnehmer der Wahrheit entsprechend, zu schildern. — So mag hier noch eines anderen excentrischen Charakters gedacht werden, der vorzugsweise die Ursache zu allerlei Kurzweil war, da er fortwährend durch seine absonderlichen Kapriolen von sich reden machte. Dies war Friedrich Batje, ein Grobschmied seines Zeichens, — der schon in vorgerückten Jahren und — wie damals die meisten der Ansiedler, — noch unverheirathet war.

Zum besseren Verständnisse der weiter unten folgenden plattdeutschen Reime muß ich noch erwähnen, daß im ersten Spätsommer des Jahres 1857 von den ersten Ansiedlern eine ungeheure Masse Heu mit Sensen gemacht wurde (etwa 400 Tonnen, a per 2000 Pfd.) indem kein praktisch geschulter Farmer damals unter den Pionieransiedlern sich befand u. Niemand eine Idee hatte wie viel Heu nöthig war um etwa 40 Stück Vieh zu überwintern. Diese übergroße Vorsorge für die Ueberwinterung des Viehes wäre jedoch ein großer Segen für un-

sere Ansiedlung geworden, wenn Diejenigen welchen die Führerschaft „an Ort und Stelle“ oblag, auch nur halbwegs ihre Pflicht gethan hätten, oder die Befähigung und Umsicht gehabt hätten sich mit dem nur 40 Meilen entfernten Fort Kearney in Rapport zu setzen. Ich habe Friedrich Hedde von Davenport aus aufmerksam darauf gemacht, dies zu thun, — aber meinem Rath wurde nicht Folge geleistet.

Auf Fort Kearney war nämlich eben während dieses Winters 1957—58 großer Mangel an Futterstoffen für die Gouvernementpferde, Maulesel und ganz besonders für alles Schlachtvieh und der Commandant Col. May sagte mir später, daß er bereitwilligst $40 per Tonne bezahlt hätte und das Schlachtvieh in die Ansiedlung hätte bringen lassen, wäre ihm bekannt gewesen, daß Heu in solcher Quantität vorhanden war. — Da aber Fred. Hedde. der lange genug in der Ansiedlung sich aufhielt und dem es oblag in angedeuteter Weise vorzugehen, „zu stupide“ war dies zu thun, so ging diese Erwerbsquelle verloren, bis später einzelne Ansiedler, durch Noth gezwungen, selber den Weg dahin fanden. Freilich war dann schon das Heu, welches zu hohem Preise hätte verwerthet werden können — verbrannt, so war Hedde in Wirklichkeit verantwortlich so wohl hierfür, wie auch später für den Verlust durch Feuer in Folge seiner Nachlässigkeit.

Auf Friedrich Vatje zurückkommend, der unter den Ansiedlern bei dem Spitznamen „Landsmann Gönnebek“ bekannt war, da er aus dem Dorfe Gönnebek in Holstein gebürtig war, muß noch bemerkt werden, daß er eine sehr spitze Zunge hatte und in seiner anzüglichen Art und Weise gerne Spitznamen für Personen gebrauchte, — besonders, wenn er denselben nicht sonderlich gewogen war, oder aber, wenn Jemand seiner Ansicht nach eine besondere Auszeichnung verdient. So z. B. während er selber als „Landsmann Gönnebek“ passirte, — nannte er Detlef Saß den „Bauervogt“; das Haus, worin

Wm. A. Hagge, Theodor Nagel, Christian Menck und Hermann Vasold wohnten, das „Herrenhaus“, da von diesen Leuten die Austheilung der Lebensmittel besorgt wurde und die deshalb in etwas näherer Beziehung zu der Stadt-Compagnie standen; das Haus worin Heinrich Egge, Detlef Saß und Heinrich Schaaf wohnten, — wurde von ihm die „Drei-Einigkeit“ genannt und in Folge dessen auch allgemein mit diesem Namen bezeichnet; Peter Stuhr, sein nächster Nachbar, wurde von ihm „Pit“ genannt.

In Folge des großen Prairiefeuers am 18. Januar 1859 trat sehr drückender Mangel an Futterstoffen für alles Vieh in der Ansiedlung ein und Friedrich Vatje zog auf längere Zeit mit seiner Kuh, die er „Rosa“ nannte, etwa 30 Meilen flußaufwärts, auf die Insel Grand Island, wo damals das Gouvernements Schlachtvieh gehütet wurde und welcher Platz unter dem Namen „Braaks-Camp“ bekannt war. Detlef Saß der eine poetische Ader in sich hatte und wegen seines Humors beliebt war, gefiel sich gern im Reimeschmieden und hatte unter Anderem auch ein 24 Verse langes Gedicht gemacht, welches nach einer gewissen Melodie zu singen ging und welches in's besondere Bezug nahm auf unsern „Landsmann Gönnebek.“ Oftmals wurde dies Lied von den alten Ansiedlern im Chorus gesungen.

Infolge es mir nicht möglich war, das ganze Gedicht, welches besonders nur Interesse für die älteren Ansiedler hat, wiederzugeben, da mir nur Bruchstücke „vom Dichter selbst“ gegeben werden konnten, so gebe ich dieselben der Wahrheit getreu, so gut ich es eben vermag im Holsteiner Plattdeutsch wieder:

Vörbi is nu de schöne Tid,
Upholen hätt jo de Kredit;
Vörbi is nu de Hungerkur,
Keen Minsch halt mehr watt ut den Stor.

Und in den Stor hätt wahnt de Voß
So glücklich as en Fürst in'n Schloß;
De Stor is nu dürch Füer up gahn,
Den Schosteen sehn jümm lang noch stahn.

In't Settlement käum grod Geschrei,
Verbrennt weer all datt ole Hei.
Doch „Friederich" as Spekulant,
Treckt Rosa hin na Braak sin Kamp.

Und schrien de he as so'n Otter,
Hätt Rosa jungt — giw't dowelt Budder;
Und doch hätt he sick bös verreckt,
Uns ole Landmann Gönnebek.

Dann as datt kalven sick tau dragen
Fung Rosa bannig an tau schlagen;
Doch Gönnebek statt tau verzagen,
Kreg datt ol Best nu bi den Kragen.

Und statt von Unglück vel tau klagen,
Hät he ganz grulich ehr dau schlagen.
Denn segg he, — schleist Du mi, — denn schlag ick di
Op dis Art geit, — und quit sünd wi.

Sin Nawers wär'n em nich na'n Sinn,
Drüm bög he ehr ock Spitzen hin.
Har he tau dep in'n Buddel kiekt,
Dann füng he an tau spitzen gliek.

Sönst seggt he: läupen se na't Herrenhus tau quesen
Und prahlen — watt ehr Propertie de „raisen"
Und de! De löppt in Schniepel und mit witten Dank
Hört de Kredit up — ward de Burvagt klauk.

Den „Pit“ den he watt up den Strich harr kregen,
Den gew he up en anner Art den Segen.
Und seggt: ne „Pit“ datt hätt noch lang keen Noth
Ick schlag die keene Häuner dot.

Doch achtern Rüg, — dor käum he anners rümm,
Denn käum he dick, — datt awers segg ick jümm
Denn seggt he: „Pit,“ — de kakt för Middag Klömp,
Und Morgens kömmt he langsam man in sine Strümp.

Und harr de Wind sick mal herümme dreiht,
So, datt he em op sinen Schosteen steiht,
Denn läup he rut un kikt empor,
Und bet tau Godd üm'n apen Ohr:

Min lewe Godd, watt hew'k die dahn,
Lett's mi denn Wind up't Abenröhr stahn?
Nim doch Verstand an, — erhör min Flehn.
Du, baben dor — in Himmelshöhn.

Bie't beden nu, wör he sie egen Hahn gewahr,
De lustig kreiht und nicks drömt von Gefahr;
Watt, seggt he nu, du legg's keen Eier,
Und makst hier Larm schier as so'n Orgeldreier.

Die will ick mal en anner Stück vertellen
Du Deuwel fritts, und kanns doch nicks as bellen;
He nimmt'n Stock und achtern Hahn he her
Um't Huus herum, de Krüz, und ock de Queer
Bett endlich he, ganz möh von all dit Rönnen,
Sick giwt und nu deiht sick besinnen.

In's käum he ut datt Kornfeld trüg,
Und sünn up sinen Disch merkwürdig Tüg;

Watt, seggt he, hier is en Pott voll Schmer,
De kömmt doch von keen Frunsminsch her?
T'schall Budder sin, — doch is't datt nicht,
Datt segg ick jeden in't Gesicht.
Wer mi mit disse Budder will anschmeren
Verdeent datt Feddern und datt Theeren
Dormit will de Dreieinigkeit mi woll bescheren
Doch ick wer darvon gar nicks nich verteren!

Soweit Detlef Saß, so gut wie mir es gegeben ward, — dem ich selber noch hinzufüge:

Nu ist all lang her datt uns Landsmann Gönnebek
Upgewen hätt tau häcken Krut und Quäck;
So äverspäunsch as he ock manchmal wer,
Käum em ditt oder datt mal ganz verdwer
So harr he wedder ock sin gauden Siden,
Und Schlechts von em tau segg'n—datt wöllt wie miden.
Mit't Deller wör em ock sin Lewen satt;
De Kraft de fehl em, und he feul sick matt,
Wenn he as Junggesell müßt allens daun,
In't Feld, Huus, Stall, Kök, ahn sich ut tau rauhn;
So harr he denn up't Letzt bi sick beslaten,
Uns Settlement för ümmer tau verlaten;
De Melkstrat wer't wohin sin Sehnen stünn
Dit seg he Dags vordem man dot em fünn.

Friedrich Vatje vergiftete sich, indem er eine Flasche Whiskey mit Strychnin gemischt am Rande des Wood-River austrank, woselbst er entseelt gefunden wurde.

Ausbruch des Bürgerkrieges und die Folgen davon für unsere junge Ansiedlung in Hall County, Nebraska. — Ausbruch des Indianerkrieges. — Joseph P. Smith und drei Knaben von den Sioux Indianern ermordet.

Während der ersten Jahre der Ansiedlung hatten wir keinerlei Unannehmlichkeiten mit den Indianern; weder mit Pawnees, Omahas, Otoes, noch Sioux, Cheyennes Kiowas u. Arrapahoes, obgleich die Pawnees forwährend mit den Sioux und deren Verbündete in Fehde waren und gegenseitige Angriffe alljährlich vorfielen. Zuweilen passirten sie nach stattgefundenen Kämpfen unsere Ansiedlung mit ihrer Beute und ihren Trophäen, letztere bestehend in blutigen Scalps (Kopfhäuten) der erschlagenen Feinde, welche auf lange Stangen befestigt, im Winde faltterten, während die braunen Krieger ihre monotonen Gesänge sangen. So wenig fürchteten wir die Indianer zu jener Zeit, daß wir im Monat September 1860 nicht einmal mit dem Heumachen einhielten als auf dem Island meiner Farm gegenüber, ein Gefecht zwischen Pawnees u. Sioux stattfand, wovon wir jeden Schuß hören konnten, während die von den Sioux verfolgten Pawnees den Fluß abwärts flohen und flüchtige Indianerfrauen zu uns in's Haus kamen, aber sofort weiter liefen, um sich an den Prairiecreek zu retten.

Dies Gefühl der Sicherheit sollte indessen nicht lange mehr andauern. — Als der Krieg mit den Südstaaten ausbrach und der erste Schuß auf Fort Sumter abgefeuert war, wurden alle an den Grenzen stationirten Truppen nach dem Osten beordert. Fast alle Offiziere in Fort Kearney waren Südländer und dem Norden feindlich gesinnt. Ein Lieutenant Tyler, welcher mit einem kleinen Commando auf Fort Kearney als Besatzung zurück gelassen war, vernagelte sehr bald nachdem Col. May (der warme Freund unserer Ansiedlung) mit dem

größten Theil der Besatzung abgezogen war, die 20 Kanonen des Forts, unter dem Vorgeben: er fürchte einen Ueberfall von Missouri-Rebellen von St. Joseph aus. — Gleich nach Ausübung dieses Bubenstreiches dankte Tyler ab als Offizier und versuchte zu den Rebellen überzunehmen,—ward aber in Philadelphia abgefaßt und festgehalten. Man fand an seiner Person ein Offizierpatent der Conföderirten worin er als Colonel figurirte.

Wir wurden von den Offizieren auf Fort Kearney, ehe dieselben fortzogen, ermahnt die Ansiedlung und überhaupt das Territorium Nebraska zu verlassen, da die Indianer nach Abzug der Truppen uns ganz gewiß Alle massacriren würden.

Während bis dahin Indianer-Ueberfälle nur den Rocky Mountains nahe stattgefunden hatten, sollten wir nun bald in Hall County unsern Theil davon erhalten.

Näher und näher ereigneten sich die Ueberfälle und Verwüstungen durch feindliche Indianer im oberen Plattethale — und mit Besorniß sahen die Ansiedler in unserem County der Zukunft entgegen.

Es war am 5. Februar 1862 wie die erste Metzelei, durch die Sioux an Weißen verübt, in Hall County stattfand.

Joseph P. Smith und sein Schwiegersohn Anderson, Farmer am Wood River, ungefähr 12 Meilen westlich von Grand Island, fuhren in Begleitung der Söhne des Ersteren (William 12 Jahre alt, und Charles 9 Jahre alt) und seines Enkels Alex Anderson, ungefähr 14 Jahre alt an diesem Tage früh Morgens nach dem Nord-Arm des Platteflusses, etwa 2½ Meilen südlich von ihren Farmen, um Bauholz zu holen. Anderson fuhr um 9 Uhr Morgens mit einer Wagenladung Baumstämme nach Hause, während die Anderen im Walde blieben mit noch zwei dem Smith gehörigen Pferde-Gespannen. Als Anderson um Mittag in den Wald zurückkehrte, um eine

weitere Fuhre zu holen, fand er Alle auf die brutalste Weise massacrirt.

Smith lag von sieben (7) Pfeilen durchbohrt, mit niedergewandtem Gesicht auf dem Eise, mit jeder Hand einen seiner Söhne haltend. — Sein Sohn William, von einem Pfeil durchbohrt, die eine Backe vom Munde bis zum Ohr durchschnitten, lebte zwar noch, blutete sich aber, noch lebend nach Hause gebracht, bald zu Tode. Dem andern Sohn Charles war die Gehirnschale zerschmettert, wahrscheinlich mit einer Kriegskeule der Wilden. Der junge Anderson wurde in einiger Entfernung davon im Walde mit zerschmetterter Hirnschale gefunden. Diese scheußliche Schlächterei hatte eine Bande von acht (8) berittenen Sioux Indianern verübt. Die 4 Pferde Smiths hatten sie mitgenommen.

Joseph P. Smith war im Jahre 1861 von Lake County, Indiana, gekommen und hatte auf seiner Farm einen kleinen Kaufmannsladen etablirt. — Auf die sich mit Blitzesschnelle verbreitete Nachricht waren die Ansiedler von Hall County sofort im Sattel, um die Mörder aufzusuchen und Jessy Eldridge mit noch sieben (7) andern Farmern vom Wood River nahm ungefähr 18 Meilen östlich von Fort Kearney, 17 in einem trockenen Arm des Platteflusses versteckte Sioux, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet gefangen, welche augenscheinlich bemüht waren, sich zu verbergen, wie sich die Farmer ihnen näherten.

Der Commandant auf Fort Kearney, Namens Capt. Johnson, hiervon benachrichtigt, verlangte die Uebergabe der gefangenen Indianer an ihn, welchem Verlangen von den Farmern auch statt gegeben wurde. — Nach Verlauf einer kurzen Zeit jedoch wurden diese 17 Sioux von Capt. Johnson wieder in Freiheit gesetzt, wobei der Schurke bemerkte: er wolle lieber 20 Farmer getödtet sehen, als einen Indianer, aus Furcht, daß Fort Kearney von den Sioux angegriffen werden könnte,

da dieselben in bedeutender Stärke den Plattefluß höher hinauf, wie auch am Republican River sich aufhielten.

Freilich ward nachgewiesen, daß von diesen 17 Sioux keiner an dem Smith Massacre Theil genommen hatte, jedoch hatte dieser feige Schuft Johnson kein Recht die Indianer frei zu geben, sondern hätte sie als Geiseln halten müssen bis die Mörder von ihrem Stamm an uns ausgeliefert worden wären. Im August 1864 wurden wieder Sioux Indianer in den Hügeln nicht weit von der Ranch des George Martin, etwa 18 Meilen südwestlich von Grand Island auf der Südseite des Platteflusses gesehen. Zwei Söhne von Martin (Nathaniel u. Robert) beeilten sich sofort, auf einem Pony (Indianerpferd) das in den Hügeln weidende Vieh nach Hause zu treiben. — Während sie hierbei beschäftigt waren, kamen Indianer, die auf annähernd 100 an Zahl geschätzt wurden und machten Jagd auf die Knaben. Da die Knaben sahen, daß es unmöglich für sie war das Vieh zur Ranch zu treiben, da die Indianer beritten waren, bestiegen beide den Pony und suchten sich nach der Ranch hin zu retten, von den Indianern verfolgt.

Bald waren sie jedoch im Bereiche der Schußwaffen der sie verfolgenden Wilden und ein Schauer von Pfeilen umschwirrte sie, auch aus Flinten wurden Kugeln auf sie abgefeuert. Trotzdem schien es eine Zeit lang, daß sie glücklich das schützende und wohl befestigte Heim erreichen sollten, da sie nicht getroffen wurden; doch ehe sie dasselbe erreichten, durchbohrte ein Pfeil beide auf dem Pony sitzenden Knaben in der Rippengegend und blieb stecken, so daß beide Knaben von demselben Pfeil durchbohrt, zusammen geheftet waren. — So gelangten sie in die Nähe der Ranch, wo sie ermattet von ihrem Pferde herunter glitten und auf die Erde stürzten und sie den sie verfolgenden Indianern in die Hände fielen. — Schon hatte ein Indianer das Messer zum Scalpiren bereit, als ein anderer ihm in englischer Sprache befahl: „Let the Boys alone“. Laß

die Knaben in Frieden — und das Leben der Knaben war gerettet.

Diese Indianer nahmen mehrere Stück Vieh und Pferde und zogen sich dann eiligst zurück, da aus der befestigten Ranch Schuß auf Schuß auf sie abgefeuert wurde, wodurch auch mehrere Ponies wie auch ein Indianer verwundet wurde, Letzterer jedoch von seinen Gefährten mitgeschleppt wurde.

Was die Knaben Nathaniel u. Robt. Martin anbetrifft, so wurden sie, nachdem die Mutter den Pfeil herausgezogen, bei guter Pflege nach längerer Zeit wieder völlig hergestellt und leben noch heute in Hall County, beide als Farmer, und glücklich verheirathet. Noch mehrere Male attakirten die Indianer die Ranch des George Martin und raubten auch Vieh und Pferde, jedoch ging kein Menschenleben dabei verloren.

Nicht so glücklich war eine andere Familie, welche am 24. Juli 1867 von Sioux angegriffen wurde. — Diese Familie bewohnte die Ranch P. Campbells, eines Schottländers, ungefähr 10 Meilen südlich von Grand Island auf der Südseite des Platteflusses. Das Haus war unbeschützt, wurde angegriffen und eine Frau Namens Mrs. Thurston Warren wurde durch einen Flintenschuß und ihr kleiner Sohn durch einen Pfeilschuß getödtet. Zwei Mädchen, Nichten von Mr. Campbell resp. 17 und 19 Jahre alt, sowie zwei kleine Zwillingsknaben, 4 Jahre alt, wurden von den Wilden als Gefangene weggeschleppt. — Zur selben Zeit wurde ein Deutscher, Namens Heinrich Dose nahe demselben Platz getödtet.

Die Indianer plünderten das Campbell'sche Haus, tödteten das Vieh und machten sich dann davon.

Einige Monate später kaufte das Government die beiden Mädchen u. auch die Zwillinge zurück von den Indianern für $4,000, mußte aber außerdem noch eine Sioux Squaw (Sioux Indianerin) mit Papouse (Kind) ebenfalls an die Indianer ausliefern, welche etwa um dieselbe Zeit von Ed. Arnolds Pawnee Scouts am Elm Creek gefangen genommen wurde.

Uebertriebene Gerüchte von Indianer-Gräuel. — Flucht vieler Ansiedler. — Die deutschen Ansiedler unserer Ansiedlung fliehen nicht. Fort Independent und die erste Ver. Staaten Flagge. — Organisation und Selbstschutz. — Fort O. K. — General Major Curtis mit Truppen. — Wie Hall County eine Kanone bekam.

Im August und September 1864 cirkulirten die schauerlichsten Gerüchte über verübte Indianer-Gräuel, welche im oberen Plattethal stattgefunden haben sollten, welchen plötzlich die Nachricht folgte, daß die Indianer (Sioux, Cheyennes, Kiowas und Arrapahoes verbündet) in großen Massen den Fluß herunter kämen, um Fort Kearney zu attakiren und die Farmen im Plattethale zu verwüsten.

Viele fürchteten sogar, daß die Stadt Omaha am Missouri von den Indianern genommen werden würde.

Die wenigen Soldaten in Fort Kearney sicherlich unfähig sich selber zu vertheidigen falls angegriffen, konnten die Ansiedlungen und Ansiedler nicht beschützen.

Ein panischer Schrecken ergriff die Gemüther fast aller Ansiedler und weit vom oberen Plattethal herunterwärts bis nach Columbus verließen die Ansiedler ihre Heimstätten und nur sehr wenige riskirten es zu bleiben; ja, sogar östlich von Columbus flohen viele Menschen, um ihr theures Leben zu retten. — Es wurde als Wahrheit berichtet, daß alle Clerks in Omaha bewaffnet wurden und die Hügel um Omaha herum mit ausgestellten Vorposten besetzt sei; auch wurde erzählt, daß der Gouverneur des Staates und seine Familie sich über den Missourifluß nach Council Bluffs geflüchtet habe, aus Furcht vor einem plötzlichen Ueberfalle seitens dieser feindlichen Indianer.

Auf einer Entfernung von 20 Meilen war am 13. und 14. August 1864 in der Umgegend von Grand Island, die Mili-

tärstraße am Platteflusse entlang mit Flüchtlingen bedeckt. — Wagen, schwer beladen mit Hausgeräth, Mundvorrath, Betten und Kleidern; Züge von Pferden und Vieh; Menschen zu Fuß und zu Pferde eilten daher in größter Confusion. Die aufsteigenden Staub-Wolken, herrührend von fliehenden Menschen und Viehmassen zeigten, welche Wirkung die oben erwähnten Gerüchte auf die Menschen hatte.

Es war ein trauriger Anblick, all diese Leute ihre Heimstätten, ihr reifendes Corn, Kartoffeln und andere Feldfrüchte, mit einem Wort, — ihr Alles verlassen zu sehen.

Aber die deutsche Ansiedlung von Grand Island wurde nicht verlassen.

Schon einige Jahre lang hatte ich darauf hingearbeitet mir ein befestigtes Blockhaus zu bauen, so langsam dies auch von statten ging, da ich meistens auf meine eigene Kraft angewiesen war. — Ich war aber soweit damit gekommen, daß dasselbe bis auf's Dach fertig war. — Es war von den schwersten und geradesten Cottonwoodbäumen gebaut, 24 bei 24 Fuß im Geviert und mit 25 Schießscharten versehen. Dies hatte ich in Rücksicht für die Sicherheit meiner eigenen Familie gethan, für den Fall von Indianer-Unruhen. Wie diese jetzt wirklich ausbrachen schlossen sich mir sofort alle an, für die ich Platz darin hatte, und Kinder mit eingerechnet waren wir 35 Menschen, die in dieser Weise verhältnißmäßig gegen Angriffe der Indianer Schutz fanden und in der Lage waren. sich wirksam zu vertheidigen.

Mit vereinter Arbeitskraft hatten wir in wenigen Tagen unsere kleine Festung fertig, und konnten unser Ver. Staaten Banner mit Sternen und Streifen über dieselbe aufhissen. Wir hatten alle Waffen die wir verwenden konnten und ich hatte bereits im Voraus für etwa 40 Pfd. Pulver und andere Ammunition gesorgt.

In einer Ecke dieser Feste, hatten wir einen Brunnen und an Lebensmitteln war kein Mangel; Patronen wurden für die verschieden kalibriger Feuerwaffen gemacht, — und dann schritten wir zu weiteren wirksamen Schutzvorrichtungen, indem wir einen 88 Fuß langen Pferdestall in die Erde eingruben, so daß das Dach desselben nur wenig über die Erdoberfläche hervor ragte. Dieser unterirdische Pferdestall war mit unserem festen Blockhaus durch einen Laufgraben verbunden, so daß wir vom Innern aus in den Pferdestall gelangen konnten, an dessen äußerstem Ende drei weitere Schießarten etwa 8 Zoll über der Erdoberfläche angebracht waren.

Stolz nannten wir unser befestigtes Blockhaus „Fort Independence". — Für unser Rindvieh hatten wir „innerhalb Schußweite" ein Korral gebaut.

Da unsere Ansiedlung damals schon etwas über 200 Seelen zählte, mußten anderweitige Schutzmaßregeln für die getroffen werden, die kein Unterkommen in meinem Blockhaus finden konnten. Deshalb wurde die Befestigung des O. K. Stores beschlossen, welcher etwa 1½ Meilen südlich vom Courthaus gelegen war und im August 1862 von Henry A. Koenig und Frederick Wiebe etablirt wurde. Wilhelm Thavenet war der Ingenieur bei diesen Befestigungsarbeiten, und Dr. A. Thorspeken der Kommandant, sowie Friedrich Doll der Lieutenant.

Rings um sämmtliche Gebände wurde ein Erdwall aufgeführt, welcher auf den Ecken mit einem vorstehenden Thurm versehen war, in dem Schießscharten waren, um das sich Festsetzen der Angreifer unter dem Schutz des Walles zu verhindern. In dieser Verschanzung waren so weit ich zu ermitteln im Stande war 68 Männer und ungefähr 100 Frauen und Kinder. Jeden Tag wurden berittene Späher ausgesandt, um die Umgegend in allen Richtungen zu recognosciren; auch war an passenden Plätzen Haufen von Stroh und Reiser zusammen gefahren, um nöthigenfalls Alarmfeuer zur Warnung für Die-

jenigen zu machen, welche etwa bei Annäherung feindlicher Indianer nicht gerade in den Sicherheitsplätzen sein würden.

Vom Staate wurden Waffen u. Ammunition erbeten und 17 alte Musketen, drei derselben ohne Schloß wurden den Leuten im O. K. Fort gesandt. — Dennoch waren die Leute im O. K. froh, selbst diese zu erhalten, — denn an Waffen fehlte es hier, während wir in „Fort Independence" gut versorgt waren und bezahlten dieselben gerne die Frachtkosten. Endlich am 22. August 1865 traf General Major S. R. Curtis mit dem 1. Regiment Nebraska Cav. Veteran Volunteers (freiwillige Veteranen Cavallerie Regiment) hier ein, welche eine 6-pfünder Kanone mit sich führte.

General S. R. Curtis inspizirte beide Befestigungen und sprach sich mit der größten Anerkennung über die von den Ansiedlern zum Selbstschutz ergriffenen Maßregeln aus und auf seine Anordnung hin verblieb die von ihm mitgeführte Kanone in der deutschen Ansiedlung zum wirksameren Schutz derselben und er bemerkte speciell, daß diese Kanone von „Rechtswegen" der Ansiedlung zur Aufbewahrung für kommende Zeiten gegeben worden sollte, in Anerkennung des von den Ansiedlerrn bewiesenen Muthes, da fast alle übrigen Ansiedler im oberen Plattethale auf hunderte von Meilen Land und Heimath verlassen hätten.

Ueberzeugt von der Sicherheit der Grand Island Ansiedlung, ging General S. R. Curtis noch an demselben Tage seiner Ankunft hier, weiter um Fort Kearney wieder mit einer Garnison zu versehen.

In späteren Jahren habe ich es mehrfach versucht zu veranlassen, daß diese von General Curtis uns überlassene Kanone das Eigenthum Hall County's würde, — jedoch schien dies mit vielen Schwierigkeiten verknüpft zu sein und ich wurde wiederholt beschieden von unseren Repräsentanten in

Washington, daß es nur durch besonderen Akt des Congresses der Ver. Staaten zu ermöglichen sei.

Im Jahre 1897 hatte ich Veranlassung Washington City persönlich zu besuchen und diese Gelegenheit benutzte ich, um nochmals den Versuch zu machen, die Kanone für Hall County zu erhalten und diesmal waren meine Bemühungen mit Erfolg gekrönt.

In Grand Island zurück gekehrt, erhielt ich bald ein Schreiben von D. W. Flagler, Brig. Gen. Chief of Ordinance, Washington, D. C., datirt Feb. 10., 1897, worin mir mitgetheilt wurde, welch weitere Schritte nöthig wären, um seitens der Behörden im Kriegsdepartement, es zu ermöglichen gemäß Act of Congreß approved May 22. 1896 die Kanone in den Besitz von Hall County übergehen zu lassen.

Dieser Aufforderung gab ich sofort Folge und am 20. September 1897 erhielt ich folgendes Schreiben, welches sich selber erklärt:

Grand Island, Nebr., Sept. 20., 1897.

Herrn Wm. Stolley,

Grand Island, Nebr.

Wir die County Behörde von Hall County, Nebr., wünschen hiermit zu bestätigen, daß wir die Kanone erhalten, welche Sie auf Anordnung von D. W. Flagler, Brig. Gen., Chief of Ordinance an uns übergeben haben, welche Ihnen und den alten Ansiedlern zur Vertheidigung gegen Angriffe feindlicher Indianer überlassen wurde. Ihr ergebener

C. D. Woodward,

Vorsitzender der County-Behörde von Hall County, Nebr.

Die O. K. Befestigung erhält eine Besatzung von 20 Mann. — Ein schuftiger Capitän. — Unsicherheit von Leben und Eigenthum. — Indianer-Gräuel an Knaben verübt.

Bald nachdem General S. R. Curtis uns seinen Besuch abgestattet hatte, wurde ein Detachement Soldaten, bestehend aus einem commissionirten Offizier (Capt. D. B. Davis) und 20 Mann von der Comp. E vom 7. Reg. Iowa Cav. in der O. K. Store Fortifikation stationirt.

Dank den getroffenen und mit Energie durchgeführten Vorsichtsmaßregeln der Ansiedler, wagten keine Indianer die Ansiedlung anzugreifen. Dahingegen hausten die zum Schutz der Ansiedler hier stationirten Soldaten wie Diebe und Räuber. Sie erschwindelten und stahlen Getreide und nahmen Vieh wo sie es fanden, — trieben in Gallopp Vieh mit trächtigen Kühen darunter, hin zu ihrem Camp und schossen ohne weiteres nieder was sie haben wollten an Vieh.

Mit einem Wort, sie gebärdeten sich als ob sie in Feindes Land wären.

So wurde auch mein Vieh aus der Prairie, ohne mein Vorwissen, aber auf Befehl dieses saubern Capt. D. B. Davis zusammen getrieben beim O. K. Store und ein Ochs einfach von „unsern Beschützern“ (?) niedergeknallt.

Ich wurde sofort von den Ansiedlern benachrichtigt, was geschehen und eilte so schnell ich konnte dahin. Der Herr Capitain stand mit verschränkten Armen, und sah zu wie die Soldaten dem Ochsen das Fell abzogen. Auf meine Frage, ob dies auf seinen Befehl geschehen sei? Sagte er, ja, — Sie werden dafür bezahlt werden. Ich fragte weiter: „Welches Recht haben Sie, der Sie hier sind mit Ihrer Mannschaft, uns und unser Eigenthum zu beschützen, mein Eigenthum ohne meine Einwilligung mit Gewalt zu nehmen. — Keine Antwort. Jetzt zog ich meinen Revolver und hielt dem tapfern

Capitän den unter die Nase in Gegenwart seiner Soldaten und einer Anzahl Ansiedler und sagte ihm Folgendes: Wenn Sie verdammter Schuft von Capitän (damnd rascal of a Captain) es sich noch einmal zu Schulden kommen lassen irgend etwas von meinem Eigenthum anzurühren, dann sende ich Ihnen eine Kugel durch Ihren Schädel. — Uebrigens werde ich Klage gegen Sie führen bei Ihren Vorgesetzten. — Der Herr Capitän machte ein sehr verdutztes Gesicht, — sagte aber kein weiteres Wort. — Ich machte sofort Anzeige im Hauptquartier unseres Militär-Departements, beim General-Quartiermeister; bei unserm Gouverneur, und erhielt auch sehr höfliche Antworten, aber dabei blieb es auch. — Ich blieb aber bei zu schreiben und unablässig die Lärmtrommel zu schlagen, bis Capitän D. B. Davis mit seinen Leuten von hier fortbeordert wurde und ein Camp beziehen mußte 35 Meilen den Süd-Loup Fluß hinauf, in der Wildniß, wo keine Ochsen zu schießen waren. — Dieser Platz wurde damals allgemein „Fort Desolation" genannt. Ich betrieb aber unbeirrt die Verfolgung dieses Captain Davis weiter und weiter. So mögen wohl 6 Monate verflossen sein, ohne daß die Leute in unserer Ansiedlung Bezahlung erhielten für das was dieser schuftige Offizier hier gestohlen und geraubt hat, wie wir die Nachricht erhielten, daß Capitain D. B. Davis mit seinen Soldaten beordnet sei südlich zu ziehen.

Sofort schrieb ich direkt an Gen. Grant den Höchstkommandirenden und damals in Washington, und zählte in knapper Form auf was dieser Captain gethan und am Schlusse schrieb ich: Wenn dieser Räuber Capt. D. B. Davis mir nicht für den Ochsen bezahlt, den er mir geraubt hat, — wo er uns und unser Eigenthum als Soldat hätte schützen müssen, dann werde ich ihn über den Haufen schießen ehe er Nebraska verläßt. — Ich markirte meinen Brief (personal) persönlich. — Das half. — Es kam eine Depesche von Washington an

den D. K. Store diese Frage enthaltend: Ist Wm. Stolley ein loyaler Bürger? — Antwort: Wm. Stolley ist loyal und einer unserer besten Bürger, und bald darauf bekam ich das Geld für meinen Ochsen direkt von Washington City aus.

Aber keiner von den andern Ansiedlern hat jemals Bezahlung erhalten für Sachen, die dieses saubere Subjekt von Offizier hier in der Ansiedlung gestohlen hat. Freilich, habe ich das Geld was ich erhielt, $62.50, doppelt mit Schreiben verdienen müssen, ehe ich es erhielt, — aber, ich habe es erhalten.

Indessen waren die Soldaten unter dem Commando dieses D. B. Davis weniger zu tadeln, da sie den Befehl dieses Schuftes als Untergebene, ausführen mußten. Selbst den uns befreundeten Pawnee Indianern durfte nicht in allen Fällen unbedingtes Zutrauen geschenkt werden, wenn sich den Indianern Gelegenheit darbot, einzelne Bleichgesichter zu überfallen, ohne daß sie große Gefahr dabei liefen, selbst getödtet zu werden. Als Belege hierfür mögen folgende Thatsachen dienen. — Im Oktober des Jahres 1866 begaben John Vieregg und ich uns auf eine vierwöchentliche Jagdtour an den Loup River, um besonders dem Biberfang obzuliegen.

Nachdem wir bereits über 3 Wochen mit wechselndem Jagdglück den Fluß auf und abwärts gezogen waren und schon daran dachten, mit unserer Jagdbeute heimzukehren, gesellten sich eines Tages gegen den Abend hin, zwei Indianer zu uns, die sich als „S c i d i s" (Wolfindianer, welche ein Nebenstamm der Pawnees sind) auswiesen.

Sie schienen durchaus nur friedliche Absichten zu haben und baten um etwas zu Essen, welches ihnen auch in reichlichem Maße gegeben ward.

Nachdem diese Pawnees erzählt, daß sie als Kundschafter das Loup-Gebiet durchstreiften, um nach feindlichen Sioux auszuschauen, begaben sie sich über den Loup River zurück zu ihren

Ponies, welche sie nach eigener Angabe am sogenannten Oak Creek (Eichenbach) versteckt, untergebracht hatten, sagten uns aber, daß sie **am folgenden Tage** um etwa 9 Uhr nochmals zu uns kommen wollten, um uns gegerbte Hirschfelle zu verhandeln. Den ganzen Nachmittag hatte ich auf der anderen Seite des Loupflusses eine Heerde Elk beobachtet, die ungefähr 80 Stück zählte u. ich trug starkes Verlangen darnach, einen feinen Elkbullen mit nach Hause zu nehmen, — „wenn möglich." John Vieregg, — dem das Ochsteam gehörte, war nicht sehr davon erbaut, da das Durchfahren des Loupflusses des Quicksandes halber seine großen Unannehmlichkeiten hatte. Deshalb begleitete ich die beiden Pawnees um zu sehen, wo sie durch den Fluß wateten. — Es ergab sich, daß das Wasser nicht über knietief war und auch der Quicksand nicht schlimm zu sein schien. — Einer der Indianer hielt mitten im Strom an und rief mir in halb Pawnee und halb englisch zu: „Kaki, heap a water" (es ist nicht viel Wasser).

Hierauf gingen wir und setzten unsere Biberfallen, John Vieregg den Strom aufwärts, während ich dem Fluß abwärts folgte. Es war schon spät, wie wir mit dieser Arbeit fertig waren und es uns beim Lagerfeuer bequem machten. Wir hatten unseren Lagerplatz an einer Rinne, oder seichten Rawine genommen, wie solche oft von einer Biegung zur nächsten Biegung des Flusses vorkommt am Loup. Ich hatte mir an der Nordseite am Abhang der Rawine mit dem Spaten einen Sitz ausgestochen, so daß ich bequem auf einer Erdbank saß und auch eine Lehne für den Rücken hatte. Vor mir, — auf ein paar Schritt Entfernung prasselte unser helles Lagerfeuer. — Links zur Seite von dem Feuer saß John Vieregg auf einem umgestülpten Wassereimer. Direkt südlich und dem Fluß zu — etwa 6—7 Schritt vom Feuer, — stand unser Wagen und an den Wagen angelehnt standen unsere geladenen Büchsen und Schrotflinten. So saßen wir plaudernd — und ich war

bemüht John Vieregg zu überzeugen, daß es nicht gefährlich sei den Fluß mit dem Ochsteam zu kreuzen. Die Nacht war stockfinster, da der Himmel dicht bewölkt war, und dabei war es Windstille, kein Lüftchen regte sich. Es mag 10 Uhr gewesen sein, wie ein leises Geräusch in dem fast mannshohen Sloughgras dem Flusse zu, meine Aufmerksamkeit erregte, so daß ich unwillkürlich meine Blicke dahin richtete und bei dem Scheine unseres hell lodernden Lagerfeuers sah ich wie sich das Gras bewegte, als ob ein großes Thier sich darin fortbewegte, — — ohne ein Wort zu sagen, sprang ich blitzschnell hin zum Wagen, — ergriff eine große lange Schrotflinte, die für großes Wild schwer geladen war, — und im nächsten Moment hatte ich die Flinte an der Schulter und zielte, — als die beiden Indianer aufsprangen, — der Eine eine kurze Flinte in der Hand haltend und der Andere Pfeile und Bogen. Letzterer rief hastig: Kaki heap a water. John Vieregg rief: schieß nicht! schieß nicht! die wollen nichts Böses, — sie wollen nur die Nacht bei uns sein. — Ich war ganz entschieden anderer Meinung, denn wenn sie als Freunde gekommen wären, war es nicht nöthig sich uns kriechend im hohen Grase zu nähern, zumal abgemacht war, daß sie erst am nächsten Morgen, wenn die Sonne so und so hoch am Himmel stand, kommen wollten. Es wird mir immer leid thun, daß ich mich von John bestimmen ließ und sie nicht beide über den Haufen geschossen habe. Wie nahmen den Indianern die Waffen und mußten sie die Nacht am Feuer sitzen, während wir uns unter unserm Wagen im Dunkeln niederlegten. Ich wenigstens habe nicht geschlafen, sondern lag mit gespannter Doppelflinte und ließ diese verdächtigen Freunde keinen Augenblick aus den Augen. Fast die ganze Nacht hindurch rösteten die Indianer sich Hirschrippen an dem Lagerfeuer und ihre Mahlzeit wollte kein Ende nehmen. Zu handeln hatten sie nichts mitgebracht.

Am nächsten Morgen trollten sie sich und auch wir holten unsere Fallen ein und kehrten nach Hause zurück.

Etwa ein Jahr später jedoch, sollte eben John Vieregg selbst erfahren und zwar am hell lichten Tage und fast auf derselben Stelle, daß „Gleichgültigkeit" zur damaligen Zeit sehr schlecht angebracht; allerdings kam er selber mit heiler Haut davon. Es war in den ersten Tagen im Januar 1868 als John Vieregg in Gesellschaft von Hans Klingenberg, sowie zweier Knaben Namens Christian Göttsche und Christian Tramm, resp. 15 und 16 Jahre alt, sich wieder auf Elk und Hirschjagd dort befanden.

Die Jagd fiel schlecht aus, da sie kein Wild zu sehen bekamen u. deshalb beschlossen sie, heim zu kehren, doch wollten die Männer sich noch vom Oak Creek jeder eine junge schlanke Eiche holen, um nöthigen Falls Wagendeichsel daraus zu machen. Es war Morgens (am 6. Januar 1868) wie John Vieregg und Hans Klingenberg mit ihren Büchsen und einer Axt sich auf den Weg machten und über den mit Eis bedeckten Loup River gingen, um sich die jungen Eichenstämme zu holen, während die Knaben mit geladenen Doppelflinten auf dem Lagerplatze zum Schutze der Pferde und Jagdausrüstung zurückblieben.

Ein sehr scharfer Nordwestwind strich zur Zeit über die mit Schnee bedeckte Eisfläche des Loupflusses.

Nachdem Vieregg und Klingenberg eine Strecke Weges auf dem Eise gegangen waren, glaubte Klingenberg zu bemerken, daß eine Gewehrkugel nahe vor seinen Füßen in den Schnee einschlug. Klingenberg theilte dem Vieregg dieses mit. Doch wurde der Sache weiter keine Beachtung geschenkt. Noch einmal wiederholte sich dies, indem K. eine Kugel einschlagen zu sehen glaubte, ohne weiter Beachtung zu finden. Diesmal war es nicht in finsterer Nacht, das leise Bewegen des hohen Prairiegrases, im Lichtschein eines hellen Lager-

feuers, — nein, es waren die pfeifenden Flintenkugeln, die eine recht deutliche Sprache redeten. Die Männer führten unbeirrt ihr Vorhaben aus, und kehrten dann mit den jungen Eichbäumen in's Lager zurück. — Hier bot sich ihnen jedoch ein grausiger Anblick dar. Beide Knaben lagen erschossen, in einer großen Blutlache; der junge Tramm war in die Schläfe geschossen, während Göttsche von der Seite aus durch die Brust geschossen war. Sowohl Pferde, Buffalorobes, Wolldecken und Doppelflinten waren verschwunden und nur im Sande gefundene Fußspuren von Indianern ließen darauf mit Sicherheit schließen, daß es Indianer waren, die diese Gräuelthat begangen hatten. Ob Sioux oder Pawnees, — ist nie ermittelt worden.

Vieregg und Klingenberg mußten zu Fuß zurück in die Ansiedlung gehen und dann gingen Mannschaften mit Pferden hinaus und brachten die Leichen der gemordeten Knaben, sowie den Wagen heim.

Verkehr mit Pawnee-Indianern. — Allerlei interessante Geschichten, die sich im Laufe der Jahre abspielten. — Lucullische Genüsse, die „nur Indianer" zu würdigen wissen. — Zahlenbezeichnung in der Pawneesprache, sowie Namen für eine Anzahl von Gegenständen und Sachen in der Pawneesprache, möglichst genau ausgesprochen „in Deutsch."

So lange wie die Pawnee Indianer in Nebraska verblieben, war unser Verkehr mit denselben durchaus freundlich, wenngleich auch Fälle vorkamen, wenn Morde begangen wurden, die unzweifelhaft auf Pawnees zurückzuführen waren.— In dieser Beziehung waren die Pawnees nicht schlechter und auch nicht besser, wie die Bleichgesichter. Mein langjähriger (und mit ein paar derselben „intime") Verkehr berechtigt mich zu behaupten, ein annähernd maßgebendes Urtheil über dieselben fällen zu können. Es gab eben gute wie auch schlechte Indianer, wie man schlechte und gute Menschen unter den Weißen findet. Viele Jahre während des Winter hatten die Pawnees ihr Wigwam unserer Ansiedlung nahe, am Wood River aufgestellt. Damals waren es noch schöne Zelte, meistens von den gegerbten Fellen der Büffel und Elks hergestellt, die im Frühherbst und Sommer geschossen waren. — Alle Büffelfelle die in den Monaten Oktober, November, Dezember, Januar und selbst Februar von den Indianern erbeutet wurden, fanden Verwendung als Buffalorobes und fanden guten Absatz bei allen Ansiedlern. In dieser Weise entwickelte sich ein reger Tauschhandel zwischen uns, den Ansiedlern, und unsern rothen Freunden, den Pawnees.

Wir kauften ihre Buffalorobes und gaben in Austausch Corn und Weizenmehl und sonstige Sachen. Diese Buffalorobes, welche oft von ausgezeichneter Qualität waren, wurden

mit $2.50—3.00 das Stück bewerthet, selten kam es vor, daß $5.00 im Austausch für Mehl oder d. g. gegeben wurde.

Die Indianer-Frauen allein besorgten die Gerberei der Häute, und oft habe ich dem zugesehen. Während diese Pawnees so in unserer nächsten Nähe campirten und jeden Abend, wenn das Wetter es erlaubte, ihre Tänze aufführten, gingen unsere kleinen Kinder 8—10—12 Jahre alt hin zu denselben, saßen in Reih und Glied mit den Indianern und sahen sich den Spaß an. Mehrfach kam es vor, daß mit uns befreundete Indianer krank wurden und daß ich um Hilfe angegangen wurde. Mein Universal-Mittel war fast ausnahmslos: „Bittersalz" (Epsom Salt) und ich erinnere keinen Fall, wo es nicht geholfen hätte; dadurch wurde ich bald recht berühmt als Arzt und wie einmal die Blattern in Genoa am Loup ausbrachen und ich eine ganze Anzahl, sowohl weißer Ansiedler wie auch uns befreundete Indianer impfte und zwar mit gutem Erfolge, — da galt ich als großer „Scheifstocker Medicine Man," bei den Pawnees.

Während eines Winters campirte eine Familie Pawnees — ein Mann mit seiner Frau und Kindern und einem erwachsenen Mädchen, welches aber nicht zur engeren Familie gehörte, in unmittelbarer Nähe unseres Hauses und gerbte Wolfsfelle für mich, deren ich eine große Anzahl hatte. Unsere Kinder waren oft stundenlang in den Zelten der Indianer. — Eines Tages kamen die Kinder in's Haus gelaufen und waren ganz erregt von dem was sie da bei den Indianern gesehen hatten. Sie sagten: Die Indianer hätten die neugeborenen kleinen Jagdhund die wir getödtet hatten, in einem Kochtopf auf dem Feuer. Dies veranlaßte mich auch hinzugehen um die Kochkunst unserer braunen Freunde anzusehen — und da sah ich dann wie ein großer eiserner Topf ¾ voll Wasser und Bohnen, lustig brodelte und mehrere der kleinen Jagdhunde von dem kochenden Wasser hin und her geworfen

wurden und mit den Bohnen zusammen sich im Topfe hoben und schoben, — nun kamen die kleinen Pfoten, dann die Schwänzchen und dann wieder die kleinen Köpfe an die Oberfläche und so ging die Kocherei weiter bis Haut und Haare sich nach und nach ablösten vom Körper der Thiere und auf der Oberfläche herum schwammen.

Schließlich, wie die Squaw glauben mochte, daß die Suppe fertig war, entfernte sie einen Theil der noch anhaftenden Haare, indem sie einen Hund nach dem andern leicht mit den Fingern abstreifte und dann wurde das lukullische Mahl mit sichtlichem Appetit von der Familie verzehrt. Ein ander Mal hatten wir ein Rind geschlachtet und die Eingeweide des Thieres waren für die Hunde liegen geblieben. Drei Indianerfrauen passirten über unsern Platz und kaum daß sie den Leckerbissen gewahr wurden, machten sie sich darüber her, zogen ihre Messer, schnitten Stücke von den Eingeweiden ab und nachdem sie den Koth oberflächlich mit ihren Messern herausgepreßt hatten, nahmen sie das eine Ende in den Mund und schnitten sich Happen um Happen ab und ließen sich es gut schmecken. Wiederum habe ich auf einer Jagdtour am Loup River von Indianern gelernt, „Rippenstücke“ von einem feisten jungen Hirsch, am Spieß über ein Kohlenfeuer zu rösten und während des Röstens mit Salz zu bestreuen, bei heufigem Wenden des Spießes und ich muß sagen, daß ich nie schmackhafteres und delikateres Wildpret gegessen habe. — Wenn immer sich mir später eine Gelegenheit bot, habe ich sie nie versäumt und habe mir diesen Genuß wieder verschafft. Das Thier aber von dem das Rostobjekt genommen wird, muß feist und wohl genährt sein. Die Geschmäcker sind eben sehr verschieden und es läßt sich bekanntlich darüber deshalb auch nicht streiten.

Eines Tages im Juni Monat, wie keine Pawnee-Indianer sich bei uns in der Ansiedlung aufhielten, erschien auf

unserer Farm ein etwa 18 Jahre altes Indianermädchen, — ging ohne ein Wort zu sagen auf die Bodenstube und winkte mir zu, ihr zu folgen. Sie war augenscheinlich mit den Räumlichkeiten unseres Hauses bekannt und schon früher hier gewesen Mehl zu kaufen. Ich und meine Frau waren höchlich verwundert über das Vorhaben der Indianerin. Wie ich zu ihr kam, schlug sie die Wolldecke zurück und zeigte mir ein großes tumorartiges Gewächs an ihrem Unterleibe und sagte ich solle ein Messer nehmen und es abschneiden; — — da, — das hatte ich davon, daß ich als Heilkünstler bei den Pawnees galt. — Der Anblick von dem gräulichen Ding war beinahe zum Umfallen, aber ich blieb doch auf den Beinen und rief meine Frau, die auch sofort erschien. Auch die war erschrocken und wir beriethen, was zu thun sei. — Das Mädchen erzählte uns, sie sei von einem Pferde geschleift und dabei auch getreten worden und in Folge dessen habe sie dies beutelartige Gewächs bekommen; ihre Stammesgenossen hätten sie aber aus ihrer Reservation bei Genoa vertrieben und gedroht sie mit dem Tomahawk zu tödten, da sie vom bösen Geist besessen sei.

Wir hatten damals zwei Aerzte in Grand Island, Dr. Bruhns und Dr. Kelly und meine Frau erbot sich, für des Mädchens Pflege zu sorgen, wenn diese Aerzte eine Operation an dem Mädchen vornehmen wollten. Ich fuhr sofort in die Stadt und es gelang mir bald die beiden Aerzte für die Sache zu gewinnen. Ich lieferte die nöthige Medizin und versprach, wenn nöthig mit meinem Fuhrwerk die Aerzte zu holen und wieder in die Stadt zu fahren.

Kurz und gut, die Operation ward vorgenommen und nach drei Wochen ging das Mädchen geheilt zurück zu ihrem Stamm. — Ein anderes Mal, — „dies war im Winter" — kamen während eines 3-tägigen Schneesturm zwei Pawnees spät Abends in unser Haus und baten die Nacht bleiben zu dürfen, — und was noch schlimmer, — der eine war recht

krank u. wollte vom Scheikstocker (Bleichgesicht) Medizinmann kurirt werden. Natürlich bekam er eine gehörige Dosis Bittersalz, die schnell u. zufriedenstellend wirkte und am nächsten Tage trollten sie sich. Dies Vorkommniß sollte jedoch noch ein Nachspiel haben und zwar Folgendes: Um diese Zeit war es, wie wir den Angriffen feindlicher Indianer ausgesetzt waren und in Folge dessen hatte ich schon längere Zeit meine fast wöchentlichen Jagden auf Antilopen aufgegeben. Die gewohnten frischen Antilopenbraten fehlten deshalb auf unserm Tisch und da wir längere Zeit von Indianern nichts hörten und sahen, fing ich wieder an meine mir so lieben Jagdtouren zu machen. — Freilich, — blieb ich Anfangs nahe der Ansiedlung und kam kaum bis zum Prairiecreek hinaus. Mitunter erlegte ich eine Antilope und mitunter kehrte ich auch ohne Beute heim, da mein bester Jagdgrund auf der Nordseite vom Prairiecreek und zwischen diesem und dem Loup River war. Gleichgültig geworden, durch die lang anhaltende Stille der Gerüchte von feindlichen Indianern, ließ ich mich eines Tages. getrieben von ungezügelter Jagdluft verleiten, in alt gewohnter Weise, nicht allein über den Prairiecreek, sondern weit in die Hügel hinein vorzudringen. Immer weiter lockten mich Antilopen, die ich in der Ferne sichtete, bis ich mich endlich in den hohen Hügeln befand, die nahe dem Loupflußbottom sind. Ich befand mich in einem sogenannten „Sink" d. h. eine tiefe Senkung des Bodens, die von Hügeln rings umgeben ist. — Dieses Thal hatte meiner Schätzung nach einen Durchmesser von etwa 300 Schritt. Ich war so ziemlich in der Mitte dieser Senkung, wie ich zur rechten Hand nach dem Loup zu einen schwarzen Gegenstand oben auf dem Hügel erscheinen sah, — sehr schnell erkannte ich, daß es ein Indianer war, dem sofort noch zwei weitere berittene Indianer folgten. Die Indianer hatten ihre Augen dem Loupthal zugewandt und mich noch nicht bemerkt. Schnell Umschau haltend gewahrte ich auch zur

linken Hand Indianer auf dem Kamm der Hügel und auch dort ritten drei derselben, welche bisdahin augenscheinlich mich auch noch nicht bemerkt haben. Offen gestehe ich ein, daß eine Art Schreck über mich kam, — aber auch nur einen Augenblick, — dann war ich auch schon mit mir einig und sagte mir, daß kaltblütiges Handeln unter allen Umständen geboten sei. In meinen Waffen war ich den Indianern weit überlegen. Ich hatte einen sehr guten Spencer Karabiner, mit 7 Patronen darin. Jede Patrone war gut für einen der Indianer auf 150 Schritt Entfernung, auch war mein Patronengürtel gespickt mit Patronen. Dann hatte ich meinen 8-zölligen Navy Revolver, den ich ebenfalls sehr gut zu handhaben verstand, u. auch hatte ich ein gutes Pferd unter mir, also, es war kein Grund bange zu sein, — falls nicht die Hügel voll waren von den rothen Teufeln. Ich hatte bereits meinen Revolver gelöst und stand im Steigbügel, den Spencer fertig zum Feuern, wie die Indianer meiner ansichtig wurden.

Nun ging das Telegraphiren mit den Armen los, während ich abwartete, was sie unternehmen würden, immer fürchtend, daß noch mehr Köpfe über den Rand der Hügel sichtbar werden würden. Nach wenigen Augenblicken schon schienen die Indianer sich verständigt zu haben. Einer derselben reichte seinen Bogen einem Andern hin und indem er beide Hände hoch hob und zusammen klappte, kam er rasch auf mich zu geritten, während ich schußfertig, ihn heranreiten ließ. Wie der Indianer mir bis auf 20 Schritt nahe kam, stieß er ein Freudengeheul aus und gleich darauf erkannte auch ich ihn, — es war Derjenige von den zwei Indianern, die im Schneesturm im vorhergehenden Winter bei uns einkehrten und dem ich die Dosis Glaubersalz eingetrichtert hatte. Ein Zeichen und hellen Laut von meinem Freunde ausgestoßen und die anderen fünf kamen auch herangalloppirt und wir hatten ein „Hau, Hau, Hau, Hau, Hau, Hau" sechs mal. — Es war ein

Moment in meinem Leben, den ich nie vergessen werde. Jetzt war ich unter Freunden, — Freunden, denen ich rückhaltlos vertrauen durfte. Ich habe niemals „brüderlicher" in meinem ganzen Leben gefühlt, wie in der kurzen Spanne Zeit die ich mit diesen Rothhäuten in den Hügeln am Rande des Loupthales verlebte. Sie erzählten mir, daß sie ausgeschickt wären, vom Genoa (Indianer Reservation) aus, um zu erkunden, ob Sioux Indianer und deren Verbündete, sich im Loup River Thal befänden. Nachdem der „Scheikstocker" (Medizinmann) mit jeder Rothhaut Hände geschüttelt hatte, ritt ich heimwärts, — schoß unterwegs doch noch eine Antilope, aber war längere Zeit vorsichtiger, wenn auf Antilopenjagd.

Unter den Pawnee-Indianern hatte ich zwei Freunde, mit denen ich zumeist verkehrte. **„Ne-sarre-sarr-ricks"** hieß der eine, und **„Le-lu-la-scharr"** der Andere. — Ersterer war ein Mann, noch keine 40 Jahre alt. Groß, hübsch gebaut, äußerst intelligent und sein Gesicht war geradezu schön zu nennen. Ich habe nie einen Indianer gesehen, der mehr Adel der Seele zur Schau trug, wie Ne-sarre-sarr-ricks", wenngleich er auch nur ein Indianer war. Er hatte die Anwartschaft, Chief der Pawnees zu werden nachdem der damalige Chief der Pawnees, d e n w i r Don Pedro nannten, durch den Tod abberufen war, — doch ist er nie Chief der Pawnees geworden, da er, noch ehe die Pawnees in's Indianer Territorium abgeführt wurden, durch Krankheit körperlich ruinirt ward. „Le-lu-la-sharr" war „Corporal" bei den Pawnee Scouts unter dem Commando von Capt. Arnoldt und war er sehr stolz auf diese Auszeichnung.

Lelulascharr war von kurzer, gedrungener Gestalt, kräftig und gewandt, ein guter Dauerläufer und sein mehr rundliches als langes Gesicht ließ auf Gutmüthigkeit schließen, troz der tiefen Narben, welche die Blattern darauf zurück gelassen hatten. Diese Beiden besuchten mich oft und besonders habe ich mich eingehend mit „Nasarresarricks" unterhalten und lern-

ten wir bald einander gut zu verstehen. Die Zeichensprache spielte eine große Rolle dabei, wie die Indianer untereinander auch vorwiegend sich derselben bedienen. Durch die Vermittelung des zuletzt Genannten und mit seiner Hülfe legte ich mir eine Art Wörterbuch an und in Folgendem gebe ich es hier wieder. Die Worte, die ich in Sylben „getrennt" niederschreibe, sind zusammen hängend auszusprechen, wie ich z. B. den Namen **Resarresarricks** zuletzt nieder geschrieben habe.

Aussprache von Zahlen in der Pawneesprache:

1.	eins	ask
2.	zwei	bitk
3.	drei	duit
4.	vier	scidix
5.	fünf	sihuks
6.	sechs	skiks habits
7.	sieben	bittkn-sixhabits
8.	acht	tauwix habits
9.	neun	nihuxsi-niweha
10.	zehn	nihux-sid
11.	elf	ask-kaku gitts
12.	zwölf	bit-ka-su-sidd
13.	dreizehn	tau-widi-hux-sid
14.	vierzehn	na-gu-gid
15.	fünfzehn	sie-hux-taru-gitts
16.	sechszehn	si-da-wi
17.	siebenzehn	tau-witt-ka-ki
18.	achtzehn	bitt-kuff-ka-ki
19.	neunzehn	asku-ka-ki
20.	zwanzig	bit-dau
30.	dreizig	ei-hux-sini-wi-dau
40.	vierzig	bid-ku-su-nard
50.	fünfzig	bid-ku-su-nard-ni-huxsi
60.	sechszig	tau-mi-nard

70. siebenzig .... ski-dix-tard
80. achtzig .... si-hux-tard
90. neunzig .... skiks-subits-tard
100. hundert .... ask-ku-six-subtard
1000. tausend .... ni-hux-sidi-nard

Worte in die Pawneesprache übersetzt:

Sonne .... Sukud
Mond .... Baa
Sterne .... Ubirid
Sommer .... Niadd
Winter .... Bidsickt
Plattefluß .... Gitsgatus
Loupfluß .... Gitsgatann
Nord-Loupfluß .... Givit ucatuk
Mittel-Loupfluß .... Its-karri
Süd-Loupfluß .... Gits
Blue River .... Auid dicksfi
Republican Fluß .... Kirn-ruda
Büffel (Buffalo) .... Daraha
Hirsch .... Daruradk
Antilopenbock .... Alligatus
Antilopenschaaf .... Es kaa
Antilopenlamm .... Alliks
Büffelbulle .... Kiwik
Büffelkuh .... Daraha Squah
Gras .... Gadard
Baum .... Laks
Wald .... Dikald
Pferd .... Arrus
Hengst .... Bigatus
Stute .... Accesabadd
Fohlen .... Assähard
Maulesel .... Kaka-kitts

Katze .... Puss
Prairiehund .... Skiskala
Waschbär .... Issadd
Bär .... Koroks
Weißer Bär .... Korokstoker
Panther .... Bukstitkukits
Stinkkatze .... Nivid
Fisch .... Gattsik
Fledermaus .... Bast
Affe .... Zuhiks
Adler .... Arikt
Eule .... Bahud
Raupen .... Daakats
Specht .... Kagett
Krähe .... Kaak
Weihe .... Atsaha
Elster .... Kawakk
Ei .... Ebek
Blackbird .... Kast
Huhn .... Igats-kirikokk
Truthan .... Giktu-carid
Kranich .... Gadurd
Schwein .... Gadurad
Enten .... Kiwacks
Fallen (traps) .... Assauju
Brod .... Ikatah
Messer .... Nezik
Luchs .... Backsits-kaddivit
Erde .... Urard
Schnee .... Dusah
Regen .... Dasua
Wind .... Dihudh
Donner .... Di kiddid
Blitz .... Dibababitz

Feuer	Korid
Wolke	Ditskakatusa
Dampf	Nauwhissu
Nacht	Iduss
Tag	Mäddahäs
Ich	nath
Du	nash
gehe zu Hause	wissgutts
komme her	suits
lege dich nieder	widasusux
setze dich	sukspid
stehe stille	sukuradd
sehr wenig	kidibattsk
Morgen	nahäsah
Vater, Mutter,	Gudadinah
Kinder	Gudasinah
sehr gut	durahi
Revolver	Nahad-tani-hari
Büchse	Diraguts
Sergeant (Offizier)	Na-dira-suri-wack
Kautabak	Nauisgard
Rauchtabak	Nauisgaris-sakits
Pfeife	Nabatiss
Jahr	Ni-gatte-kau
Korn	Nikkis
Groß	Didi-hu
Klein	kidabitts
Kartoffeln	Its
Haus	Ackgard
Thür	Negagus
Fenster	Uka-klau-wasick
Ofen	Gurit-kuku
rauchen	natuniska
Hemd	Nagassi

Moccasins (Lederschuh) . . . . Assud
Weizen . . . . Luck-tau-wi-dus
Welschkorn . . . . Nick-gis
Hafer . . . . Nick-gis-hidd
Schiebkarren . . . . Ara-ga-dux
Morgen . . . . Kä-ka-dus
Mittag . . . . Wä-dis-suk-kog-idard
Abend . . . . Wä-dirret-kär
essen . . . . Rucksau-saka-watts
trinken . . . . Suk-skik
waschen . . . . Nass-widi-sukksits-kasud
abtrocknen . . . . Suksti-teiswah-hadd
kämmen . . . . Widi-suruk-skahud
reiben . . . . suck-kata-birid
schieben . . . . sucks-gattau-wida
sehr stark . . . . sucks-gassis-baa
ziehen . . . . sutsik-sau-witt-sick
tragen . . . . gus-didari-sawatt-gäda
Nebel . . . . Dibahu
schwimmen . . . . Gus-dihud-sädiat
herüberschwimmen . . . . six-sudsä-nid
hinüberschwimmen . . . . six-sud-nuann
fliegen . . . . nu-gaddad
gehen . . . . Gus-dihud-gadded
schießen . . . . Wä-suksta-kaff
Du schießt . . . . nath-suksta-kaff
ich habe es getödtet . . . . Wädas-kud
verloren . . . . kuga-du-darik
gieb mir . . . . sickstah
ich gebe dir . . . . dacki
ich gehe morgen heim . . . . . . nat-käka-dus-kastied
Du gehst morgen heim . . . . . . nas-käka-des-kasied
Sie gehen morgen heim . . . . . . käka-disgo-sä-dako

Mühseligkeiten, verbunden mit der Ablieferung unseres Corns aus Fort Kearney. — Verschlechterung unseres Marktes nachdem Col. May Fort Kearney verlassen hatte. — Corruption in Fort Kearney und wie Capt. Johnson, der Commandant, mit John Heath, dem Suttler, in Gemeinschaft versucht, die Lieferung von Corn einem offenkundigen Rebellen zuzuschieben und wie dieses Komplott zu Nichte wurde.

Wohl bekamen wir außerordentlich gute Preise für all unsere Produkte auf Fort Kearney so lange Col. May dort im Commando war, aber oft war die weite Reise dahin mit viel Mühe und Arbeit und selbst Gefahr verbunden, da wir unser Corn stets durch den Plattefluß* zu fahren hatten und nicht selten zwei bis dreimal ab und wieder aufladen mußten wenn der Triebsand zu schlimm war. Es kam vor, daß dies so gefährlich war, daß wir des Triebsandes halber es nicht wagen durften, den Versuch zu machen, bis auf Befehl des Commandanten, eine Escadron Cavallerie in der Breite von vier Pferden, ein paar mal den Fluß durchritten hatten. Dies hatte zur Folge, daß der Triebsand sich setzte und die Durchfahrt möglich war. Mit dem Abzug der Truppen nach dem Süden war auch unser Markt sehr verschlechtert. — Während Col. May ein Ehrenmann und ein Freund der Ansiedler war, erwies sich Capt. Johnson als Feind und unehrlich. Bei dem Vergeben des Contraktes für zu lieferndes Corn, gab er den Contrakt an den Suttler John Heath für $1.35 per Bushel, während mein Angebot für die Ansiedler $1.18 per Bushel war. Es war derselbe Capt. Johnson, der die gefangenen 17 Sioux frei ließ und der sagte er wolle lieber 20 Farmer getödtet sehen als einen Indianer. — John Heath der Suttler auf Fort Kearney war südlich gesinnt und wir hatten Beweise, daß er ganze Kasten voll Armee-Revolver den Rebellen in St. Joseph zugeschickt hatte, welche er den Waf-

sen - Vorräthen in Fort Kearney entnommen. Diese Zurücksetzung ließen wir Ansiedler uns gutwillig nicht gefallen. Wie der Capt. Johnson sagte, Mr. John Heath gets the Contract, trat ich an den Tisch heran, woran die Herren saßen und sagte: „Ihr dürft nicht glauben, daß damit die Sache abgethan ist; Ich werde euer Vorhaben vereiteln." — Wir waren unserer drei von unserer Ansiedlung da; außer mir waren noch James Vieregg und Christian Andresen anwesend. Ich wollte sofort von Fort Kearney aus an General Fremont in St. Louis depeschieren und wir drei hatten zusammen eben Geld genug bei uns um für eine zehnwörtliche Depesche zu bezahlen, — da wir auf der Telegraphoffice vorgefragt hatten, wußte Capt. Johnson auch bald, was ich zu thun beabsichtigte. Andresen ging mit mir über den Paradeplatz zur Telegraphenoffice um die Depesche aufzugeben, wie Capt. Johnson vom Balkon seines Hauses mir zurief: Stolley, komm her, ich möchte mit Dir sprechen. — In dem Glauben, daß er sich eines Besseren besonnen, ging ich zu ihm die Treppe hinauf. Andresen blieb unten am Fuße der Treppe stehen. Oben angelangt kam Capt. Johnson auf mich zu, — sein Auge verrieth ihn jedoch und ich wich ihm blitzschnell aus wie er einen fürchterlichen Schlag nach mir führte Im selben Moment hatte ich auch schon meinen guten Navy Revolver in der Hand und wie ich an der Treppe anlangte, schlug ich auf den Schuft an, indem ich sagte: zurück oder ich schieße. — Capt. Johnson sprang zurück und ich ging die Treppe hinunter mit dem Revolver in der Hand, — Capt. Johnson beobachtend so lange ich ihn sehen konnte. — Dan gingen wir sofort zu unserm Fuhrwerk und verließen Fort Kearney sofort, ohne unser Telegramm an General Fremont abgesandt zu haben. Dies wurde jedoch so schnell als möglich von Columbus aus besorgt, da wir in unserer Ansiedlung damals noch keine telegraphische Verbindung mit der übrigen Welt hatten.

Ich schickte einen besondern Boten damit nach Columbus. (zu Pferde).

Ich wurde von den Ansiedlern beauftragt persönlich in's Hauptquartier nach St. Louis zu General Fremont zu gehen, um dort Klage zu führen. Damals mußten wir, um nach St. Louis zu kommen mit der Stage von unserer Ansiedlung nach Omaha und von dort per Flußdampfer auf dem Missouri nach St. Louis. Ich führte beschworene Aussagen mit mir, die unzweifelhaft die Schuld, sowohl des Capt. Johnson, wie auch des John Heath bewiesen. In Omaha angelangt nahm ich Rücksprache mit unserem Gouverneur Saunders und dem U. S. Marshall Hitchcock. Wie die meine Dokumente geprüft hatten, riethen sie mir die Reise nach St. Louis aufzugeben, indem sie mir versprachen die Sache selbst zu übernehmen und den Capt. Johnson sowohl wie auch den John Heath gefangen zu nehmen. Diese beiden Herren reisten auch sofort in ihrem eigenen Fuhrwerk ab, nahmen Gesetzbücher und Handschellen mit und ich blieb noch zwei Tage in Omaha, von wo aus ich an General Fremont in St.Louis einen vollen Report einsandte von dem, was vorgefallen. Vorher hatte ich, wie schon bemerkt, von Columbus aus eine Tel. Depesche an Gen. Fremont abgehen lassen, den Corn-Contrakt von Johnson an Heath gegeben, nicht zu sanctioniren, da es ein Schwindel sei, Heath ein Rebell sei und die Beweise erbracht werden würden. Dann folgte ich dem Gouverneur und dem U. S. Marshall zurück in die Ansiedlung per Stage.

Am Tage nach meiner Heimkehr kamen Gouverneur Saunders und U. S. Marschall Hitchcock von Fort Kearney zurück und zu mir auf meine Farm.

Sie hatten mir nicht viel Tröstliches zu erzählen. Denn auf Ft. Kearney wurden sie vom Capt. Johnson mit höhnischen Worten dahin belehrt, daß er sich von keinem Territorial Gouverneur noch von einem U. S. Marshall verhaften lassen wür-

de, da er als Offizier der Armee nur seinen Vorgesetzten verantwortlich sei und nicht ihnen. John Heath, den Suttler, hätten sie allerdings packen können, — jedoch, der war klug genug gewesen, seine werthe Person in Sicherheit zu bringen. Er war zu den Sioux am Republican geflüchtet, bis die Luft wieder rein war. Inzwischen aber hatte meine Depesche so wie meine eingesandten Dokumente an General Fremont in St. Louis ihre Wirkung. Capt. Johnson wurde kurzer Hand beordert sofort nach St. Louis zu kommen, um sich im Hauptquartier gegen die eingesandten Anklagen zu verantworten. Inzwischen wurde General Fremont durch General Thomas abgelöst und es gelang Capt. Johnson sich aus dem „Schlamassel" herauszuschwören und so kam er dann wieder zurück nach Fort Kearney und war wieder der Commandant dort.

Sechs Monate lang durfte ich mich nicht auf Fort Kearney sehen lassen, da Capt. Johnson schwur, er würde mich über den Haufen schießen bei der ersten besten Gelegenheit. Es ist allerdings immerhin die Frage, wer von uns am schnellsten u. besten geschossen hätte.

Später wurde dieser Capt. Johnson mit seinen Leuten (die ihn haßten) nach Texas beordert und dort ist er von **einem seiner eigenen Leute** und in Front derselben, erschossen worden. Der Corn-Contrakt aber ward annullirt.

Erste Baumanpflanzung in der Ansiedlung. — Waldverwüstung durch unverantwortliche Contraktoren der Union Pacific Eisenbahn-Gesellschaft und wie diese den Contraktoren „Henry Rifles" sandte, um nöthigenfalls mit Gewalt den Ansiedlern ihre Waldbestände zu rauben.

Im Frühjahr 1860 machte ich meine erste Anpflanzung von 6000 jungen Waldbäumen bestehend in Cottonwood, Black Locust (Schwarze Akazien) und Eschen, untermischt mit Schwarzen Wallnüssen, die bei Omaha gesammelt waren. — Diese Anpflanzung ist zu finden auf der westlichen Hälfte der nordwestlichen Viertel Sektion 28 und auf der östlichen Hälfte der nordöstlichen Viertel Sektion 29 im Township 11 nördlich von Range 9 West, welche 160 Acker (nebenbei gesagt) 1866 **das erste Stück Land ist,** welches in Hall County vom Gouvernement gekauft wurde und die **erste** Eintragung auf der bis dahin weißen Platte im U. S. Land-Amt in Omaha aufweist. Jacob Wittig, mein nächster Nachbar damals (jetzt Midway) machte die zweite Entry. Mit dem Bau der Union Pacific Eisenbahn, welche im Sommer 1866 unsere Ansiedlung erreichte, änderten sich die Verhältnisse radikal in unserer Ansiedlung nicht allein, sondern im ganzen Plattethale. Die Vermessung der öffentlichen Ländereien westlich von Columbus fand zu gleicher Zeit statt, nur unterließ man, das am Wood River und Platte River sich befindliche Waldland zu vermessen, welches unserer Ansiedlung nahe, alles als Squatter Claims, von unsern Ansiedlern bereits in Besitz genommen war. — Eine Bande von Ordnung und Gesetz ignorirenden Menschen wurde von obengenannter Eisenbahngesellschaft auf uns losgelassen, die ohne Weiteres alle Bäume niederschlugen die dick genug waren um Schwellen für die Eisenbahn abzugeben. Das Anrecht an Waldland, das die Ansiedler dem Territorialgesetz nach hatten, wurde von diesen Horden

nicht beachtet; wo Bäume standen, — wurden sie von diesen Eisenbahnbanditen genommen.

Da ich selber kein Waldland hatte, sondern meine 160 Acker aus Prairie bestand, so hatte ich auch persönlich keine Veranlassung mich thätlich einzumischen, — aber es war kaum zum Aushalten für mich, dies gräuliche, ungerechte Verwüsten des Naturwaldes mit ansehen zu müssen, zumal viele unserer Ansiedler in Wahrheit ein durchaus legales Recht auf ihren Waldbesitz hatten. Einer meiner nächsten Nachbarn am Wood River, Friedrich Möller, hatte etwa 100 Acker mit prächtigem Holzbestand, welches ihm vor der Nase abgehauen ward und er stand rathlos und ließ es sich gefallen. Ich habe mein Bestes gethan, direkt Interessirte zum Widerstande aufzustacheln, aber nur ein Farmer nahe der Mündung des Wood Rivers in den Nordarm des Platteflusses, Namens Carl Miller, hatte den Muth mit einem Navy Colts Revolver und einer doppelläufigen Schrotflinte und zwar zu Pferde diese Holzräuber aus seinem Holzbestand zu vertreiben. Sobald sie anfingen seine Bäume nieder zu hauen, ging er zu ihnen und sagte kurz und bündig, daß sie sofort aufhören mußten, widrigenfalls er schießen würde. Dann ging er, bewaffnete sich und kam beritten wieder, gleichzeitig lustig auf die Holzräuber feuernd, welche jetzt Hals über Kopf das Weite suchten. Dieser Carl Miller ist auch später unbelästigt geblieben und hat seinen Waldbestand in dieser Weise gerettet. Dieses einzelne männliche Auftreten seitens C. Millers hatte jedoch sofort zur Folge, daß die Union Pacific Eisenbahn Gesellschaft zwei Boxes mit Henry Rifles und Ammunition für ihre Leute durch einen gewissen Mr. Cox von Seward County hierher befördern ließ und durch William H. Platt, dem Clerk eines der Contraktoren der Eisenbahn Co. an die Holzhauer austheilen ließ, mit der sehr bezeichnenden Bemerkung: jetzt schießt die Gott verdammten schwarzen Deutschen.

Freilich damals, wie die Büchsen, die jede 18 Patronen im Magazin hielt, vertheilt wurden, war der Naturwald nahe unserer Ansiedlung bereits vollständig zerstört. Das Zerstörungswerk war vollständig und von neuem mußten wieder junge Bäume aufwachsen. Seitdem aber sind allgemein von alten wie später gekommenen Ansiedlern Baumanpflanzungen gemacht, so daß jetzt die einst nackte Prairie nach allen Richtungen hin dem Auge hübsche Heimstätten von Bäumen und Wald umgeben grüßen.

Mit der Ankunft der Eisenbahn, schwanden die guten alten Zeiten ganz dahin. Das Naturleben, welches wir bis dahin gelebt, nahm eine andere Gestalt an. Von der Thierwelt, welche zur Zeit der Gründung unserer Ansiedlung diese Gegend belebte, ist wenig — sehr wenig übrig geblieben und von dem Wenigen was noch davon da ist, nimmt die Stinkkatze entschieden den bemerkbarsten Platz ein. Meinen letzten Büffel schoß ich in Hall Co. an dem Tage wie Präs. Lincoln April 1865 ermordet wurde. Dies geschah am Prairiecreek. Nachdem sind noch einzelne Büffel auf der Südseite vom Platte River erlegt. Soweit wie ich habe in Erfahrung bringen können, hat dort Geo. C. Humphrey sowie Wesley Dempster im Juni 1874 noch jeder einen Büffel geschossen. Daß mit dem Erschießen von Büffeln eine große Ehre verknüpft sein könne, habe ich nie gewußt. Im Gegentheil, die Büffeljagd ist an und für sich, für einen wirklichen Jäger, nicht interessanter und erfordert nicht mehr Muth und Geschicklichkeit, als das Niederknallen von Texas Ochsen. Mit Hirschen **und besonders Antilopen** ist es anders, — erfordert die Jagd Geschicklichkeit, die beim Büffel, falls man seine Natur kennt, nicht nöthig ist. Büffel, Elk, Hirsche — und Antilopen sind in Nebraska in wildem Zustande wohl kaum mehr anzutreffen. Der sog. Prairiewolf kommt ja noch häufig genug vor, dahingegen der große graue Wolf ist auch mit dem Büffel von der Bildfläche

verschwunden. Derselbe gehört auch so recht eigentlich zum Büffel und Elk.

Rothe und graue Füchse, sowie Dachse, Wildkatzen und Luchse, welche in Pionierzeiten oft genug vorkamen, sind — wenn überhaupt noch zu finden, doch höchst selten anzutreffen. Hasen und kleine Kaninchen sind allerdings viel zahlreicher wie in der ersten Zeit unserer Ansiedlung, da Wölfe und Füchse — ihre schlimmsten Feinde — fast ausgerottet sind. An dem wilden Federvieh insbesondere, hat die sog. „civilisirte Gesellschaft", die den Indianer verdrängt hat, bekundet, daß diese Gesellschaft von „den Vandalen" abstammen. Sie tödten, ruiniren und knallen darauflos, bis es eben nichts mehr nieder zu knallen giebt.

Alle Flüsse und Bäche waren lebendig mit Bibern, Otter, Minks, Moschus-Ratten und Waschbären, sowie verschiedene Arten von Gänsen, Enten, Pelikane, Schwäne und anderen Wasservögeln. Zu vielen tausenden erschienen diese Zugvögel jedes Frühjahr und jeden Herbst. Kraniche, graue wie weiße, und mehrere Arten Schnepfen sah man in großen Schaaren. All' dies ist in den 50 Jahren, die seit der Gründung unserer Ansiedlung verstrichen sind, so ganz anders geworden. Verschwindend klein ist jetzt die Anzahl der obengenannten Lebewesen, welche damals dem Lande durch ihre Masse den eigenthümlichen Charakter und Reiz verlieh.

Dahingegen muß constatirt werden, daß die Welt der Sing- und anderer kleinen Vögel ungleich viel zahlreicher geworden sind, wohl in Folge der vielen Anpflanzungen von Wald und Gesträuch, welche denselben mehr Gelegenheit bietet, ihre Nester zu bauen.

Auch Prairiehühner und Quails sind reichlicher wie wir sie hier in den ersten Jahren vorfanden; vermehrten sich aber außerordentlich rasch, wie Wölfe und Füchse durch Vergiftung in wenig Jahren sehr stark decimirt worden waren. Später,

wie die Eisenbahn uns erreichte, wurde auch unter Prairiehühnern (Grouse) und Quails in wenig Jahren so aufgeräumt, daß Jagdgesetze nöthig wurden, um die vollständige Ausrottung derselben zu verhindern. Jetzt nehmen diese, für den Landmann so nützlichen Vögel wieder rasch an Zahl zu.

Wie mag es hier wohl aussehen, in Bezug auf die Thierwelt nach Verlauf weiterer 50 Jahre, wenn Hall County das hundertjährige Jubiläum der ersten Ansiedlung im County feiert?

Das ist eine Frage, die sich mir unwillkürlich aufdrängt. Wenn's so sinnlos weiter getrieben wird wis bisher, dann wird an wildem Geflügel wohl nur noch der europäische Sperling übrig sein, den ich von New York aus Anfangs May im Jahre 1876 importirte, in der Hoffnung, diesen Standvogel zwecks Bekämpfung der Wanderheuschrecken hier einzubürgern. Seit 24 Jahren haben die 5 Paare, denen ich auf unserer Farm die Freiheit gab, als würdige Repräsentanten ihres Geschlechtes sich erwiesen und sie scheinen stets eingedenk des Gebotes ihres Schöpfers: „seid fruchtbar und mehrt Euch" zu sein. Wenn 50 weitere Jahre in's Meer der Vergangenheit geflossen sind und alles wilde Geflügel nur noch in ausgestopften Exemplaren in dem Museum zu sehen sein wird, dann wird, so hoffe ich, in den Hotels und Restaurants in Grand Island immer noch ein delikater Sperling Pie zu anständigem Preise servirt werden. Und nun vom „Sperling" komme ich folgerichtig auf die Heuschreckenplage, die er (der Sperling) ja berufen ist, in Zukunft abwenden zu helfen.

Heuschreckenplage. — Drohende Hungersnoth in den Jahren 1873—1875. — Maßregeln ergriffen zur Linderung der herrschenden Noth.

Die Wanderheuschrecke (Rocky Mountain Locust) „Caloptenus spretus“ wurde in Hall County zuerst im Monat August des Jahres 1862 bemerkt, ohne daß sie damals in großen Massen erschienen wären, oder Schaden angerichtet hätten.

Im Jahre 1863 sahen wir sie nicht, sie erschienen aber wieder am 1. August 1864, — jedoch wieder nur in kleinen Schwärmen. Am 15. Juli 1865 erschienen sie wieder und dies mal fraßen sie allen Buchweizen im County weg, ohne dem übrigen Getreide- und den Cornfeldern zu schaden.

Auch am 8. Juli 1866 und wieder im August 1868 erschienen sie und obgleich sie in weit stärkeren Schwärmen kamen wie je vorher, verursachten sie doch keinen erheblichen Schaden. Im Jahre 1869 schon, zerstörten diese Insekten fast die ganze Ernte in Hall County. Im Jahre 1873 erschienen die Heuschrecken schon am 22. May in großen Schwärmen mit Südwestwind, aber behelligten uns sehr wenig und verschonten uns den folgenden Sommer.

Am 20., 21. und 22. July 1874 und am 5. und 6. August desselben Jahres erschienen die Heuschrecken in dichten Wolken, welche zeitweilig die Sonne verdunkelten. Fast die ganze Ernte wurde diesmal von diesen gefräßigen Insekten vernichtet, in Folge dessen während des folgenden Winters und Frühjahrs 1875, nicht nur in Hall County, sondern auch in einer großen Anzahl anderer Counties von Nebraska und Theile von Iowa und Kansas, welche von diesem Unglück betroffen wurde, große Noth herrschte.

Zwecks Unterstützung Derjenigen, welche sich nicht selbst helfen konnten, wurde von der Staats-Grange, ein Unterstütz-

ungs - Ausschuß ernannt und außerdem organisirte sich in Omaha eine Unterstützungs - Gesellschaft, die sich „State Aid Society" nannte.

Die „Grange" war damals eine mächtige Verbindung u. war stark in allen Staaten der Union. Wir hatten in Nebraska in jedem County sog. Subordinate Granges organisirt. In Folge dessen liefen Unterstützungs - Gelder, wie auch anderweitige Liebesgaben, besonders aus den östlichen Staaten, reichlich ein für die Nothleidenden in Nebraska. Die Masse der Hülfsbedürftigen war aber so groß, daß private Wohlthätigkeit, so reichlich auch die Gaben flossen, nicht ausreichten u. die Legislatur von Nebraska bewilligte $50,000 um der Noth zu steuern. Aber auch das reichte nicht und die beiden Unterstützung - Ausschüsse, d. h. die der Staats - Grange, wie der Staats - Unterstützungs - Gesellschaft kamen zu dem Einverständniß, beim Congreß der Ver. Staaten um eine hinreichende Verwilligung einzukommen. General Ord, der an der Spitze des Militär Departements des Westens stand und dessen Hauptquartier in Omaha war, — war der Vorsitzende der State Aid Society (Staats - Unterstützungs - Gesellschaft), während ich der Vorsitzende des „State Grange Relief Committees" war. Auf die Veranlassung von General Ord wurde mir die Aufgabe gestellt, persönlich nach Washington City zu gehen, um unser Anliegen vor den Congreß zu bringen. Ungern habe ich mich dazu verstanden, denn ich fürchtete, daß es mir nicht gelingen würde, die mir gestellte Aufgabe zu lösen. Aber nachdem ich dazu gedrängt worden war, setzte ich meine ganze Energie ein, um ein befriedigendes Resultat zu erzielen.

Der von den Heuschrecken in Nebraska verwüstete Distrikt erstreckte sich von Omaha aus westlich bis über North Platte hinaus und von Süd-Dakota bis in Kansas hinein. Da ich zur Zeit der amtirende Master der „Staats - Grange" war, veranlaßte ich zunächst, daß von allen untergeordneten Ver-

bindungen in allen betroffenen Counties, genaue statistische Rapporte eingesandt wurden über die Anzahl der hülfsbedürftigen Mitglieder der „Grange". Diese Rapporte erhielt ich in Zeit von einer Woche und diese Rapporte dienten mir als Basis für meine Berechnung, indem es sich herausstellte, daß etwa die Hälfte der Unterstützungsbedürftigen Granger waren. Inzwischen aber versuchte ich auch von der Union Pacific Eisenbahn freie Transportation aller Frachtgüter zu erlangen die uns in Menge von den östlichen Staaten zugesandt wurden.

Herr S. H. H. Clark, der damals der Betriebsleiter dieser Bahn war, hatte mir schon mehrfach gesagt, daß er uns zwei Fünftel der Frachtansätze erlassen wolle, wir aber drei Fünftel zahlen müßten. Da Jay Gould damals so zu sagen, der Eigenthümer der Union Pacific Bahn war, so plante ich, mich direkt an ihn zu wenden, nun ich doch nach Washington City mußte Dies veranlaßte mich, noch mals bei Herrn S. H. H. Clark in seiner Office in Omaha vorzusprechen, um ihn zu ersuchen, mir einen Brief an Herrn Jay Gould zu geben, zwecks Einführung; ich sagte Clark auch rund heraus, was ich von Mr. Gould wollte.

Mr. Clark lachte mir gerade in's Gesicht hinein und sagte: Stolley, you will not get free Transportation from Mr. Gould, er wird Ihnen einfach sagen, — gehe zu Clark in Omaha, — das sind Sachen die allein den angehen, — aber einen schönen Empfehlungs- und Einführungsbrief, — den sollen Sie haben und den bekam ich auch.

Mit Empfehlungsschreiben an Senatoren und Repräsentanten in Washington von General Ord und anderen Leuten in Omaha ausgerüstet, reiste ich endlich schweren Herzens ab. Fast Jeder sagte mir vorher, daß meine Bemühungen umsonst sein würden und keiner fürchtete dies mehr wie ich selber.

Es war Anfangs Januar 1875 wie ich in Washington

City anlangte und dem Rath General Ord folgend, im Ebbetthouse mein Quartier nahm.

Rastlos war ich bemüht all die Senatoren und Congreßleute aufzusuchen an die ich Empfehlungsbriefe mitführte. — Carl Schurz war damals Senator von Missouri und auch an den wandte ich mich, wenngleich ich kein Empfehlungsschreiben an ihn hatte. Kurz und gut, schon am 3. Tage meines Aufenthals in Washington ward ich benachrichtigt, daß ich um 10 Uhr Vormittags vor James Garfield zu erscheinen hätte, der der Vorsitzende des Committes of Ways & Means (Wege und Mittel) war. Wie ich soweit mit meiner Arbeit war, da fing ich an auf Erfolg zu hoffen, da ich, wo ich auch vorsprach, ein freundliches Entgegenkommen fand und man augenscheinlich geneigt war die Sache zu fördern.

P. W. Hitchcock war damals unser Senator und Lorenzo Crounse unser Vertreter im Hause der Repräsentanten.

Die Art und Weise wie ich von James Garfield (dem späteren Präsidenten, der durch Meuchelmörders Hand fiel) empfangen und Anfangs behandelt wurde, war sehr geeignet mein freudiges Hoffen herunter zu stimmen. Er ersuchte mich, ihm gegenüber Platz zu nehmen und dann begann er, mich mit seinen Augen zu fixiren ohne ein Wort zu sagen. Dies mich Anstarren, ward von ihm so in die Länge gezogen, daß ich es als Beleidigung empfand und ich bald den Entschluß faßte, dem Herrn mit gleicher Münze heimzuzahlen. Ich richte meine Augen auf ein Auge meines Gegenübers und ohne mit den Wimpern zu zucken, bohrte sich mein scharfer Blick in eines seiner Augen. Die Wirkung hiervon blieb auch nicht lange aus und Herr Garfields Augen schweiften zum ersten male an mir vorbei und wie er mich wieder ansah, begann er auch zu sprechen und nun entspann sich wörtlich Folgendes hin und her:

Garfield. Wie ich verstehe, sind Sie Mr. Stolley hier.

um von dem Congreß der Ver. Staaten eine Geldbewilligung für die durch Heuschreckenfraß Hülfsbedürftigen zu erbitten.

Ich: Ja! Ganz richtig.

Garfield: Wollen Sie mir bitte sagen, wie groß diese Geldbewilligung sein sollte, um ausreichend zu sein?

Ich: Gewiß, — etwa $500,000.

Garfield (sarkastisch): Also gerade eine kalte halbe Million Dollars? Hm — wohl, — nun, wollen sie mir erklären, wie Sie zu dem Schluß gelangten, daß $500,000 nöthig sind. um den Nothstand in Ihrem Staate zu heben?

Ich: Gewiß, — so dumm bin ich denn doch nicht, mit unserer Bitte um Hülfe in der Noth vor Ihnen zu erscheinen, ohne dergleichen Fragen zufriedenstellend beantworten zu können und damit überreichte ich dem Herrn Garfield meine sauber zusammengestellte Statistik, — gab ihm in wenig Worten Aufklärung wie es mir möglich geworden sei durch unsere Grangeorganisation, dieses Material zu sammeln.

Herr Garfield begann eifrig meine Statistik zu studiren und mehrfach gebrauchte er seine Bleifeder und stellte Recherchen an. Eine halbe Stunde lang währte dies, ohne daß er eine weitere Frage an mich gerichtet hätte, dann begann er wieder zu mir zu sprechen, indem er mich sehr freundlich anblickte und sagte: Eine halbe Million Dollars werden Sie vom Congreß nicht bewilligt bekommen, — ich werde aber, nachdem ich Einsicht genommen habe in Ihre statistische Zusammenstellungen, empfehlen, daß der Congreß eine Bewilligung von $150,000 macht. Darf ich diese Statistik behalten?

Ich: Gewiß, darum eben habe ich all diese Daten gesammelt.

Garfield: Wie lange werden Sie sich hier aufhalten?

Ich: Nicht länger als unumgänglich nöthig.

Garfield: Bleiben Sie, bis die Angelegenheit ganz erledigt ist. Ich erwarte, daß dies schnell der Fall sein wird.

Sehen Sie sich inzwischen in der Stadt um, — Sie werden sehr viel Sehenswürdiges finden; und mein Abschied von Herrn Garfield war eben so freundlich, wie der Empfang kalt war. Frohen Herzens und voll von Hoffnung, verließ ich das Committee-Zimmer des Herrn Garfields. Meine Arbeit war gethan und ich konnte nichts mehr thun als jetzt abwarten. Durch die Freundlichkeit unseres Senators Herrn P. W. Hitchcock standen mir die Thüren zu den verschiedenen Regierungs-Departements offen und ich nutzte meine Zeit nach Kräften aus. Auch General Grant, dem Präsidenten, ward ich von Senator Hitchcock vorgestellt und habe mich fünfzehn Minuten im Weißen Hause mit ihm unterhalten dürfen.

Am 8. Tage meines Verweilens in Washington war die Angelegenheit erledigt, — die Bewilligung von $150,000 in beiden Häusern des Congresses gemacht und vom Präsidenten unterzeichnet. Ich sandte sofort Depeschen an unsere Office in Lincoln, wie auch an die Staats - Unterstützungs - Office in Omaha, meinen Erfolg meldend. Jetzt galt es dem Herrn Jay Gould in New York City meinen geplanten Besuch zu machen und an nächsten Tage reiste ich dahin ab.

In New York hatte ich damals einen Bruder wohnen, der schon über 20 Jahre dort war und ein sehr gut gehendes Geschäft als Bauunternehmer hatte. Zu dem ging ich zunächst bei ihm mein Quartier zu nehmen. Mein Bruder Friedrich war höchstlichst erstaunt von meinem Besuch um diese Jahreszeit, zumal er wußte, daß meine Gesundheit damals nicht die beste war. Nachdem ich ihm von meiner Mission in Washington City erzählt, sowie auch von meiner Absicht Jay Gould zu besuchen, in Kenntniß gesetzt hatte, sagte er: Soweit gut, — sehr gut, — aber, nun will ich Dir mal was sagen, — will Dir guten Rath geben: Du bist so lange Jahre da außen in der Wildniß gewesen — und bist so auf Art verbauert. Du wirst es wohl selbst nicht wissen — aber Du sprichst zu laut —

Du mußt nicht so laut sprechen, wenn Du zu Leuten wie Jay Gould sprichst — es macht keinen guten Eindruck, wenn Menschen so laut sprechen wie Du es thust. Mag sein, sagte ich, — hast Du sonst noch was zu sagen, was nicht richtig ist? — Ja, sagte mein Bruder — Deine Kleidung ist zu schäbig, — Du solltest besser gekleidet sein. — Sonst noch was? frug ich. — Nein, sagte mein Bruder — sonst nichts. — Nun, sagte ich, höre mal: Wenn ich auf den Tonfall meiner Stimme wollte Acht geben, wenn ich eine Sache vorzutragen versuche, dann — bin ich verloren. Ich spreche vom Herzen heraus, — und was von Herzen kommt, geht auch gewöhnlich zu Herzen. — Mit der Kleidung hat das wohl seine Richtigkeit und falls Du mir Deinen besten Ueberzieher geben willst, so nehme ich den mit Dank an, — der bedeckt dann all mein schäbiges Unterzeug; aber — ich möchte den schönen Ueberzieher nicht gerne wieder ausziehen, da ich ihn noch in Chicago sehr nöthig haben werde, woselbst ich noch von drei Eisenbahn - Gesellschaften freie Transportation zu erlangen hoffe. Ich bitte Dich, mich zu begleiten, wenn ich diesen Nachmittag Herrn Jay Gould in seiner Office aufsuche. — Du wirst dann ja sehen u. hören wie ich's angehe. Und so wurde es. — Ich zog des Bruders besten Ueberzieher an und am Nachmittag begaben wir (mein Bruder und ich) uns in die Office des Eisenbahn-Magnaten.

Diese Office war an der 5. Avenue und Broadway. Bei unserm Eintritt fanden wir Herrn Jay Gould, wie er abwechselnd, drei verschiedenen Telegraph - Operateuren diktirte. Er sagte, wie wir eintraten und bei der Eingangsthüre stehen blieben: Nur einen Augenblick, — ich bin gleich fertig. — Er sagte nicht, — bitte, nehmen Sie Platz — nein, er ließ uns einfach stehen, wo wir eben standen.

Wir standen übrigens nicht lange so, wie Herr Gould sich mitten im Zimmer kurz umdrehte und unvermittelt sagte:

Was wünschen Sie:

Jetzt trat ich rasch auf ihm zu und indem ich ihm den Einführungsbrief des Betriebsleiter der Union Pacific Eisenbahn S. H. H. Clark von Omaha geben wollte, sagte ich, dieses ist ein Brief von Herrn Clark von Omaha, — hier unterbrach er mich und sagte: Abgesehen von dem Brief, — sagen Sie mir, was Sie von mir wollen. — Ich behielt einstweilen den Brief noch in der Hand, — trat noch etwas näher hin zu ihm und sagte: Sehr wohl, Herr Gould. Ich komme von Washington City, woselbst ich innerhalb von 8 Tagen vom Congreß eine Bewilligung von $150,000 für die hülfsbedürftigen Farmer in Nebraska erlangt habe, die von der Heuschreckenplage betroffen wurden. Jetzt bin ich hier, um Sie, Herr Gould, zu ersuchen, zu verfügen, daß alle Relief Goods (Liebesgaben) die uns „en masse“ vom Osten zugesandt werden, freie Transportation über Ihre, die Union Pacific Eisenbahn gewährt wird. Herr Gould, — ich erwarte nicht, daß Sie aus christlicher Liebe, oder Wohlthätigkeit dies thun sollen, — nein, — ich bin fest überzeugt, daß Sie dies thun werden, weil es Ihr eigenes Interesse ist. Sie eignen Millionen Acker Land im Staate Nebraska, — ein großer Theil dieser Ländereien ist an Ansiedler verkauft, die Theilzahlungen daran gemacht haben, aber bei weitem den größeren Theil noch schuldig geblieben sind. — Nun, — eben diese Leute sind es, die am schwersten von den Verwüstungen der Heuschrecken betroffen sind. — Es ist diesen Leuten nichts — gar nichts geblieben wovon sie ein weiteres Jahr leben könnten. Wenn es uns nicht ermöglicht wird diesen Leuten die nöthigen Mittel zu verschaffen, um ein weiteres Jahr leben zu können, so wie eine Ernte einzuheimsen, dann sind all diese Leute sehr bald gezwungen, den Staat Nebraska zu verlassen — und sie alle werden in die Oststaaten heimkehren und werden sagen: Nebraska ist das verdammteste Land, das von der Sonne beschienen wird.

Wie ich so weit gekommen war, trat Herr Gould auf mich zu, — legte die Hand auf meine Schulter und sagte: Sie sollen allen freien Transport haben den sie verlangen. Dann trat er an einen Tisch, — nahm eine Karte, die auf der einen Seite seinen Namen „Jay Gould" trug und schrieb auf der andere Seite:

Mr. Sidney Dillon, No. 20 Nassau Street.
Mr. Wm. Stolley shall have all the free Transportation he is asking for.

Herr Sidney Dillon, No. 20 Nassau Straße.
Herr Wm. Stolley soll allen kostenfreien Transport haben, den er verlangt.

Indem Herr Gould mir diese Karte überreichte, sagte er: Geben Sie diese Karte ab an Herrn Dillon. — Ich dankte Herrn Gould in wenig Worten Namens der Hülfsbedürftigen unseres Staates und damit war ich auch hier erfolgreich fertig. — Wie Bruder Friedrich und ich uns wieder auf der Straße befanden, sagte ich: Nun, habe ich auch zu laut gesprochen? — Werde nichts mehr sagen, — den Ueberzieher aber behälst Du, — war seine Antwort. — Seit dem aber trage ich im Winter nur einen schweren braunen Tuch-Ueberzieher. mit Sammet-Kragen. Wir gingen sofort in das Hauptquartier der Union Pacific Eisenbahn No. 20 Nassau Straße und noch an denselben Abend sandte ich drei Depeschen, eine an S. H. H. Clark, General Betriebsleiter der Union Pacific Eisenbahn in Omaha, Nebraska, die zweite an unsere Office in Lincoln, Nebraska, und die dritte an General Ord, Office der Staats - Hülfsgesellschaft, daß hinfort alle Liebesgaben von der Union Pacific Eisenbahn ohne Unkosten befördert werden würden. — Ich hielt mich eine Woche lang in New York auf und reiste dann weiter nach Chicago, woselbst ich von den drei Eisenbahn - Gesellschaften, Chicago, Burlington und Quincy, Chicago North Western, sowie der Chicago und Rock Island,

ohne viele Umstände ebenfalls freie Transportation aller Frachtgüter erhielt, welche Zwecks Unterstützung der Nothleidenden uns aus dem Osten zugesandt wurden. In Omaha angelangt ging ich sofort zu Herrn S. H. H. Clark, dem Gen. Betriebsleiter der Union Pacific Eisenbahn, um ihn zu begrüßen.

Beim Eintritt in seine Office, sagte er lachend, wohl — Sie haben jetzt ja Alles was Sie haben wollten, — es ist alles recht so. — O nein, Herr Clark, erwiderte ich, ebenfalls lachend, — es ist noch nicht Alles wie es sein sollte; Herr Gould hat mir versprochen, daß ich alle Transportation frei haben soll, die ich verlange und dazu gehören auch alle die Frachtgüter die Ihre Eisenbahn schon vorher befördert haben und wofür wir Ihnen volle Frachtraten haben zahlen müssen: Sie werden gewiß gerne diese von Ihnen collektirten Gelder an uns zurückzahlen. — In freundlichster Weise verstand er sich dazu und später zahlte er mir $866 aus. — Auch alle andere Eisenbahnen zahlten an uns sämmtliches Geld zurück, welches sie bereits in gleicher Weise von uns collektirt hatten. Noch ein ganzes Jahr lang hatte ich mehr oder weniger mit diesen Unterstützungsangelegenheiten zu thun.

Wir hatten über $20,000 in einer Bank in Lincoln deponirt, welche von allen Seiten uns zwecks Unterstützung zugesandt waren und es ward auf meinen Antrag hin von unserem Unterstützungs - Comite beschlossen, diese Gelder pro ratio an alle Untercomites in den verschiedenen Counties „in Baar" zu vertheilen. Dies war eben vor dem, ehe ich nach dem Osten abreiste. Bei meiner Heimkehr nach Lincoln jedoch fand ich das unser Schatzmeister Church Howe diese Gelder zum größten Theile für von ihm angekauftes sehr minderwerthiges Saatgut verausgabt hatte, ohne irgend wie ein Recht dazu zu haben. — Es wurde hinreichend klar bewiesen, daß dieser Church Howe unehrlich und unbefugt über diese Gelder ver-

fügt hatte und in Folge dessen riß Uneinigkeit in der Grange Organisation im Staate Nebraska ein, welche schließlich zur vollständigen Auflösung der Grange in Nebraska führte.

Dieser Church Howe war ein geriebener schmutziger Politiker, der stets nur sein Sonderinteresse im Auge hatte. — Außer ihm hatten sich noch einige Leute gleichen Charakters als Mitglieder in den Orden der Grange einzuschleichen verstanden und diesen Menschen alleine trifft die Schuld, daß die Grangeverbindung in Nebraska sich schließlich auflöste. — Soweit diese Menschen heute noch leben, finden wir sie in amtlichen Stellungen unter der Regierung und wenn ich recht unterrichtet bin, ist der obengenannte Church Howe jetzt Gesandter in den Niederlanden, Europa. Schöne Beamte, — die!

Schlußkapitel, welches über Schulen und deren Entwickelung handelt. Vom ersten Unterricht der Kinder in unserer Ansiedlung ertheilt, — bis zum Jahr 1907 wie die 50-jährige Jubiläumsfeier stattfand.

Die erste Schule in unserer Ansiedlung war natürlich eine Privatschule. Der erste Lehrer war einer der Pionieransiedler Namens Theodor Nagel. Nagel war ein echter in Deutschland ausgebildeter Schulmann, aber wenig befähigt als praktischer Landmann sein Fortkommen zu finden. Nur vier Kinder hatten wir im Jahre 1864, die alt genug waren um eine Schule besuchen zu können und dies waren mein Sohn Friedrich Stolley, 7 Jahre alt, Wilhelm Stelk, gleichen Alters, Christian Göttsche, 11 Jahre und Lina Schoel, gleichen Alters. (Christian Göttsche ward im Jahre 1868, wie in einem früheren Kapitel beschrieben, von Indianern ermordet.) — Nagel erhielt seine Bezahlung als Lehrer unserer Kinder, in Arbeit auf seiner Farm, die wir, die Väter der Kinder für ihn verrichteten und er unterrichtete in seinem Blockhäuschen, welches ihm aber auch gleichzeitig als Hühnerstall diente. — Auch traf es sich, — da seine Hausthür nicht gut schloß, daß ein Schweinchen, daß er sich hielt, gelegentlich die Wohn- u. Schulräumlichkeiten unseres Pädagogen besuchte. So habe ich einmal bei einem zufälligen Besuch den ich ihm machen wollte, dies Thierchen dort angetroffen, wie es in Abwesenheit unseres Lehrers in seine Behausung eingedrungen war und mit seinem Rüssel tief in einen fast leeren Mehlsack herum wühlte und erschreckt durch mein Erscheinen den Mehlsack über den Kopf geworfen, im Raume herumsprang, das Mehl nach allen Richtungen hin verstreuend.

Ein anderes mal (es war am Sonntag) traf es sich, daß ich nahe der Mittagszeit bei unserem Lehrer Nagel vorsprach. Der Fußboden — die nackte Erde (denn Bretter und zwar

rauhe ungehobelte Bretter, hatten nur sehr wenig Ansiedler zur damaligen Zeit) war sauber gefegt, der Mittagstisch gedeckt, — und überaus gastfrei wie Nagel war, lud er mich freundlichst ein, mitzuessen, welches freundliche Anerbieten ich jedoch dankend ablehnte. Somit setzte sich Nagel dann selbst an den gedeckten Tisch, wie plötzlich etwas aus der Bedachung der Blockhütte, die aus langem Gras und Erde bestand, auf den Tisch purzelte. Dies wiederholte sich in rascher Folge und so lagen bald 6 junge nackte Mäuse zwischen dem Essen auf dem Tische, welche unser Lehrer Nagel recht unwirsch mit dem Unterarm und Ellbogen vom Tische fegte, mit den Worten: „Haben die verdammten Mäuse schon wieder eine Hecke fertig."

Unter dem roh gezimmerten Tisch zwischen seinen Hühnern wurde es lebendig, da dieselben im Handumdrehen die zarten nackten Mäuschen wegschluckten, um dieselben einer sofortigen Umwendung in Hühnereier zu unterziehen. Unter diesen Verhältnissen und Umständen wurde der erste Schulunterricht in unserer Ansiedlung und Hall County überhaupt, ertheilt. Ein Versuch, unter den Gesetzen des Staates den ersten Schuldistrikt in Hall County in unserer Ansiedlung zu organisiren fand erst im Jahre 1868 statt. — Schuldistrikt No. 1 in Hall County, Nebraska, bestand anfänglich aus dem jetzigen Schuldistrikt No. 1; außerdem zum größten Theil aus dem jetzigen Schuldistrikt No. 2 (Stadt Grand Island) und dem ganzen Schuldistrikt No. 74. Jedoch alle Maßnahmen die damals zwecks Organisation unternommen wurden, erwiesen sich bald als ungesetzlich, indem ungesetzlich erwählte Schulbeamte Jahre hindurch in eigenmächtigster Weise thaten was ihnen eben in ihren Kram paßte. — So wurden folgende Bestimmungen getroffen:

1. Jeder Stimmgeber im Schuldistrikt soll $2 jährlich in die Schulkasse bezahlen.

2. Für jede 40 Acker Land die geeignet werden von Ansiedlern sollen $1.50 jährlich in die Schulkasse einbezahlt werden.

3. Für jede $100 eingeschätztes persönliches Eigenthum söll außerdem ¼ Prozent Schultaxe erhoben werden.

Im Jahre 1870 wurde Schuldistrikt No. 1 in zwei Schuldistrikte getheilt, um allen Kindern es zu ermöglichen die Schule zu besuchen und es wurden dem entsprechend, das zweite Frame Schulhaus 14 bei 18 Fuß im Westende Sub-Distrikt gebaut.

Im April 1872 wurde das Salair unserer Lehrer auf $40 per Monat erhöht und in jeder Schule ward 9 Monat im Jahre Schule gehalten.

In den Jahren 1884—85 und '86 wurde eine hinreichende Schultaxe auferlegt 10 Mills um in jedem Sub-Distrikt ein neues Brickschulhaus zu bauen und im September 1886 wurden beide Brick - Schulhäuser bereits dem Unterricht der Kinder übergeben. Die Kosten dieser beiden Neubauten beliefen sich auf $4,515.07.

Bald darauf ward Schuldistrikt No 1 in zwei von einander unabhängige Schuldistrikte getheilt. Der westlich gelegene Schuldistrikt behielt die No. 1 — während der östliche Sub-Distrikt die No. 74 erhielt, da inzwischen schon weitere 72 Schuldistrikte in Hall County organisirt worden waren. Festhaltend an Schuldistrikt No. 1 dessen Schuldirektor ich jetzt 35 Jahre lang bin, gebe ich noch folgende Daten Schuldistrikt No. 1 in Hall County betreffend: Im Jahre 1893 wurden $1200 vom Schuldistrikt votirt zwecks Bau eines Hauses für unsern Lehrer, sowie Stallungen und weitere $100 für den Ankauf eines Ackers Land der Schule zunächst gelegen. Am 19. Juli 1894 war das Lehrerhaus 22 bei 28 Fuß und 14 Fuß hoch, mit einem Anbau von 12 bei 16 Fuß und 10 Fuß hoch fertig gestellt.

Bis zum Jahre 1880 ward unser Lehrer in Schul-Distrikt No. 1 mit $40 per Monat besoldet. In 1881 — $45; in 1882 — $50; in 1883 — $55 und seitdem bis jetzt 1907, $60 per Monat während 9 Monat im Jahre, nebst freier Wohnung der **„einzige Schuldistrikt" im** Staate Nebraska, der dem Lehrer freie Wohnung mit Nebengebäuden sowie Garten und $60 Gehalt für 9 Monate im Jahre zahlt.

Nach der letzten, mir von unserer Hall County Schulbehörde gegebenen Statistik haben wir jetzt im Jahre 1907

80 Schuldistrikte.

133 Lehrer (weitaus meistens Lehrerinnen).

4224 enrollirte Kinder die die Schulen besuchen.

6140 Kinder, die dem Gesetz nach berechtigt sind die Schulen zu besuchen.

Der Totalwerth alles Schuleigenthums in Hall County ist $238,803.57.

Die an Lehrer ausgezahlte Summe im Jahre 1906 war $51,738.19.

In der Stadt Grand Island ist der Status gegenwärtig folgender:

Die Stadt hat 5 Brick-Schulhäuser, 2 Frame-Schulhäuser. — Es sind 44 Lehrer angestellt und im Jahre 1906 wurden für Schulzwecke die Summe von $34,419.54 ausgegeben.

Einschließlich der Privatschulen und Colleges besuchten 2600 Schüler die Stadtschulen im Jahre 1906.

Hall County hat annähernd 20,000 Einwohner und die Stadt Grand Island 10,000.



